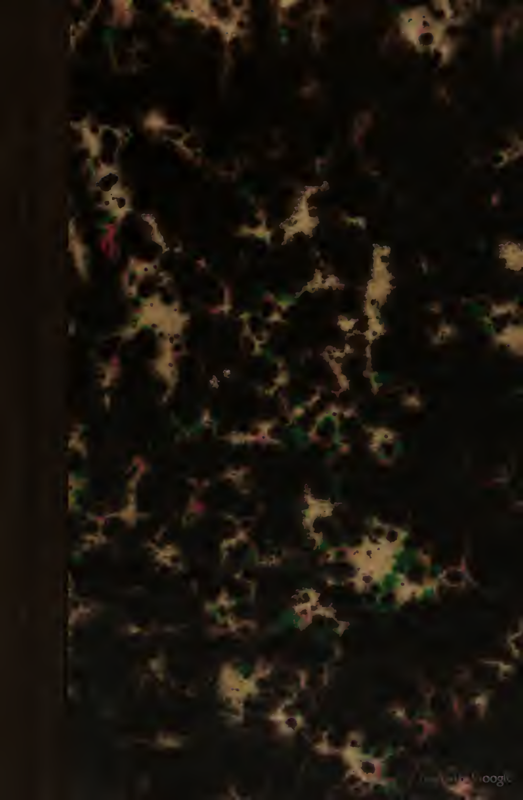
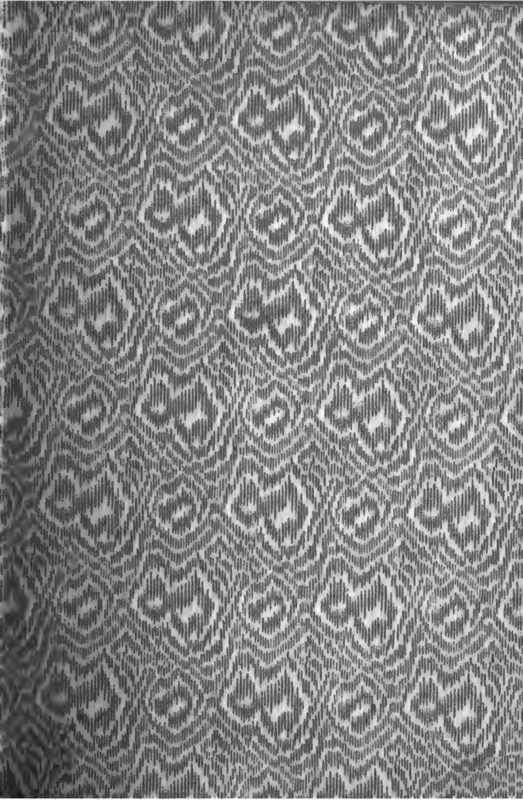



TAYLOR · INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA



Benoni.

Zweiter Band.



Benoni.

Ein Roman

von

A. E. Brachvogel.

Zweiter Band.

Leipzig,

Hermann Costenoble.

1860.



TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
- 8 JAN 1963
OF OXFORD
LIBRARY

Inhalt des zweiten Bandes.

Erstes Kapitel.

Während die Gegner bei strömendem Regen davon eilten und Magda in der Waldmühle das Unwetter abwartete, ohne von dem Zusammenstoß Benoni's mit Franz die leiseste Ahnung zu haben, stand der Waldmüller, betäubt von dem Wetterschlage, erstaunt und besorgt gemacht durch das, was er geschaut, und sammelte mühsam seine Gedanken. Längst hatte er mit seiner Frau bemerkt, daß Magda, die Tochter ihres Grundherrn, regelmäßige Zusammenkünfte mit einem jungen Manne habe, und war zu dem Schluß gekommen, daß zwischen denselben ein Verkehr bestehe, welchen Magda vor ihren Eltern zu verbergen Ursache habe. Obgleich sie des Mädchens Benehmen nicht billigten, ihre Anhänglichkeit an

Turner ihnen vielmehr rieth, denselben von dem, was seine Tochter hinter dem Rücken that, in Kenntniß zu setzen, verspürten sie andererseits wenig Lust, sich zum Ankläger Magda's zu machen, welche sie verehrten, und beschlossen, lieber nichts zu sehn, als sich möglicherweise in Verdruß zu bringen. So wußten sie auch um die heutige Zusammenkunft und würden über sie kein Wort verloren haben, wäre nicht das Unwetter herangezogen, dessen Schwere ihr kundiger Blick bald erkannte, ohne daß sie sahen, das Pärchen dort oben mache Anstalt zum Aufbruch.

Voll Sorge, es könne der Tochter ihres Herrn ein Uebel geschehen, bat die Müllerin ihren Mann, den Hügel links zu umgehen und durch den Wald zu schleichen, um, scheinbar von einem Gange nach Hause kommend, sich den jungen Leuten zu zeigen und sie durch seine unberufene Anwesenheit zur Trennung zu zwingen.

Der Müller leistete den Bitten seiner Frau Folge. Vorsichtig am Abhange hinschleichend, kletterte er leise durch's Gebüsch empor und trat in den Wald, um den letzten Theil seiner Aufgabe auszuführen. Dort aber bemerkte er hinter der großen Tanne den lauernden Franz, welcher, auf Benoni und Magda stierend, des Müllers Herannahen nicht bemerkte. Letzterer, der den jungen Turner von Herzen haßte

und ihn für einen schlechten, heimtückischen Menschen hielt, ward durch das auffällige Benehmen desselben, welches nichts Gutes verhieß, bewogen abzuwarten, was er beginne. War es doch möglich, daß hier ein größeres Uebel als das des nahen Wetters zu verhindern sei.

So ward er Zeuge des ganzen Vorgangs, hatte Franzens laute Drohung, wie Benoni's Antwort deutlich gehört, und sein natürlicher Scharfblick sagte ihm, daß Ersterer, nachdem ihm der wilde Angriff mißglückt, vielleicht auf eine schlimmere Unthat sinnen würde, welche Unglück über das Haus seines Gutsherrn bringen könne. Der Blitzschlag in die nahe Tanne war seinem abergläubischen Gemüth ein Fingerzeig und bestärkte seine trüben Ahnungen.

Er kam daher rasch zu der Ueberzeugung, daß es das Beste sei, Turner die ganze Angelegenheit mitzutheilen, und schritt unverweilt zur Ausführung.

Nachdem er sich überzeugt hatte, Franz verfolge den Thalweg links um den Molkenberg, eilte er zu seiner Mühle, überzeugte sich durch einen verstohlenen Blick in's Fenster, daß Magda in Sicherheit sei, und eilte einen schmalen, ihm allein bekannten Fußsteig hinter seinem Gärtchen den Molkenberg rechts empor, welcher ihn in einer Viertelstunde nach der

großen Promenade von Alt-Hayde führte, so daß er viel eher als Franz eintreffen mußte.

Während der Zeit hatten Gewitter und Regen nachgelassen, so daß er weder um Magda, noch ihren unbekannten Liebhaber Sorge zu haben brauchte.

Der Müller traf den Doctor nebst der Frau im Wohnzimmer, sichtbar beunruhigt über Magda's Abwesenheit.

„Sind Sie meiner Tochter begegnet, Waldmüller? Ist ein Unglück geschehen?" rief ihm hastig Frau Turner entgegen.

„Wegen des Fräuleins brauchen Sie sich nicht zu ängstigen. Die sitzt gesund und munter bei mir in der Mühle, aber ich komm' wegen 'was Andrem, das leicht ein Unglück geben kann, wenn Sie nicht dazu thun!" —

„Ein Unglück, wenn ich nicht dazu thu'? Mein Gott, was ist's denn?" fuhr der Doctor besorgt empor. —

„Herr Doctor, ich meng' mich nie in anderer Leute Sachen, sonst hätt' ich Ihnen schon längst gesagt, daß Mamsell Magda ein Liebesverhältniß mit einem Herrn hat!" —

„Magda!" rief die Mutter.

„Das ist nicht denkbar!" und der Arzt schüttelte den Kopf.

„'S ist aber so! Zu bestimmten Tagen Nachmittags kommt sie zur Waldmühle und hat jenseits auf der Höhe am Busch eine Zusammenkunft mit einem jungen, blonden Herrn, der jedesmal von Biebersdorf herkommen muß, denn aus Hayde ist er nicht!"

„Benoni!" riefen die Eltern überrascht aus. —

Darauf berichtete der Waldmüller umständlich den ganzen Vorfall, die ausgestoßenen Verwünschungen Franzens und was er, nach dem Gesehenen, für die Folge voraussetzen müsse. —

Die Doctorin stand bleich. Turner ging auf und nieder, preßte die Hände qualvoll gegen die Stirn und suchte vergebens nach Worten. —

Der Müller nickte traurig. „Ich will Sie lieber allein lassen," murmelte er und schlich hinaus.

In demselben Augenblick trat Magda ein, die von der Müllerin bis vor's Haus gebracht worden war. —

„Was ist denn geschehen? Mein Gott, wie bestürzt seht Ihr aus!" —

Frau Turner schrak empor. — „Magda," und die Mutter trat zu ihr, „Du hast heimliche Zusammenkünfte mit Benoni!" —

Magda erröthete tief.

„Ja, Mutter, die habe ich. Was findet Ihr dabei Schlimmes, Angsterweckendes!" —

„Nein, Tochter!“ rief die Mutter. „Weiß Gott, daß dies nur Freude in unsern Herzen erregen kann, aber daß Franz, nachdem Du von Benoni Dich getrennt, ihn anfiel, so daß er nur durch Stärke und kaltes Blut vor jähem Sturze vom Abhang sich gerettet, daß Franz ihm fortan Verfolgung und Haß schwor, das ist das Entsetzliche, das ist's, was uns Grauen vor der Zukunft, Todesangst in jeder gegenwärtigen Minute bringen muß!“ —

„Womit, womit hab' ich das verdient, barmherziger Himmel!“ rief Turner. „Ist meine wilde, unselige Jugend nicht genug gebüßt durch das Gefängniß, einen siechen Körper und jahrelange Reue? Muß ich Gräßlicheres im eigenen Sohne wiederholt sehen, um von Neuem mein ganzes Leben zu vergiften? Nein, in meinen schlimmsten Tagen war ich so nicht! Mag man auch alle Schuld der Thorheit auf mich wälzen, infame Handlungen, Bosheit und Gemeinheit hab' ich niemals geübt! — Warum muß ein solcher Mensch mein Sohn sein, der, wo er naht, Verwüstung anrichtet, alle Bande der Liebe, Ordnung, Familienwürde und Sitte zerreißt, Denen zur Strafe wird, die ihm das Leben gaben! Gott helf' mir, Frau, doch fragen muß ich mich und Dich, kann Franz mein Sohn sein, kann solch ein Abschaum alles Verderblichen denn wirklich mein Sohn sein?!!“ —

Er preßte die Hände vor's Gesicht und weinte bitterlich.

Magda war unfähig zu antworten, Grauen und ätzender Schmerz erlahmten sie.

Da sah sie die Mutter wanken, krampfhaft von Qualen geschüttelt. Sie stürzte auf sie zu und hielt sie aufrecht, küßte ihre blasse Stirn, von der es wie Todesschweiß herniederperlte.

Eine öde, bange Pause entstand, nur unterbrochen von den Seufzern des Vaters. Da hörten sie über sich Tritte in Franzens Zimmer. Er war zurückgekommen. —

Turner fuhr auf.

„Da ist er! — Ermanne Dich, Frau! Wir sind zu schwach bisher gewesen, es gilt, mit aller Kraft diese zügellose Natur zu bändigen und ohnmächtig zu machen, wenn wir nicht erleben sollen, daß er Benoni zu dem Aeußersten zwingt, was nur den Untergang zweier Familien zur Folge haben muß!!" —

Er eilte zu der Doctorin, drückte ihre Hand und küßte sie. Dann schellte er und befahl den Sohn zu rufen. —

Franz trat ein. — Um das Geschehene zu verbergen, hatte er die beschmutzten Kleider gewechselt und den Arm wieder in die Binde gelegt, aber auf

seinem Antlitz glühte noch das schlechtberuhigte Heer der Leidenschaften. —

Magda und die Mutter wendeten sich empört und verächtlich von ihm.

Turner trat funkelnden Auges zu ihm.

Franz stutzte. — „Was soll ich?!" —

„Woher kommst Du?! Wo warst Du während des Wetters?!" —

„Ich? — Hm, — im Gehölz!" —

„Bei der Waldmühle warst Du, den Spion zu spielen und auf einen schutzlosen Menschen einen Angriff zu wagen, Elender, der Dich zu einem Cain reif macht!!" —

„Oho! — Also ich hatte einen Aufpasser? — Nun, da Du so gut meine Handlungen auszuforschen weißt, wirst Du auch wissen, daß es ganz in der Ordnung war, einen Burschen zu züchtigen und einzuschüchtern, der zu feig war, in unser Haus zu kommen, aber nicht zu feig, hinter unserm Rücken mit Magda eine Liebelei anzuspinnen! Der mir ihr Herz, wie ihren Geist entfremdet hat, und in welchem ich ebensowohl den stupiden Sohn eines alten, unversöhnlichen Narren, wie den Eindringling in meine Familie hasse, der meine Rechte occupirt!" —

„Und welche Rechte hast Du, Demjenigen entgegenzutreten, den ich achte, welch Recht, das Band zu

zerreißen, welches mich an ihn knüpft?!" — rief Magda in flammender Empörung. „Ueber mich zu bestimmen, steht mir allein zu! Diese allzu grellen Ansprüche Deiner Brüderlichkeit behagen mir nicht und nur mit Ekel und sittlichem Entsetzen kann ich mich von dem Erbärmlichen wenden, dessen hirnlose Leidenschaftlichkeit weder vor Gemeinheit noch Schurkerei zurückbebt!!"

„Du wirst künftig für Dich bleiben, Patron, und die Controle Magda's mir überlassen. Wagst Du Dich Benoni in feindlicher Absicht zu nahen, neuen Kummer und Zerwürfniß über die Familie zu bringen, so werde ich Dir beweisen, wie weit väterliche Macht und Strenge reicht!!" —

Franz trat zurück und stieß ein krampfhaftes Gelächter aus. —

„So weit also wagst Du gegen den eigenen Sohn zu gehen? Möchtest Du mich nicht noch der Polizei übergeben? Hoho, Du hast ja dort genug Connexionen! Ich aber sage Dir, so lange ich lebe, bleibt Benoni Magda fremd! Wenn auch nicht hier, ich werde ihn schon zu treffen wissen! Wir sind Feinde, er und ich, und im Haß wie in der Gemeinheit, haha, hat mir ein guter Bekannter das lehrreichste Beispiel gegeben!!!" —

„Verflucht vor Gott und der Welt bist Du!!"

stöhnte der Vater, wollte, außer sich vor Grimm, den nahen Stuhl ergreifen, um ihn gegen Franz zu schleudern, da schrie er auf, — und brach zusammen. —

Sein Antlitz färbte sich blauröthlich, — ein Blutstrom quoll aus seinem Munde.

Mutter und Tochter stießen ein Geschrei grenzenlosen Entsetzens aus! Die Dienstleute strömten zusammen! Man brachte den bleichen, fast leblosen Turner zu Bett und schickte Boten nach Reinerz um ärzliche Hülfe.

Aus den bitteren Vorwürfen und Klagen, welche Mutter und Tochter gegen Franz ausstießen, wurden leider die Leute genugsam über die eigentliche Veranlassung des Unglücks belehrt.

Franz, bleich und finster, hatte das Zimmer verlassen und eilte in sein Cabinet.

Hier saß er am Fenster, stierte hinaus in's schwanke Laub und brütete über seine, ihm selber räthselhafte Natur. — Das Summen der Stimmen unter ihm, das Geräusch der Kommenden und Hülfeleistenden wurde schwächer.

So eben war von Reinerz der Arzt gekommen. —

„Teufel auch! daß mich meine unbezähmbare Wuth und Malice verleiten mußte, den Mund so

voll zu nehmen! Es thut mir leid um den Alten, ich wollte sie eigentlich Alle nur schrecken mit dem Benoni, um der Verbindung ein Ende zu machen. Aber hol's der Henker! Sie fuhren wegen des Laffen wie die Katzen auf mich ein! — Diese Blicke der Verachtung von Magda kann ich nicht ertragen! Wer war denn Schuld an Allem, wie jener Schuft, der hinter dem Rücken mit dem Mädchen anband! O, sie war die Einzige, die ich liebte, die Alles über mich vermocht hätte! kannte sie nicht genug ihre Gewalt über mich? – Vielleicht hätte sie mich zu Allem gebracht, was sie wollte, aber sie ward mir entfremdet, mit raffinirtester Bosheit wurde mir ihre Liebe geraubt. Ha, sollte mich noch selber an die zahmen Gefühle der Biebersdorfer Sippschaft gewöhnen, jene frömmelnd gleißnerische Romantik! — Hat man mich doch von Jugend auf den Kampf gegen sie und ihres gleichen gelehrt! — Nein! Magda, das einzige Wesen, dem ich Neigung geschenkt, von meiner Seite gerissen, sie im Besitze eines Menschen zu sehen, den sie mehr liebt, als mich, den Bruder, und daß dieser Benoni gerade der Mann dazu sein soll, bringt mich zur Raserei! Ein wildes Weh, lohende Eifersucht wühlt alle Tiefen meines Wesens auf, und kann ich die Quelle dieser schäumenden Gefühle nicht finden, ihre Folgen nicht sehen, weiß ich doch, daß rückhaltslos zum

Sclaven ich diesen Leidenschaften gegeben bin, mir Geist wie Wille in den Fesseln meiner Neigungen geschmiedet liegt! — Hei, sei's denn, — freie Leidenschaft hat auch ihr Recht! Haben sie nicht von Kindsbeinen aus dem Orcus meiner Seele all diese dämonischen Geister heraufbeschworen? — Und nun sie groß und losgelassen sind, schreien sie Ach und Wehe, als wenn ich Schuld daran hätte, und an mir selber!!" — —

„Es ist doch sonderbar, daß ich so wenig kindliches Gefühl aufbringen kann, — selbst jetzt kaum mehr, als ein allgemeines Bedauern über den Unfall, ein Aerger über mich selber in mir aufsteigt! — Wer sich so ganz verstände! — Herrschsüchtig, eigenwillig bin ich, ja! Aber ich bin ehrlich genug, mir es selbst zu gestehen! Sind's alle Anderen doch auch, nur daß sie eine Larve vornehmen, sich und die Welt betrügen, ihren Handlungen und Gefühlen falsche Motive unterlegen, um ihre wahren Wünsche und Begierden feige zu verschleiern! — Es ist eine verteufelte Geschichte! — Das wird ein hübsches Geträtsch in Alt-Hayde geben, und all das Geschmeiß, dessen Albernheiten mir bisher so köstlich zum Spiele des Witzes dienten, wird über mich herfallen und billiges Vergeltungsrecht üben! Verdammt! Alles nur wegen Benoni's, seinetwegen nur!! — Bei Gott, wenn das nicht Grund genug ist, ihn bis in die Ewigkeit hinein

zu hassen, hat es seit Menschengedenken noch keinen gegeben! Er sehe sich vor, daß ich ihm nie begegne!!"

So seinen wechselnden Gedanken überlassen, hatte er nicht bemerkt, daß der Wagen des Arztes aus Reinerz längst wieder abgefahren war, bemerkte nicht, daß langsam sich die Thür aufthat, wieder schloß und seine Mutter bleich und finster vor ihm stand.

Ein Geräusch in seiner Nähe ließ ihn jäh emporschrecken, nun sah er sie. —

„Franz," begann die Mutter und warf einen eiskalten Blick auf ihn. — „Nach dem, was geschehen, habe ich Dir nicht viel mehr zu sagen, aber das Wenige wird genügen, unsre gegenseitige Stellung klar zu machen."

„O, recht!" lächelte bitter Franz. „Es ist hübsch, daß wir einmal darauf zu reden kommen! Diesen verächtlichen Blick bin ich von Jugend auf an Dir gewöhnt. Ich brauche Dir nicht zu sagen, daß Du mich nie geliebt, stets so behandelt hast, als sei ich nicht Dein Sohn! Ich glaube, das ist der beste Schlüssel für die Abwesenheit meiner kindlichen Gefühle!" —

„Gut, laß es den Schlüssel sein zu Allem und merke Dir dabei noch das: Ist der heutige Vorfall die Ursache zu des Vaters Tode, wagst Du mit leisestem Gedanken nur Benoni entgegenzutreten, ihn hier oder sonst wo aufzusuchen, um Deinen Haß zu kühlen,

schweigst Du nicht sclavisch, wann es mir beliebt, — so hab' ich ein Mittel, Dir zu zeigen, daß Du mein Sohn nicht zu sein brauchst, wenn ich nicht will; ein Mittel, das Dich dem ärmsten Vagabonden gleich macht, und so wahr Gott über mir ist und mich hört, ich wende es an, so Du mich zwingst! Denk' an mich, Franz!!" —

Sie ging. — — — — — — — —

„Was? — Ist mir denn recht? — Ein Mittel hat sie, mich zu zwingen? — Ein Mittel, durch das sie meine Mutter nicht zu sein braucht, wenn sie nicht will? — Halt doch! — Das muß ja ein gutes, ein verdammt gutes Mittel sein, daß sie dessen gar so sicher ist! Ich wäre doch nicht — — —!! Nein, nein!! — Und wenn ich in den Tiefen meiner Seele lese, sagt nicht ein Dämon zu ihren Worten Amen?! — Habe ich doch dieses eiskalte Weib immer gefürchtet! O, sie kann liebenswürdig sein und freundlich, kann ihre Gunst an Benoni rückhaltslos verschwenden, doch trifft ihr Auge mich, wie kalt und hohl, wie drohend höhnisch blickt es auf mich nieder! — Das muß ein ganz ausgesucht gutes Mittel sein! — Gelegentlich muß man es untersuchen! — So lange aber räth mein Verstand mir, zahm zu sein. Man kann nicht wissen, was sie hat!" — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Während dieser ernsten Vorgänge in Alt-Hayde

hatte Benoni rasch seinen Weg nach Biebersdorf fortgesetzt. Das Unwetter ließ auch bald genug nach und machte seiner Besorgniß um Magda ein Ende, welche er in der Waldmühle gesichert wußte. Eine lebhafte Unruhe ergriff ihn, daß es Franz gelingen könne, ihm Magda durch List wieder zu entfremden, sie zu seinen extremen Ansichten wie ehemals zu bestimmen. — War denn aber dieser Frauencharakter zu bestimmen? — Es beunruhigte Benoni trotzdem doch, seinen Feind so fortwährend um sie zu wissen. Eine Eifersucht war's, die ihm höchst thöricht schien, welche er aber nicht bewältigen konnte. —

„O nein, sie wird, sie muß mich lieben! Sie thut es schon! Nur ihrer stolzen Seele ist nicht das Jawort abzuringen. Das will erkämpft sein und ich werd's erkämpfen. Curas amat victoria!" —

Durch Franzens Entdeckung seines Verhältnisses mit Magda war Benoni klar, daß die Turners von demselben bald unterrichtet werden würden, ebenso gewiß war's, daß Franz in Breslau jede Gelegenheit eifrig suchen werde, ihn zum Duell zu reizen und die Commilitonen auf ihn zu hetzen, denen keine Erklärung der wahren Sachlage zu geben war.

Bei ernstem, weiterem Nachdenken sah er ein, daß er, von Franz öffentlich so in's Gedränge getrieben, so entehrt werden könne, daß ihm keine andere

Wahl bleibe, als die Mensur. Er mußte dies vermeiden, um Magda's, seines Vaters, um der alten Turners Willen. —

Kein anderes Mittel gab's indeß dagegen, als seine Studien an einer andern Universität zu beendigen und seinen Vater rückhaltslos zum Vertrauten zu machen. Er beschloß sofort nach seiner Ankunft auf dem Bieberhofe Alles in seine Hände zu legen. — — —

— — — — — — — — — — —

Daheim war man um ihn in größter Sorge und Aufregung. Beim Anbruch des Gewitters hatte Trautmann in seiner Herzensangst ringsum Boten ausgesendet. Seine Phantasie stellte sich das Grauenvollste vor, sein zagendes Herz fürchtete ja immer den Verlust des einzigen Kindes! Mitten unter den Ausbrüchen wachsender Sorge kam Benoni an.

„Gott sei Dank, daß Du da bist!" rief der Vater und umarmte ihn. „Ich bitte Dich, wie konntest Du versäumen zu rechter Zeit umzukehren, als Du das Wetter kommen sahst? Nach Alt-Hayde zu hat es sogar eingeschlagen. Selbst dahin schickte ich, ein Unglück befürchtend!"

„Du siehst, lieber Vater, ich bin unverletzt, aber ich war in einer andern Gefahr, die nicht weniger ernst werden konnte!"

„In einer andern Gefahr?" —

„Wenn ich Dir sagen wollte, wie ich Dich liebe, wie glücklich ich mich fühle, grade Dein Sohn zu sein, wäre das Wort zu schwach. Sag' mir, Herzvater, willst Du auf mein Gewissen glauben, daß ich Dich, wie Deine Grundsätze liebe, und da nur Deinen Willen nicht erfülle, wo meine Kraft dazu nicht ausreicht? Glaubst Du das?!" —

„Das glaub' ich, mein Sohn!" —

„Du hast mir letzthin gesagt, Du wollest, daß Freude mein Begleiter im Leben werde, dies sei Dein einziger Egoismus. — Wenn Du das willst, wirst Du mir verzeihen, wenn ich Deinen Willen da brach, wo mein Lebensglück, die ganze Hoffnung, das Ziel meines Strebens in Frage kommt."

„Benoni, ich kann Dich nicht verstehen. Doch wenn Du etwas thatest, was mich kränken muß, ist's besser, Du sagst es rückhaltslos. Im höchsten Zorne bleib' ich selbst — Dein Vater. Ich weiß überhaupt nicht, welchen Willen ich haben sollte, der Deinem Lebensglück entgegensteht. Doch wär' das möglich, wäre durch mich selber Dein wahres Glück gefährdet, — Benoni, ich habe Dich lieber als meinen Willen!" —

„Vater, ich habe meine tief innerste Neigung, die ganze Bedeutung meines Lebens an ein Mädchen gesetzt, das — ich liebe, — dessen Neigung und Besitz

ich erringen will und muß, um so mehr muß, als sie selbst unglücklich ist! Sie ist darum unglücklich, weil ihre Familie tief zerrissen wird vom Meinungsstreit, weil sie beherrscht wird von einem Bruder, der der vollendetste Teufel ist, weil sie sich selbst der ihr anerzogenen Ideenwelt trotz redlicher Mühe nicht entäußern kann! Ach, weil Liebe, heiße, unsägliche Liebe mich zu ihr führte, ich sie aus den Schlingen ihrer Familie, ihres eignen Geistes befreien wollte, brach ich Deinen Willen, Vater! Ich liebe Magda Turner!!" —

Trautmann fuhr jäh empor. Bleich ward sein Gesicht, er zitterte heftig. — Nicht im Zorn brach er los, nicht mit Vorwürfen überschüttete er den Jüngling. —

Er trat zu ihm, legte seinen Arm um des Sohnes Nacken und sah ihm tief und kummervoll in's Auge.

„Benoni! Alle Waffen hab' ich angewendet, von jenen Leuten Dich fern zu halten, alle Gründe erschöpft! Der — Liebe gegenüber bin ich machtlos! — Mein Herz sagt mir, das, was Du für Dein Lebensglück hältst, ist es nicht! Mit der Liebe läßt sich aber nicht zürnen und nicht streiten, ihr Werth und ihre Aechtheit ist weder zu beweisen, noch zu widerlegen, sie muß geprüft, erfahren muß sie sein. Wenn Du das Mädchen liebst und sie Dich wieder, — so sei sie Dein! Zu Deinem Glücke fehlt nimmer Dir mein Segen!

Doch, Kind, — prüfe und erfahre erst! Sei offen, ganz rückhaltslos im Guten, wie im Schlimmen gegen mich! — Was ich vorher gewußt, bekräftigst Du selbst. Die unglückseligen Meinungen, welche ehemals Turner zu allem Schlimmen gegen sich und Andere führten, sind weiter gewuchert in den Kindern, haben seine Familie verwüstet und — seine Tochter — liebt mein Sohn! — O, prüfe und erfahre, Benoni! — Ich fühl's, es gilt die Rettung Deiner Liebe und was ich Dir mit allen meinen Kräften dazu helfen kann, geschieht! — Thu', darum bitte ich Dich nur, thu' ohne Deinen Vater nichts!!" —

Lautlos, voll Dankbarkeit, Schmerz und Rührung sank ihm der Sohn an's Herz. — — —

„Nun aber erzähl' mir auch das Kleinste. — Bist Du denn in Alt-Hayde gewesen, unter dem vollen Einfluß dieser Menschen?!" —

„Nein, Vater, so verleugnete ich Deine Wünsche nicht! Allein, im Walde fand ich mich zusammen mit ihr. Höre mich ganz —."

Benoni sagte dem Vater Alles, — nicht das Leiseste, was er gesehen, gehört, erlebt, was er die Zeit her mit Magda gesprochen, endlich ihm mit Franz begegnet war, verschwieg er; verhehlte ihm nicht die Mißlichkeit der Zukunft und was er unterwegs, als von den Umständen geboten, in Erwägung gezogen habe.

Der Vater hörte mit gespanntester Aufmerksamkeit und Sorge zu. Nachdem Benoni geendet, stand Trautmann auf, ging finster und sinnend das große alte Kaminzimmer auf und nieder, welches Zeuge aller Lust und alles Wehs, jeder Katastrophe seines Lebens gewesen.

„Benoni! Magda Turner ist ein Frauencharakter, wie ich ihn nicht wünschen, nicht für heilbringend halten kann, aber sie ist ebenso zu bewundern, wie zu bemitleiden, und ich sehe sehr wohl ein, wie sie Dich fesseln konnte. Du liebst dieses Mädchen, — sie aber, Benoni, — liebt Dich nicht, so nicht, wie das Weib den Mann lieben muß! Sie würde sonst um einen Kuß ihr ganzes ideales Hirngespinnst hingeben! — Du wirst nicht von ihr lassen, das ist gewiß, aber ob es Dir je gelingen mag, sie zu erobern, Benoni — ich bezweifle es! Wohl Dir, wenn Du nicht der Geopferte bist!"

„Ich werde sie erkämpfen, Vater! Wie Brunhildens Gürtel zerrissen ward von Siegfried, um dieses Heldenweib zu zähmen, so werd' ich die Bande ihres Geistes sprengen, und sie erringen!"

„Du vergißt nur, daß Brunhildens Gürtel des Siegers Tod ward!"

„Weil er nicht seiner Liebe Kraft, nur den Freundschaftsgefühlen seinen Muth verdankte."

„Gäb' es ein Mittel, Dich ihr für immer zu ent-

fremden, ich böt' es auf zu Deinem Heil! So aber kann ich nichts thun, als Dir entweder zum Siege über sie, oder über Dich selber zu verhelfen. Das will ich, — wenn auch mit furchtbarem Weh, — aber ich will es thun. — An der Scheußlichkeit dieses Franz siehst Du, wie finster, ja gefahrvoll Dein Weg ist! — Mein Rath ist, daß Du noch einmal, — das letzte Mal für lange, Magda siehst. Nach Breslau gehst Du nicht mehr zurück, sondern brichst Deine Studien dort von hier aus ab, um sie wo anders, so entfernt wie möglich, fortzusetzen. Erringe Dir eine Stellung in der Welt, komm reifer wieder und sieh mit neuen Augen die Dinge und Deine Liebe an. — Ich werde Dich auf dem Abschiedsgange zu ihr begleiten, will Deine Sache, als Dein treuester Freund, an Deiner Stelle ferner bei ihr führen, — Gott und die segenbringende Zeit vollende das Uebrige!!" — — —
— — — — — — — — — — —

Doctor Max Turners Gesundheitszustand schien hoffnungslos. — Der Arzt von Reinerz schüttelte den Kopf und rieth, vor allen Dingen den Kranken vor der leisesten Erregung zu bewahren. —

Frau Turner in ihrer Rathlosigkeit bat den Arzt, wenigstens einen Hülfsdoctor zu senden, der den Pflichten ihres Mannes den Badegästen gegenüber genügen könne, sah sie doch ein, daß, selbst wenn der

Gatte wiederhergestellt würde, es sehr fraglich sei, ob er, bei ohnehin schon früher geschwächtem Körper, der Leitung eines so ausgebreiteten Etablissements ferner gewachsen sein werde. —

Der Hülfsarzt erschien am anderen Tage und trat seine Functionen an. —

Die Ferien gingen zu Ende und Magda wie die Mutter waren überzeugt, daß Franz die Gelegenheit eifrig ergreifen würde, einen Ort zu verlassen, der seines Unheils voll war, daß er in Breslau jede Veranlassung suchen werde, sich an Benoni zu reiben, und, falls nicht direct, doch indirect ihm Schaden und Leid zuzufügen.

In den einsamen Stunden der Nacht, die sie am Bette des Kranken verbrachten, tauschten Mutter und Tochter gegenseitig ihre Ideen aus, und Magda setzte ihr unumwunden das schöne, rein freundschaftliche Verhältniß zwischen ihr und Benoni auseinander, wie seine Liebeswerbung, verheimlichte ihr endlich nicht, daß, so lebhaftes Interesse, so herzliche Freundschaft sie in ihrem Herzen für den jungen Trautmann empfinde, sie doch weit entfernt sei, so unumschränkte Liebe für ihn zu hegen, daß alle übrigen Fragen vor derselben zurückträten.

Sie wiederholte der Mutter die Antwort, welche sie Benoni auf seine Werbung ertheilt: daß sie wohl

fühle, sie könne ihn einst lieben, wie er es verdiene, wenn es ihm gelänge, eine Harmonie ihrer Meinungen herbeizuführen, ohne die sie nur Unglück in der Ehe und neuen Zwiespalt in der Familie erblicke.

Frau Turner war dieser Meinung nicht. Sie hatte zu Benoni eine fast mütterliche Zärtlichkeit gefaßt und konnte eine Verbindung nur wünschen, welche die endliche Aussöhnung zweier Familien, den Frieden des Hauses zu besiegeln schien. Mit tiefem Schmerz erkannte sie aber, daß ihre Bemühungen an der Charakterfestigkeit Magda's scheiterten, und unter den jetzigen Umständen am wenigsten Ursache vorhanden sei, hoffend auf die Zukunft zu blicken.

Mutter wie Tochter kamen zu dem Resultat, die nächste Zusammenkunft Magda's mit Benoni zu benützen, um den jungen Mann von der Lage der Familie in Kenntniß zu setzen, ihn zu einer andern Universität zu bestimmen und einen Verkehr einstweilen abzubrechen, der jetzt ebenso unthunlich sei, wie gefährlich werden könnte.

Um jeder neuen Katastrophe aber vorzubeugen, ließ Frau Turner den Waldmüller rufen, welcher ohnedies Zeuge der ernsten Feindseligkeit gewesen war, und gab ihm gemessene Verhaltungsmaßregeln. —

Die letzte Zusammenkunft fand unter so düsteren, schmerzlichen Bedingungen statt, wie wenige. —

Die Trautmanns, Vater und Sohn, kamen an den alten Ort, an jene Stelle, wo die verkohlte Tanne die Wahlstatt des Kampfes beider Jünglinge bezeichnete.

Magda erschien in Begleitung des Waldmüllers, welcher unten am Abhange zurückblieb.

Im Innersten ward sie ergriffen, als ihr Benoni den Vater vorstellte.

Sie erzählte mit krampfhafter Bewegung, daß sie Alles wisse, was zwischen ihrem Bruder und Benoni vorgegangen, sagte, was sich im Elternhause ereignet, und daß der Vater schwer darniederliege.

Dem alten Trautmann zitterte das Herz vor Theilnahme und Mitleid für das Familienelend seines alten Gegners. Die Rinde sprang von seiner Brust, und der Engel der Liebe und Versöhnung hielt leise seinen Einzug.

„Es scheint der Wille des Himmels zu sein, mein Fräulein, daß unsre Familien im Unglück verkettet sein sollen! — Mein Sohn liebt Sie mit einer verzehrenden Leidenschaft, die — so nicht von Ihnen erwiedert werden kann, wie es sein Herz verdient. Er will um Ihre Liebe ringen, hofft Alles von der Zukunft, und ich kann ihm diese Hoffnung nicht nehmen, denn es ist das schönste Stück seines Lebens! — Benoni wird Sie heut' zum letzten Male sehen auf lange

Zeit; — er geht nicht nach Breslau, sondern an eine andere Hochschule. Das mag den Ihren zur Beruhigung für seine Sicherheit gereichen. Grüßen Sie Ihre Eltern, und sagen Sie, ich trüge keinen Haß mehr in mir. Ach, ich will Gott bitten, daß er es recht, — recht gut mit den Turners mache! — — Ich hoffe, Fräulein, wir werden uns von Zeit zu Zeit an dieser Stelle wiedersehen, damit ich aus der Tochter Munde höre, wie es daheim geht, damit ich helfen kann und rathen, wo es in meiner Kraft liegt. Mögen Sie es endlich auch einem armen Vater nicht verdenken, daß er um das Lebensglück des geliebten Sohnes an seiner Stelle ringt, dem alten schwer geprüften Manne, wenn er in Ihnen dem Elend, dem Zweifel und, glauben Sie mir, — der künftigen Verzweiflung ein Wesen abringt, das mit allem Süßen und Schönen geschmückt ward, um sich und um die Menschen zu beglücken!!" —

Magda senkte bleich ihr Angesicht. Sie drückte Benoni's und Trautmanns Hand, ihr Auge glänzte von Thränen. Dann wendete sie sich und wankte, mechanisch, traumhaft, wie ein Schatten den Berg hinab, der Mühle zu. — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Vierzehn Tage später verließ Benoni Biebersdorf und reiste nach einer Universität am Rhein. —

Ein Unglück, sagt man, kommt selten allein. — Die Folgen eines hereinbrechenden Uebels pflegen gemeinhin so schwer zu sein, daß sie fast wieder als neue Unfälle gelten müssen. Alle kleineren Uebelstände des Lebens, die man sonst leicht zerstreuen kann, verstärken gemeiniglich jede eingetretene Katastrophe, geben ihr ungeahnte und größere Ausdehnungen, als die Sache selbst ursprünglich zu haben schien. So war es auch jetzt betreffs der Turner'schen Verhältnisse.

Wer je einmal die Saison eines mitteldeutschen Bades durchlebte und genau zu beobachten Gelegenheit fand, weiß, wie es an solchen Orten zuzugehen pflegt. Gebrauch der Badekur und Genesung ist bei zwei Dritteln der Besucher Nebensache. Der Dienst der Mode aber, die Eroberung der Männerherzen, Schaustellung des Geldbeutels ist der eigentliche Lebensäther. Wer in der Residenz nur wenig gilt, im großen Haufen verschwindet, spielt in Eger, Kösen, Kudowa, Dobberan oder sonst wo den famosen Kerl. — Die vornehmen Leute bilden unter sich Kotterien, und das andere Planetenvolk wirbelt bunt durcheinander, folgt seinen Launen, wie es mag, vereint sich, spaltet sich, ennuyirt sich, ist neugierig und intriguant bis zum Exceß, liebt vor Allem aber sich gegenseitig con amore durchzuhecheln.

Dr. Max Turner nebst Frau hatten es bisher mit großem Glück vermocht, diesen kleinen Ocean der Arroganz, Prätension und Moquerie zu durchsegeln, fanden sie doch in ihm das Fahrwasser ihres Lebens. Magda indeß war, zufolge ihres ganzen Wesens und geistigen Bedürfnisses, dem großen Treiben ziemlich fern geblieben, oder hatte sich ihm nur, wo es unumgänglich nöthig war, aus Rücksicht für die Eltern genähert. Bei solchen Gelegenheiten duldete sie die übergroße Artigkeit der Männerwelt als ein Ding, das eben nicht zu umgehen war, zeigte aber oft genug zu deutlich, sie sei zu stolz, von Complimenten sich geschmeichelt zu fühlen, die aus dem ersten besten Munde kamen und oft ungeheure Platituden enthielten. Ein Glück, daß die Verschwiegenheit des ehrlichen Waldmüllers, die Abgelegenheit des Ortes, den Magda und Benoni zu ihren Zusammenkünften gewählt, die Sippschaft der Badegäste des lohnendsten Stoffs übler Nachrede beraubten, zumal die hauptsächlichsten Partien des Publicums in westlicher, nördlicher und östlicher Richtung zu, nach Hartau, Rückerts und dem Waldstein oder Schloß Walisfurt und dem Friedrichsgrunde stattfanden. Hatte doch Magda für die wenigen Fälle, wo die Waldmühle beunruhigt wurde, alle Vorsichtsmaßregeln getroffen.

Wenn die Schwester nun auch von der Fama

ziemlich verschont blieb, war Franz indeß gradezu die zweibeinige Aversion der Besucher von Alt-Hayde. Die rücksichtslose Arroganz, mit welcher er sich, wo es immer ging, zur Geltung zu bringen gesucht, mannigfache, politisch mißfällige Aeußerungen, welche er trotz Drohungen und Wünschen der Eltern nicht ganz unterdrückt, trugen dazu bei, seine Anwesenheit immer verhaßter zu machen. Egoistische Menschen, wie Franz, befällt aber, wenn sie sich bewußt sind, ungern gesehen zu werden, oft ein diabolischer Kitzel, der Welt zu zeigen, daß man sie dulden müsse, eine prickelnde Schadenfreude über die Dissonanz, welche ihr unberufenes Erscheinen stets hervorzubringen pflegt. Franzens maliciöse Scherze und Spöttereien hatten es endlich dahin gebracht, daß man ihn wie das Feuer floh.

Welch' furchtbare Wirkung bei dieser Sachlage das Unglück, welches Turner getroffen, die ziemlich unverhohlene Oeffentlichkeit des Familienskandals und wer denselben herbeigeführt, auf den Ruf des Arztes haben mußte, bedarf keiner weitern Erklärung. Der ganze Vorfall bot eine zu bequeme Gelegenheit, für Alles, was man besonders Franz vorzuwerfen wußte, die gehässigste Rache zu nehmen. Ja, selbst das Mitleid, was man hin und wieder Dr. Turner, sei-

ner Gattin wie Tochter zollte, war todbringend für ihre Ehre und ihren guten Namen.

Dazu verfehlte man nicht, namentlich von Seiten der vornehmen Leute, die unglückliche Vergangenheit des Arztes, welche er mit so namenloser Mühe zu verwischen gesucht, wieder aufzuwärmen und die Verdammung einer Familie zu vollenden, welcher man noch vor ganz kurzer Zeit großes Zutrauen und Wohlwollen erwiesen.

Dieses Alles wußte dazu noch freundnachbarliche Concurrenz auszubeuten! Der Hülfsarzt, welcher an Turners Stelle die Kuren leitete, gefiel den Badegästen nicht, und das Schicksal Alt-Haydes schien sich für die Zukunft zu besiegeln.

Die Doctorin und Magda sahen die Verhältnisse nur zu gut im wahren Lichte und fühlten ihre zwiefache Ohnmacht, dem langsamen, aber unwiederbringlichen Zusammenbruch der Verhältnisse entgegen zu arbeiten. — —

Franzens Haltung, den Dingen gegenüber, war eigenthümlicher Art.

Finster, brütend und verschlossen, ging er einher, nichts schien auf ihn Eindruck zu machen, als des Vaters Krankheit. Es war, als wenn er hierüber wirklich Reue empfände.

Als er bemerkte, daß Mutter und Schwester vom

vielen Nachtwachen kraftlos und leidend wurden, sagte er: „Ich werde künftighin bei dem Vater wachen, — im Nebenzimmer, daß er mich nicht sieht. Wenn das Leiseste vorfällt, weck' ich Euch sofort. Legt Euch nur nieder!" —

Die Mutter sah ihn erst kalt und finster an und erwiderte nichts. Franz aber wich nicht aus dem Nebenzimmer des Vaters, sah nach der Uhr und erinnerte, wann es Zeit sei zu mediciniren. In sich versunken saß er da, versäumte aber nicht das Geringste, was den Kranken betreffen konnte.

Dem mechanischen Druck dieser ruhigen und unaufgeforderten Hülfsleistung vermochten sich Magda und Madame Turner auf die Dauer nicht zu entziehen. —

„Es bedarf wohl keiner Erwähnung, Mutter," sagte Franz eines Tages, daß ich, so lange der Vater nicht besser ist, nicht nach Breslau gehe. Du magst von mir glauben, was Du willst, es könnte sich aber doch ausweisen, daß ich etwas weniger schlimm bin, als Du meinst." —

„Ich habe jetzt höhere Pflichten," antwortete die Mutter, „als den Grad dessen zu beurtheilen, wozu Du noch fähig bist. Ich meine aber, daß ich vielmehr meiner Drohung, als Deiner wirklichen Besserung,

Deinem erwachten Kindesgefühl diese jetzige Theilnahme zu verdanken habe!"

„Man hat noch niemals das Innere eines Menschen ganz betrachten können, Mutter. Ich muthe Dir das bei mir auch nicht zu. Aber ich schlage Dir vor, mich ruhig gewähren zu lassen und Deine Drohung, wann Du willst, — ob sich's zum Guten oder Schlimmen mit dem Vater wende, — auszuführen. Hat sich hier Alles entschieden, verlasse ich das Haus, und es soll Sache Derer sein, die ich die Meinen nennen werde, so lange ich lebe, wie weit sie für mich da sein wollen, oder nicht!" —

„Doch was Du sagst, glaube ich Dir nicht mehr!" —

„Ich habe das auch nie erwartet. Es hieße, von Dir mehr verlangen, als Du kannst. Du hast aber nur nöthig, die Dinge abzuwarten." —

Die Mutter nickte und ging hinaus.

Unter der Thür richtete sie leise den Blick nach Franz.

Er saß abgewendet von ihr, den Kopf nach dem Fenster zu gebeugt.

Es war ihr, als wischte er ein paar Thränen aus der Wimper. — Leise schloß die Doctorin die Thür und schüttelte nachdenklich den Kopf. — — —

— — — — — — — — — — — —

Magda, unablässig an's Krankenzimmer gefesselt, ohne jegliche andere Zerstreuung und Ableitung, hatte Zeit genug, über ihr und der Familie Loos nachzudenken. Von den schmerzlichen Befürchtungen um des Vaters Leben, vom Haß und Uebelwollen der Menschen da draußen, aus der Trübsal des elterlichen Hauses, schwang sich ihr Geist über die Grenzen von Alt-Haybe, über die Wälder und Höhen hinweg zu dem stillen Biebersdorf, zu der einzig freudigen Erinnerung ihres Lebens, — Benoni! —

Der alte Trautmann hatte auf Magda einen ungemein gewinnenden Eindruck gemacht. Sie sah, wie er Alles um den Sohn that, hörte noch, wie er sie fast flehentlich bat, ihm das Glück seines Kindes erbauen zu helfen. Ach, erschien er ihr doch wie der gute Geist der Vorsorge und Elternliebe, ließ sie sehnsuchtsvoll ein Familienglück träumen, das gegen die dürre Wirklichkeit ihrer Umgebung einen schreienden Gegensatz bildete. Sein einfach würdevolles, inniges und doch energisches Wesen that ihr um so mehr wohl, als sie jetzt des Schutzes und Anschlusses bedürftiger als je war. Sie wünschte an seine edle Mannhaftigkeit sich um so lieber anzuschmiegen, als das ganze Denken und Fühlen Trautmanns, seine Erfahrung wie sein Handeln so in sich abgeschlossen und lebenssicher zu sein schien.

Konnte die Wahrheit, die endliche, harmonisch befriedigende Wahrheit ein anderes Antlitz und Wesen tragen, als das dieses Mannes? —

Und Benoni! — Wo hatte sie mehr Begeisterung für die Sache des Guten, wo liebenswerthere Hingebung, größeren Seelenadel und Selbstverzicht gefunden, wo mehr Reckenkühnheit und lohnenden Eifer, holdere Leidenschaft und stilleres Ergeben, als in ihm!

Sie konnte sich der keimenden Neigung nicht entziehen, aber es war immer ein Etwas in ihrem Geiste, das nicht zu Benoni paßte, welches ungläubig jede Utopie des Herzens, die sich an seinen Namen heften wollte, niederriß —, der Zweifel an der Harmonie ihrer Seelen, die starke, unerbittliche, nicht abzustreitende Meinung, daß nur gleiche geistige Standpunkte das Glück der Familie bedingen! Bestärkte sie ja doch das ganze Weh, in dem sie saß, in der Furcht, einst gleichem Zwiespalt an Benoni's Seite entgegenzugehen!

Magda, um besonders bei Franzens Anwesenheit nicht von Hause zu weichen, benutzte ihre einsamen Stunden, brieflich wenigstens sich mit Trautmann dem Vater auszusprechen, ihm Bericht zu geben und sich seiner ferneren Theilnahme zu versichern.

Die beste Arzenei, welche sie dem Kranken reichen konnte, war, ihm, sobald es thunlich schien, Trautmanns Gruß und Versöhnung zu bringen, ihn zu versichern, daß Benoni jeder Unbill des Bruders entzogen sei, und es schiene, als wäre Letzterer etwas zur Besinnung über sich selbst gekommen. Sie theilte ihm ferner mit, daß sie an Trautmann senior schreiben wolle, und der Vater bat, denselben doch zu bitten, fall's es besser mit ihm werde, nach Alt-Hayde zu kommen, damit er ihn sehen könne. Das würde ihm die allergrößte Wohlthat sein.

Magda willfahrte gern den väterlichen Wünschen, hoffte sie doch von der Gewährung derselben einen Umschwung der Familienverhältnisse zum Bessern.

Einige Tage später lief die Rückantwort ein, in welcher Trautmann auf liebevolle Weise seinen Besuch versprach, sobald Dr. Turner außer Lebensgefahr sei, oder aber etwa das Schlimmste zu befürchten wäre. —

Dieser Brief, welchen Magda, mit Ausschluß letzterer Bemerkung, dem Vater vorlas, schien eine höchst wohlthätige Wirkung auf ihn auszuüben.

Nach manch' schlimmer Nacht, manch' bänglichen Tagen wandte sich endlich Turners Zustand ernstlich zur Besserung. —

Franz, was man immer von ihm denken mochte,

welche Veranlassung man seinen jetzigen Handlungen auch unterzulegen geneigt war, hatte eine Zähigkeit im Nachtwachen, eine Ausdauer und peinliche Handhabung der ärztlichen Verordnung bei der Pflege des Vaters bewiesen, gegen deren wohlthätige Wirkungen sich Niemand verschließen konnte.

Der unglückliche Vorfall, dessen Urheber er gewesen, war doch einmal geschehen, man war daher nur froh, daß sich Turners Zustand, theilweise durch des Sohnes Vorkehrungen, gewendet und die Gesinnungen Magda's, selbst der Mutter, wurden etwas milder gegen Franz. Konnten sich Beide, wenn sie reiflich nachdachten, doch nicht verschweigen, daß er durch die Erziehung, durch allzu große Kraftlosigkeit des väterlichen Regiments wesentlich so geworden, wie er war. Die Mutter sagte sich selbst, daß die Lieblosigkeit und das schwache Interesse, welches Franz ihrerseits von Jugend auf erduldet, große Wirkung auf seinen Charakter ausgeübt, vielfach die schlimmen Keime seiner Seele geweckt habe. Sagte sich doch Magda, daß Franz, so heftig er auch in seinen Leidenschaften, so rücksichtslos er in seinem Herrschaftsgelüst über sie gewesen war, doch heiße Liebe für sie hegte. Ueberstieg der Fanatismus derselben weit die Schranken der Brüderlichkeit, ward er gewissermaßen auch durch die Bitterkeit erklärt und

entschuldigt, welche in Franzens wundem, gereiztem Gemüth durch die wachsende Abneigung und Umkehr der Schwester, die Kälte der Mutter erzeugt worden war. —

Turner, dessen Zustand sich gebessert, der die Sinnesänderung und Theilnahme des Sohnes für seine Genesung erfahren, erlaubte ihm endlich, an sein Bett zu kommen. —

Hier schien Franz weich zu werden. Er bat den Vater aufrichtig um Verzeihung, und beklagte die unglückliche Zügellosigkeit seiner Worte und Empfindungen.

„Hätte ich ahnen können, Vater, daß es zwischen uns zum Aeußersten kommen würde, hätte ich die Folgen meiner Uebereilung ermessen können, es wäre nicht geschehen, denn ich wünsche, bei Gott, aufrichtig, daß Du zu unsrem Wohle noch recht lange erhalten bleibst!" —

Der Vater lächelte wehmüthig.

„Das läßt sich nicht voraussehen, wir wollen es hoffen. Wenn ich aber, nach dem, was Du gethan, glauben soll, daß es Dir Ernst sei, Dich zu mäßigen und zu bessern, mußt Du mir den Beweis liefern, daß Dein ebenso toller, wie ungerechtfertigter Haß gegen Benoni gewichen ist." —

„Und das zu beweisen," sagte die Mutter, „dürfte Dir schwer werden, Franz."

„Ich will Dich nicht belügen, lieber Vater! Gegen seine Natur handeln, kann Niemand, Mutter. Daß ich gegen Benoni keinen Haß mehr empfinde, kann ich nicht versichern, hat er mir doch die Neigung der Meinen, die Neigung Magda's geraubt, sie mir vollends entfremdet. Ich kann Euch nur versprechen, daß ich nichts gegen ihn unternehmen, alle Ursache zum Streit gewissenhaft meiden will." —

„Der sicherste Weg, unsre Herzen Dir wieder zu gewinnen," antwortete Turner, „ist, Dich gleich den Trautmanns liebenswerth zu machen, die Meinung und Gefühle Anderer zu achten, Dich versöhnlich zu zeigen und Deine Willkür zu unterdrücken, dann — wirst Du zu meiner Genesung unendlich beitragen." —

„Wenn der Vater wohler ist, wird Herr Trautmann uns besuchen." Und die Mutter sah ihn fest an. — Diese Versöhnung ist sein alter Lieblingswunsch. Auch Benoni wird künftig vielfach in unser Haus kommen. Die Versuchung für Dich ist also stärker, als Du jetzt meinst. Es ist nur die Frage, ob man Dir diese Ueberwindung zumuthen kann!" —

„Ich läugne nicht, liebe Mutter, daß mir ihre

Anwesenheit schwer genug fallen dürfte, aber ich habe schon so viel bei Euch verloren, daß nur noch wenig übrig ist, was Jene mir nehmen können. Diese unglückliche Zeit hat mich wenigstens dahin gebracht, einzusehen, daß man weder seine Liebe, noch seine Meinung aufzwingen kann. Das hat mich kühl und — unendlich elend gemacht. — Ihr habt ganz über mich zu bestimmen. Ich weiß nur, daß ich, es komme wie es wolle, an den Vater zuerst denken werde!"

„Dann Sohn, mein lieber Sohn!" und Turner richtete sich krampfhaft empor, „dann sollst Du nicht über Mangel unsrer Zuneigung zu klagen haben! Vielleicht hat Gott uns das Unglück geschickt, um einen Umschwung Deines Charakters zu bewerkstelligen. Ach, dann will ich selbst für die Schmerzen dankbar sein, die ich um Dich erleide!!" —

Vater und Sohn küßten einander.

Die Mutter sah Franz tief in's Auge und flüsterte: „Ich will versuchen Dir zu glauben!"

Magda reichte ihm stumm die Hand und drückte sie. — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Franz blieb von dieser Zeit an ununterbrochen am Bett des Vaters. Seine Genesung schritt langsam, aber rüstig vorwärts, denn die Emsigkeit und Sorgfalt, welche ihm der Sohn mit einer fast weib-

lichen Genauigkeit widmete, schien immer mehr geeignet, den Glauben an des Sohnes Sinnesänderung zu bestärken. —

Bei so glücklich gestalteten Umständen mußte man endlich daran denken, Franz dem Studium zurückzugeben. Ferner wollte man den alten Trautmann zu der längst erhofften Versöhnung einladen. Da natürlich Letzterer von Franz die allerschlechteste Meinung mit Recht haben mußte, hielt es Frau Turner für ungeeignet und der neu entsprossenen Vereinigung nicht sehr förderlich, daß Trautmann den Stein des Anstoßes schon beim ersten Eintritt in das Haus berühre. Sie theilte das Franz mit. —

„Wie Du willst, Mutter. Ich habe Dir schon gesagt, daß ich mich in Alles finde. — Wann soll ich reisen?"

„Uebermorgen früh."

„Gut, Uebermorgen!" — — — — —
— — — — — — — — — — —

Das Zimmer, in welchem der kranke Turner lag, war zugleich auch das Schlafcabinet der Doctorin. Daran stieß sein Arbeitszimmer, an welches das Wohnzimmer und der Salon sich reihte, welche Benoni bei seinem damaligen Besuch betreten hatte.

Magda's Stube lag auf der anderen Seite des Hausflurs, Franzens Cabinet im obern Stockwerk.

Um sich von den übermäßigen Anstrengungen der ersten Zeit zu erholen, pflegte Frau Turner Nachmittags auf dem Sopha des Wohnzimmers einige Stunden zu schlummern.

Die letzten vierzehn Tage, welche Franz Tag und Nacht an der Seite des Vaters zubrachte, nur hin und wieder eine Stunde im andern Zimmer schlief, hatte er bemerkt, daß die Mutter sorgfältig die obere Schieblade ihrer Commode verschloß, welche zwischen ihrem Bett und dem des Kranken stand. Hatte sie den Schlüssel zufällig vergessen, kam sie rasch zurück, warf einen sorgsamen Blick auf den Sohn und verfehlte nicht, emsig ihr Versehen gut zu machen. —

„Hat sie Geld oder irgend etwas Werthvolles dort, und wagt gar in ihrem Mißtrauen so weit zu gehen, mich für einen Dieb zu halten? — Nein, nein, das ist es nicht! — Den Secretair des Vaters läßt sie oft genug offen, unbekümmert um mich und weiß doch, daß dort mehr für mich zu holen wäre! — Hat sie da ein Geheimniß? — Heda! Sachte doch! — Das Geheimniß etwa, womit sie mir so sicher zu drohen wußte? — Ei, ei, vor lauter Sorglichkeit führt sie die Katze am Ende selber vor das rechte Loch, wo die Mäuse pfeifen!!" — — — —

— — — — — — — — — — — —

An demselben Tage, wo Frau Turner Franz den bevorstehenden Besuch und seine Abreise mittheilte, hatte sie nach Tisch Einiges aus der Commode geholt. Franz, der an des Vaters Bett saß, wußte sie bald darauf in ein Gespräch betreffs der Angelegenheiten von Alt-Haÿde zu verwickeln. Im lebhaften Disput ließ sie den Schlüssel stecken, zumal Turner wach war, und trat mit Franz in's andere Zimmer, wo Ersterer ein paar Rechnungen hervorsuchen und ihr einige dringende Nachweise geben sollte. Während er dies that, stellten sich bei der Mutter besondere Zeichen der Müdigkeit ein. Er brach das Gespräch ab und blieb in die Rechnungen vertieft sitzen.

Die Doctorin ging darauf in's Vorderzimmer und legte sich nieder. Franz wendete leise den Kopf und lauschte. — Es war tiefe Stille ringsum. Magda befand sich in ihrem Cabinet. Die Thür nach der Wohnstube war ein wenig geöffnet, er hörte das schwere Athmen der Schlafenden.

Leise stand er auf, legte die Papiere behutsam weg, schlich nach der Thür des Wohnzimmers und lugte durch die Oeffnung.

„Sie schläft fest! — Schläft und hat diesmal wirklich den Schlüssel vergessen!“ —

Er zog leise die Thür der Wohnstube zu und

blickte dann rasch durch das Schlüsselloch, ob sie etwa wieder erwacht sei. „Nein.“

Auf den Zehen schlich er nach der Thür des Schlafzimmers, leise öffnete er sie und trat ein.

Auch der Vater, vom vorhergegangenen Gespräch angegriffen und nun allein, war entschlummert.

Franz lächelte verschmitzt. — Er ließ die Thür der Krankenstube ein wenig offen, um das Nahen der Mutter rechtzeitig zu hören, dann trat er vor die Commode.

Im zweiten Schlüsselloch steckte der Schlüssel, dahin mußte derselbe zurück, um nicht Verdacht zu erregen. —

Er zog ihn leise ab, indem er nach dem Vater blickte, und schloß ebenso leise die erste Schieblade auf, welche stets so sorgsam bewacht wurde.

Er blickte hinein, — Wäsche und weibliche Putzsachen waren darin. — Aber da in der Ecke ist ein Kästchen, fast ganz unter den andern Dingen verborgen! — Was mag es enthalten? —

Er wendete sich scheu um und lauschte noch einmal, dann ergriff er's, zog es hervor, und öffnete es. Es enthielt nichts als ein zusammengefaltetes Papier.

Franz nahm es heraus und öffnete die Schrift. — Kaum hatte er seinen Blick auf den Inhalt der-

selben geworfen, als Todtenblässe sein Antlitz deckte. — Ein Fieberschauer rasselte ihm im Gebein, unendlicher Hohn, satanische Wuth flatterten über seine unheimlichen Züge. —

„Hat meine Ahnung mich nicht betrogen? Ist das Entsetzliche wirklich wahr?!" murmelte er. — „O, ich bin ohnmächtig in ihrer Hand, sobald sie will! — Warum vernicht' ich nicht mit einem Riß dieses infame, entsetzliche, unwiderlegliche Zeugniß!!" —

Krampfhaft ballte sich seine Faust. — Er rang mit einem letzten, äußersten Entschluß, rang mit den heulenden Harpien seiner Leidenschaften. Das schwache Document schien in seinen Händen dem Untergange preisgegeben.

Da plötzlich hielt er inne. Ein höllischer Jubel, eine wilde, bacchantische Lust sprühte aus seinen Augen. Auf im Triumph athmete seine Brust. —

„Ich Narr!" Und er schlug sich vor die Stirn. — „Ich namenloser Thor," flüsterte er. „Warum entsetz' ich mich vor dieser Wahrheit, die nicht mein Unglück, die mein Glück besiegelt; versteh ich's nur, es fein zu fassen und zu nutzen. O, nicht zerreißen will ich Dich, mein köstlich Document! Nein, theuer bist Du mir, zu meinem Heile schlüpfe zurück in Deine alte Kammer!!" —

Eilig faltete er es zusammen, legte es in das Käst-

chen, schob letzteres an seinen alten Ort, schloß leise, fröhlich lächelnd, die Lade, steckte den Schlüssel in das untere Fach, schlüpfte nach dem Stuhl an's Bett des Vaters und betrachtete ihn lange — und immer lächelnd.

„Schlafe nur, armer Mann. In diesem Falle sind wir Beide betrogen. — Dein Leben, ich hab's geahnt, ist mir unendlich werth. Ha, ha, der heutige Tag macht mich in Wahrheit mündig, jetzt bin ich, was ich immer wollte sein, Herr meiner Leidenschaften, mein eigner Herrscher! Euch flammenden Gefühle alle, euch Geister der Liebe wie des Hasses, will ich zusammendrücken in der Seele, bis zu dem einen Tage, der euch zehnfach gewaltigere Rechte geben soll! Fortan komme, was da mag, ich will doch sehen, wer an Verschlagenheit mir vorzuthun es wagt!! — Sieh da, sie kommt! — Verkriecht euch, ihr Gefühle und Gedanken, nehmt, so wie ich, des Scheinschlafs Maske an!"

Seine Lider senkten sich und sein Haupt, er athmete tief auf und röchelte leise. —

Die Mutter war behutsam eingetreten. Aengstlich blickte sie umher, nach der Commode, dann nach dem Schlafenden. Sie schien beruhigt, kam vorsichtig näher, zog leise den Schlüssel ab und steckte ihn zu sich. Darauf ging sie hinaus. —

„Qui dissimulare nescit, nescit imperare!" murmelte Franz. — — — — — — —

Den zweiten Morgen darauf war Franz zur Abreise nach Breslau fertig. Er nahm vom Vater herzlichen Abschied, bat ihn noch einmal um Verzeihung und erneuerte seine Versprechungen.

Im andern Zimmer, wohin ihn Frau Turner und Magda begleiteten, reichte er der Mutter zum Abschied die Hand.

„Du sollst fortan nie Ursache haben, über mich zu klagen," und sein Antlitz war traurig bewegt, „ich mache auf nichts weiter Ansprüche, als daß ich oft an Euch schreiben kann, Ihr mir offen Alles, was uns betrifft, groß oder klein mittheilt und dem Franz wenigstens so viel Rücksicht und Liebe erzeigt, als er verdienen mag." —

„Die soll Dir werden", sagte die Mutter und drückte seine Hand.

Magda, nicht mehr ihres Mitleids Herr, eingedenk ihrer traulicheren Jugend, fiel dem Bruder um den Hals und küßte ihn.

„O Franz! Ich glaube, Du bist viel weniger schlimm, als wie Du scheinst."

Er preßte sie mit verzehrender Gluth an sich, Thränen flossen ihm über die Wangen, namenloses Weh zuckte um seinen Mund. —

„O, glaub' das immer, Magda, dann will ich Dich segnen! Was ich bin, was ich werden soll, ich

weiß es nicht, — aber ich fühle mich maßlos unglücklich!" —

Er stürzte hinaus, bestieg den Wagen und winkte.

Magda war ihm nachgeeilt. Noch einen Blick ihr — und der Wagen rasselte hinweg! — — —
— — — — — — — — — — — —

Es war nicht lange nachher, als Magda mit Trautmann senior auf der bewußten Höhe wieder zusammentraf. — Sie blieben nicht dort, sondern stiegen den Abhang hernieder, gingen über den Weg, der Waldmühle vorbei, die rechte Seite des Baches entlang, das Thal und den Molkenberg hinauf.

„Meine liebe, junge Freundin! Da das Schicksal uns nah' und näher zur endlichen Versöhnung führt, so lassen Sie uns von vornherein festsetzen, wie wir es unter einander halten wollen, daß nichts das neue Verhältniß trübe. Ich bin weit entfernt, eine Erörterung unserer gegenseitigen Meinungen zu scheuen, im Gegentheil, ich wünsche sie recht bald um meines Sohnes, um Ihretwillen, ach, um auch mein eigenes Herz zu beruhigen. Aber ich glaube, wir haben vorerst ernstere und heiligere Dinge vor. Es läßt sich im Reiche des Geistes sehr gut kämpfen, vielleicht auch siegen, Magda, im Leben, in der sichtbar uns umdrängenden Welt hingegen, ist das schwer! Gelingt es uns nicht, unsere eigene kleine Welt, unser Ich, un-

sere nächste Umgebung, die so sehr unser Glück ausmacht, schön zu gestalten und zu ebnen, wie wollen wir das auf so großem Terrain, meine Liebe, wie eine Nation, ein Zeitalter ist, ermöglichen? Lassen Sie uns prüfen, wie Ihr Glück, liebe Magda, das Ihrer Familie frei zu machen sei von allen Schlacken, bei dem Beginnen thut unsere verschiedene Meinung nichts, aber der redliche Wille, die menschliche Theilnahme, das Herz Alles." —

„Ich fühle diese Wahrheit jetzt tiefer, als je, und wenn ich mich mit Ihnen und Benoni auch nicht verständigen könnte, wird sich mein Herz gegen Ihren Edelmuth, gegen die reine Begeisterung Benoni's, gegen ein Verhältniß zwischen Vater und Sohn nie verschließen, das mich mit solchem Frieden, mit einer Hoffnung künftiger Seligkeit anweht! Die nächsten Uebelstände zu bewältigen, unser eigenes Wesen zu läutern, die Unsern zu beglücken, sei unsere nächste Aufgabe! Sie haben recht! Weiß ich doch am besten, wie sehr der Flug des Geistes durch die trüben Nebel der Wirklichkeit gehemmt wird!"

Sie kamen unter wechselndem Gespräch nach Alt-Hayde. Kurz vorher hatte Trautmann ein Schreiben Benoni's an Magda gegeben, das sie hastig und sichtbar erfreut zu sich steckte.

„Es ist von der Art, glaube ich," sagte Traut-

mann, „daß Sie es immerhin Ihren Eltern zeigen können.“ — Magda nickte und erröthete.

Bald nachher kamen sie über den Brunnenplatz und traten in des Doctors Haus. —

Frau Turner eilte ihnen entgegen und reichte Trautmann die Hand.

„Haben Sie herzlich Dank, daß Sie endlich kommen! Ich hoffe, Sie bringen die Geister des Friedens und der Lebenskraft in dieses arme Haus zurück!“

„Das kann nur Gott, verehrte Frau! Was Menschenkraft in seinem Dienst aber vermag, will ich gern thun. Ist Ihr Gatte vorbereitet?“ —

„Er ist es. — Doch will ich ihm sagen, daß Sie da sind. Er ist das zweite Mal heute aufgestanden und im Nebenzimmer.“ —

Sie ging durch die nächste Thür. Nach wenigen Minuten öffnete sie dieselbe und winkte ihnen einzutreten. — Trautmann folgte ihr. —

Als er auf der Schwelle stand und hineinblickte, saß in einem Lehnstuhl zwischen Kissen sein alter Feind mit den bleichen, schlaffen Mienen des Hippokrates, streckte ihm sehnsüchtig die Arme entgegen und flüsterte: „Willkommen, Trautmann, willkommen!!“ —

Wo war der trotzige Jünglingsmuth hin, wo der Recke mit dem sprühenden Blick der Herausforderung! Wie stand er ihm gegenüber, siegesfrech und gefühllos

einst, und nun —, diese Jammergestalt mit dem geflickten Erdendasein!

Doch daran dachte Trautmann nicht. Aus dem Jenseits auf ihn nieder lächelte das verklärte Weib, von der Ferne her harrte hoffenden Herzens der Sohn dieser Stunde! Er eilte zu Turner, faßte seine Hände, beugte sich nieder, und beide Feinde umarmten sich tief erschüttert.

Mutter und Tochter sanken einander an's Herz in seliger Befriedigung.

„Nein, Turner," sagte Trautmann und wand sich aus seinen Armen. „Seien Sie doch vernünftig und bringen Sie sich nicht um! Bedenken Sie, daß ein Rückfall unsere Freude leicht in Trauer verwandeln kann, und bezähmen Sie Ihre Gefühle, damit Sie uns Allen erhalten bleiben."

„Ja, ja, das ist wohl wahr, Trautmann, aber glauben Sie mir, diese Bewegung thut meinem Herzen und Zustand unendlich wohl. Nach dem, was mir widerfahren, kann ich schon ein Stück Freude vertragen, eh' es dem Uebel die Wage hält. — Wenn ich nur die Reue gegen Sie loswerden könnte!!" —

„Turner, an alte Geschichten müssen Sie nicht denken! Die Menschen thun alle so, wie sie glauben, daß es im Augenblick recht ist, und die sogenannten guten Leute stecken manchmal recht ordentlich voller

Gebrechen und Fehler. Hätte ich Sie nicht damals am Kreuzweg beim Kehrwieder so gröblich abgewiesen, es wäre auch so schlimm nicht gekommen, wie es jetzt ist; wir hätten uns dann schon eher auf einander eingerichtet. Das war auch nicht fein von mir und — so hat Jeder seinen Pack Sünden. Lassen Sie uns lieber von Dem reden, womit ich Ihnen hülfreich und förderlich sein kann, um bevorstehende Uebel möglichst zu beseitigen und die Verhältnisse Ihrer Familie für die Zukunft festzustellen." —

„Wenn Sie mir diese große Freundschaft, diesen wahren Samariterdienst thun wollen, so hätte ich eine recht dringende Bitte, die Sie mir aber nicht eher zusagen sollen, als bis Sie dieselbe ganz kennen." —

„Sprechen Sie sich aus, Freund!"

„Liebe Frau, geh' mit Magda ein Wenig in's andere Zimmer, ich will mit ihm allein reden." —

Mutter und Tochter entfernten sich. —

Turner faßte Trautmann bei der Hand und sah ihm schwermüthig in's Angesicht. —

„Trautmann, ich bin jetzt scheinbar wohler und Gott hat mich vor jähem Tode bewahrt. Er wollte wenigstens nicht, daß ich unversöhnt mit Ihnen aus der Welt scheide, und ohne mein Haus zu bestellen. Das Eine habe ich, das Andere will ich mit Ihrem Beistand. Ich bin Arzt, Trautmann, also brauche

ich Ihnen nicht zu sagen, daß ich weiß, ich habe nicht mehr lange zu leben. Den Blutsturz überstand ich, hoffentlich kommt er nicht wieder, die Gallenschwindsucht überstehe ich nicht. — Ich werde eher, als Sie, dort oben zu Ihrer armen Frau kommen, und der heutige Tag macht, daß ich dann kein sogar schweres Herz haben werde. — Die Meinen wissen nicht, was mit mir vorgeht. — Ein, auch wohl anderthalb Jahr kann ich mich hinschleppen, das ist aber auch Alles. — Ich möchte Sie nun bitten, lieber Trautmann, daß wir zusammen mein Testament aufsetzen und Sie die Gerichtsangelegenheiten für mich besorgen. — Ich bin Willens, meine Frau zur Universalerbin zu machen, meinen Kindern das Pflichttheil zu gewähren, sie im Uebrigen aber, besonders Franz, in unbedingte Abhängigkeit zur Mutter zu bringen. Meine Frau ist energisch und klug, und wo ihre Einsicht nicht auszureichen vermag, möchte ich ihr einen guten Vormund für die Kinder an die Seite geben, und der, Trautmann, bitte ich, — sollen Sie sein!" —

„Lieber Turner, ich würde es für ein großes Unrecht halten, Ihnen das abzuschlagen, aber es ist nöthig, dabei die Einwilligung Ihrer Frau einzuholen. Ferner muß ich meiner Pflichten über Ihre Kinder enthoben sein, sobald sie es einmal für gut findet. Das ist die einzige Bedingung, welche ich mache." —

„Und ich billige sie, Trautmann. Tausend, ach viel tausend Dank sei Ihnen gesagt! — Könnt' ich je hoffen, daß sich Alles zum Guten wendete, ich es gar noch erlebte, in Benoni den zweiten, lieberen Sohn zu sehen, — dann wollte ich mit Freuden in's Grab gehen." —

Trautmann erhob sich, hielt Turners Hand auf seine Brust gepreßt und sah empor zum Blau des reinen Sonnenhimmels.

„Gott mag geben, daß unsre Hoffnung wahr wird und wir das Rechte hoffen, was wahrhaft Segen bringt, denn kurz ist der Blick des Menschenauges hienieden!!" —



Zweites Kapitel.

Es liegt viel in der Art, wie wir die Natur, die Oertlichkeiten betrachten, ob sie in uns Freude oder Trauer erwecken, und sind gewöhnlich geneigt, einer Landschaft darum großen Reiz zuzusprechen, weil das Auge, mit dem wir sie betrachteten, ein fröhliches war. Die Stimmung, welche auf einer Gegend liegt, ruht meistens in uns selbst. Wir betreten denselben Ort zweimal mit verschiedenen Gefühlen, und er macht einen ganz entgegengesetzten Eindruck. Die natürliche Schöne desselben ist an sich allerdings wohl stets vorhanden, aber das freudig bewegte Herz, das sehnsüchtige, hoffnungsreiche Gemüth weiß dieselbe mit dem holden Schmelz seiner Begeisterung zu vergrößern, zu durchleuchten, empfindet jede einzelne Schönheit mehr.

Der düster melancholische Blick dagegen schweift achtlos über Vieles weg. Was er vermißt, empfindet er zehnfach tiefer; was er so wiederfindet, wie es war, verstärkt seine Wehmuth! Ach, es bedarf nur eines blasseren, weniger sonnigen Himmels, um Alles öder, kahler und langweiliger erscheinen zu lassen.

Wie außerordentlich aber wird nicht das Gefühl der Mißstimmung und Trauer erhöht, wenn die Stätte, welche uns früher so lieblich erschien, wirklich in seinem Gepräge eine erhebliche Umänderung erlitten hat! —

Wer voriges Jahr Alt-Haybe mit Benoni's Augen betrachtet, als er, halb durch äußeren Zwang, halb durch inneren Trieb, zum ersten Mal das Bad betrat, wird jetzt, am Ende des Sommers, bei seinem Anschauen sich des Mißbehagens, desselben peinlichen Gefühls, mit dem man eine Ruine statt eines stolzen Baues findet, nicht erwehren können. Wohl ist das üppige Grün dasselbe, ja leuchtet noch wechselvoller in den mannigfachen Farben des nahen Herbstes; die Häuser und Höhen, die Promenaden, schattigen Gänge und Anlagen sind noch so einladend und traulich, wie sonst, aber es fehlt dem Ort das erste Bedingniß seines Daseins, seines heitern Eindrucks, — es fehlen die Menschen.

Außer den ursprünglichen Bewohnern, welche

mürrisch und müßig in den Hausthüren stehen, ist die Zahl der Anwesenden unverhältnißmäßig gering, beschränkt sich fast nur auf schwer Kranke oder solche, die, weil sie doch einmal da sind, die Reise nicht nutzlos gemacht haben wollen.

Die Saison ist bereits geendet, obgleich die Jahreszeit noch schön ist. — Der Besuch des Bades war ohnedies nicht sehr glänzend, das bunte Leben, der gemüthliche Ton, das Zusammenhalten, vor Allem die leitende Hand Dr. Turners fehlte. — Man mußte sich mit jenem Hülfsarzt, der damals schon so mißfallen, begnügen, und nachdem Jeder sich sattsam überzeugt, daß der eigentliche Glanz verloren gegangen, war man froh, bei guter Gelegenheit davon zu kommen.

Im Hause des Doctors ist es still und trübselig. Im Wohnzimmer am Fenster, halb mit Blumen verdeckt, sitzt Magda mit der Mutter an weiblichen Arbeiten. Sie sind schwarz gekleidet. — Im andern Zimmer am Schreibtisch des Vaters hockt Franz unter einem Wust von Papieren, um die Angelegenheiten der Familie in Ordnung zu bringen. —

Dr. Max Turner ist todt. —

Das Prognosticon, welches er damals sich selber vor Trautmann senior gestellt, war eher, als er glaubte, in Erfüllung gegangen. Scheinbar im Laufe des vorigen Winters hergestellt, hatte er mit Hoffnung

und Vertrauen auf die Zukunft geblickt, sich eigentlich das erste Mal seit langen Jahren mit seinen Kindern ganz wohl und zufrieden gefühlt, denn Franz vermied das Leiseste, was den Vater kränken konnte, und die Versöhnung mit Trautmann erledigte fast alle Wünsche Turners bis auf den einen, Benoni und Magda zu verbinden.

Diese letzte, still gehegte Hoffnung aber scheiterte an des Todten Ansicht, daß erst längerer Umgang nöthig sei und Benoni's Liebe erprobt werden müsse.

So war das Frühjahr und die neue Saison gekommen. Turner hoffte alle Uebelstände, welche seine Krankheit für das Bad hervorgerufen, zu beseitigen. — Er vermochte das nicht! — Das Vertrauen, die Geselligkeit war einmal hin, die Aristokratie, die Mehrzahl der tonangebenden Familien blieb weg oder verweilte nur kurze Zeit. Jetzt erst hatte er in vollem Maße die Folgen des unglückseligen Vorfalls von damals, die Fragilität seines Rufes, die Ungeschicklichkeiten und Vernachlässigungen seines Stellvertreters zu empfinden.

Wuth und Galle von ehemals kamen ihm wieder, Kränkungen und Enttäuschungen, Schwierigkeiten und Aergernisse häuften sich —, ein zweiter Anfall, heftiger als zuvor, trat ein und machte seinem Leben vor einigen Wochen ein Ende. — — — — — — —

„Trautmann hat im Briefe nicht bestimmt angegeben, wann er kommen kann," sagte die Mutter. „Ich weiß nicht, bei all' seinen Beileidsbezeugungen und Entschuldigungen wegen seines Ausbleibens ist mir immer, als wäre seine Hülfe und Freundschaft nun etwas lau. Jetzt gerade, wo wir am Nöthigsten ihn brauchen, muß er uns fehlen. Trautmann ist ohne Berufspflicht, ein reicher Mann, durch den Verkauf von Biebersdorf unabhängig. Was kann ihn bestimmen, die Noth der Freunde hintanzusetzen?" —

Der Stuhl im andern Zimmer rückte. Franz stand auf und kam langsam mit der Feder in der Hand herein.

„Der Schmerz, liebe Mutter," antwortete Magda, „macht oft unbillig. — Du weißt, daß Trautmann im Winter schon, als der Vater noch wohl war, mit dem Plane umging, Biebersdorf zu veräußern. Er hat mir selbst gesagt, die Welt werde ihm dort zu eng, denn nach des alten Röslers Tod habe er fast alles Liebe auf dem Kirchhof. Die Zukunft Benoni's erheischt es aber, in der Residenz zu wohnen. — Wer konnte denn ahnen, daß es auf einmal mit uns so kommen würde?" —

„Aeußerlich, Schwester, hast Du wohl recht," sagte Franz; „aber ich kann mich nicht enthalten, der Mutter beizustimmen." —

„Ach, Du hast alte Vorurtheile, Franz."

„Meine Vorurtheile thun dabei nichts, hör' mich ruhig an. Wäre ich der Alte noch, müßte mir die Lauheit Trautmanns, das Loslassen von uns ja ganz gelegen kommen. Aber mir ist's nicht gleichgültig, denn es war dem Vater eine Beruhigung im Tode, diesen Mann an unsrer Mutter Seite zu wissen; er ist testamentarisch unser Vormund, das ist genug. Wenn Trautmann zu seinem und des Sohnes Vortheil thut, was ihm am Nützlichsten erscheint, finde ich das ganz recht und billig, wiewohl es nicht gerade mit der Selbstaufopferung zusammenstimmt, welche die Trautmanns sonst immer so priesen. Wäre er aber überzeugt, Magda's Liebe sei zum Glücke des Sohnes nothwendig, würde es doch ein sehr gerechter Egoismus sein, herbeizueilen, wo die künftige Tochter seiner Hülfe bedarf, ganz abgesehen von seinem Versprechen und seiner Freundschaft für den Vater!"

„Bruder, Du bist hart!" —

„Laß ihn sprechen, Kind." —

„Das bin ich nicht, Magda, nur vor Täuschung will ich Euch bewahren. Wir müssen die Dinge ansehen, wie sie sind. Ich will fast darauf wetten, daß er seinerseits nichts thun wird, was die Neigung Benoni's zu Magda begünstigen kann, und schläft die

Verbindung unsrer Familien ein, ist's ihm vielleicht ganz recht!"

„Du bestätigst, mein Sohn, was ich schon öfter in letzter Zeit gedacht." —

„Nein, nein!" rief Magda, das ist nicht wahr! — Ich kenne ihn besser, als Ihr! Sein offener, gerader Sinn verschmäht jede Heimlichkeit! Wenn er ein Versprechen giebt, ist es ihm heilig und es ist ihm ebenso Lieblingsaufgabe, mich dem Sohne zu gewinnen, wie den Ansichten, welche seiner Meinung nach allein glücklich machen!"

„Nicht Heimlichkeit, Schwester, nicht ein Bruch seines Versprechens muß es sein, — aber Sorge um Benoni ist es gewiß, die ihn so handeln läßt. — Trotz aller Versöhnung, Liebe und gegenseitiger Achtung ist einmal ein Zwiespalt zwischen ihnen und uns, der nicht wegzuläugnen ist, ich kann mir nicht helfen! — Mag ich schweigen und mich noch so sehr beherrschen, mag er so freundschaftlich sich nähern, wie er will, er wie Benoni wird so wenig seine Ansicht wechseln, wie wir. — Ich bitte Euch, seid vernünftig! Geht doch der Sache recht auf den Grund! — Ihm ward von meinem Vater eine Entehrung zugefügt, ein tödtliches Leid, sie standen im äußersten Meinungskampfe einander gegenüber! Wenn er auch edel genug ist, zu vergeben und zu vergessen, was ihm be-

kanntlich auch — Zeit genug gekostet, — die Ursache des Ganzen, der Kern der Familienfeindschaft, das, was den Vater eben zu seinem Gegner machte, die ihm feindlichen Ideen vergißt er nicht! Sie haßt er und bekämpft er noch heut' in uns, und spürt er, daß er das nicht kann, — wird er uns meiden! —

„O, diese unselige Ideen," seufzte die Mutter.

„Nein, Franz, er will sie ja versöhnen mit den seinen! — Sich zu verständigen, uns für sich zu gewinnen, ist seine Absicht! Kannst Du das tadeln? — Und wenn er den Weg des Rechten hätte?!" —

„Wenn er ihn hätte, Magda!" — Ich glaube nicht, daß es ersprießlich wäre, jetzt die Frage abzuhandeln. In der Welt wird's ewig zwei Parteien geben, von der sich jede weise dünkt. Die eine haftet am Alten, an der Tradition, sucht im Vergangenen Heil und Glück, schaut finsteren Auges der jungen heißblütigeren Welt zu, die lustig keck empor zur Sonne reist, zu dieser Fahne stehen die Trautmanns! — Die andere liebt das rasche Vorwärtsdringen, den Wechsel! Für sie ist Freiheit nicht das blasse Mondscheinphantom des jüngsten Tages, sondern das Lebensgesetz jedes Dinges. Sie hat nicht nur Bewußtsein für die Leiden der Zeit, sondern auch den Willen, mit aller Kraft ihre Wunden zu heilen, Unrecht und Willkür zu zertrümmern und nicht auf morgen zu

verschieben, was heute sich erringen läßt! Zu ihr gehören wir, Mutter! Darum zu ihr, weil wir des todten Turner Kinder sind, der für diese Ideen geduldet hat, ihnen zum Opfer gefallen ist, fünf der besten Jahre seines Lebens im Kerker schmachtete, aus dem er siechen Körpers trat! Was war sein Verbrechen! O, erinnere Dich doch, Mutter! Erinnere Dich, wie er von Allen nachher gemieden war, als sei er mit jedem Einbrecher und Dieb in eine Klasse zu stellen! Welch' namenlose Mühe hat es nicht gekostet, die erbärmliche Meinung der Welt zu überwinden! Sind die Leute etwa aus Toleranz oder Großherzigkeit nach Alt-Hayde geströmt, oder nur, weil sie Herrn Turners Geschicklichkeit brauchten! Ach, und wie zahm hat er dafür werden müssen, wie sich verstellen, damit sie auch gar nicht fragten, aus wessen Hand ihnen Gesundheit kam. — Daß sich der Vater inconsequent wurde, den Flug seines alten Geistes um die gemeine Existenz des Lebens hemmte, das war es, Mutter, was mich mit ihm entzweite! Handelte ich thöricht dabei, war's, weil ich vergaß, wie er dies ja eben um unsertwillen that! — Doch sieh', kaum wird er krank und kann nicht mehr den Charmanten des Gesippes da spielen, so verlassen sie ihn! Auf einmal fallen ihnen wieder die alten Geschichten ein! Und das soll uns nicht kränken, soll uns harmonisch stimmen? Wir,

die wir am Meisten darunter gelitten, sollen uns mäßigen! Teufel auch, ich dächte, wir hätten eben so Ursache, unsre Wahrheit für die einzige zu halten, wie sie die ihre!" —

„Doch warum, Sohn," muß solcher Streit unter den Menschen sein."

Magda seufzte tief. —

„Weil eben die Welt sich fortbewegt, das Alte stirbt und Neues sich gebiert, und mit dem Neuen ewig neu sich zu gebären, ist Sache jeder freien Seele! Dem Alten klebt nur Der an, welcher darinnen von Jugend auf sich warm gebettet, zu träge und indolent ist, sich für seine Mitmenschen ein wenig anzustrengen. Warte nur, ganz andere Kämpfe werden noch kommen, denn das jetzige Geschlecht dämmert immer mehr aus dem Kinderschlaf des Vergangenen! Da wird sich's erproben, wessen die Trautmanns für und gegen uns fähig sind! — Die finstere Ahnung, Mutter, daß wir mit ihnen nicht zusammenpassen, der Groll von Kindesbeinen an, daß die Ideen dieser Leute uns eben knechten und beherrschen wollen, daß sie den Vater uns gekostet, kann nichts verwischen. — Ihr braucht nicht besorgt zu sein, ich werde etwa vergessen, was ich Euch schulde, aber der Tag wird kommen, bei Magda wie bei Dir, wo Ihr Euch selber

empörten Herzens von den Trautmanns wendet. Ich aber werde still sein, und — Euch ansehen!" —

Franz ging in's andere Zimmer zurück, man hörte, wie er weiter schrieb.

„Er hat recht," sagte die Mutter. „Eine Bitterkeit zwischen uns wird immer bestehen, haben beide Familien doch schon zu viel eingebüßt!" —

„Ach, ich finde es nur unendlich traurig," seufzte Magda, „daß Franz so recht hat. War's doch dies Gefühl, was auf dem Abhang damals mich bei Benoni's Werbung beschlich!" — — — —

Einige Tage nachher war die Testamentseröffnung zu Glatz geschehen, die Inventur des Turner'schen Vermögens bewerkstelligt, man erwartete den alten Trautmann, um weiteren Beschluß über Alt-Haide zu fassen, denn ein Brief, Tags vorher angekommen, hatte sein Eintreffen für nächste Woche gemeldet.

Während Frau Turner ihren Mittagsschlaf hielt, gingen Franz und Magda in den Garten. —

„Franz, es ist nöthig, daß wir uns einmal zusammen aussprechen!" —

„Es ist sehr lange nicht geschehen. Du wähltest dazu andere Leute." —

„Wenn ich nicht wüßte, Du seiest mein Bruder, würde ich glauben, Du wärest eifersüchtig!" —

„Und glaubst Du, daß ein Bruder dazu kein Recht hat? Ist nicht die Mutter eifersüchtig auf ihr Kind, wenn es eine andere Person mehr zu lieben scheint? Die Eifersucht ist natürlich an sich etwas komisch, trotzdem ist sie aber vorhanden und Du, wie jede Andere, wird sich im Fall der Liebe beim Bruder wenig an sie kehren.“ —

„Franz, ich will Vergangenes nicht berühren, Dir nicht etwa vorwerfen, wie gewaltsam und fanatisch Deine brüderliche Liebe aufgetreten ist, aber ich möchte Deine jetzigen Ansichten klar, deutlich und bestimmt wissen, aus dem Chaos von drüben und hüben herauskommen, ein Oject des Denkens gewinnen, das mich trüben Erinnerungen entreißt. — Unsre Mutter ist zweifelsohne leidend, wenn sie es auch nicht zeigt, wir können nicht wissen, Franz, wie lange wir sie noch haben, und sind dann auf einander allein angewiesen. Wie sich übrigens die Zukunft für mich gestaltet, wie nebelhaft ist das nicht noch, und wenn wir Frieden unter uns haben sollen, müssen wir einig sein!“ —

„Gewiß, Magda! — Ach, wären wir es doch immer geblieben! Doch lassen wir das. — Du willst wissen, was ich denke, worauf mein Fühlen, mein Geist sich mehr und mehr erbaut? — Manches wird Dir, wie früher, mißfällig sein, aber Du magst's klar

überlegen und mir morgen mit allen Waffen Deines Witzes antworten." —

„Benoni wie sein Vater, Du und ich sind drei Parteien, von denen jede ihr Recht verficht. Mir, wie Benoni, liegt daran, Dich für die eigene Ansicht zu gewinnen, ich will die Schwester mir bewahren, er sich ein Weib erobern; der Sieg des Einen ist die Niederlage des Andern."

„Vereinigung ist Dir also ganz unmöglich, Franz?" —

„Ja, was dabei weiter herauskommen soll, als Selbstbetrug, Heuchelei oder gesinnungslose Schwäche, das weiß ich nicht. Wärst Du ein Mädchen, wie alle andern nur, sinnlich flach, obenhin gebildet, von der guten Hausthiernatur simpler deutscher Frauen und Mütter, dann wäre der ganze Disput aus. Ich würde Dir sagen, Benoni liebt Dich, ist Erbe eines bedeutenden Vermögens, wird eine geachtete Stellung in der Welt erringen, heirathe ihn! Ob er diese oder jene Gesinnung hat, für oder gegen eine Sache Partei ergreift, könnte Dir egal sein. Du führtest Deinen Hausstand, pflegtest Deine Kinder, gingst Sonntags in die Kirche und in der Woche in den Putzladen — nein doch! Auch dann kann Dir's nicht gleich sein! Du mußt selbst dann noch Schmerz und Weh empfinden, wenn Dein Bruder eine Sache für heilig

verficht, die Dein Mann mit allen Waffen des Hasses angreift. — Nun aber, Magda, bist Du zufällig nicht jenes zahme Ding von Weib, das ich beschrieb, hast einen Geist empfangen, der sich über Küche und Kinderstube erhebt und weiter ausbreitet, als die Schranken des Hauses. Du hast die lebendige Ahnung von Dem in Dir, was der Mensch eigentlich sei und bedeute, welche höhere und größere Stellung dem Weibe in der Natur gebühre. Darum kannst Du dem Manne nur Dich ganz zu eigen geben, in welchem Dein geistig Wesen vollständig aufgeht. Darum fällt es Dir auch schwerer, wie jeder andern, zu lieben, und findest Du den geistig gleichen Mann nicht, Schwester, wirst Du als Jungfrau sterben. — Da ich dies aber — für möglich halte, ist's wenigstens gut, wenn der Bruder mit Dir einig ist. Weil das Letztere zu Deinem Glücke höchst nöthig ist, denn ich zweifle, daß Benoni der Mann sei, je geistig Dich zu ergänzen, so erklärt sich wohl auch mein etwas ungestümer Haß, als er Dich von mir ab und in ein nebelhaftes Chaos zog. — Entweder er wird der Unsre an Gesinnung, oder er weiß uns Beide zu besiegen. Das Eine indeß wie das Andere zu glauben vermag ich aber nicht!" —

„Und unsre drei verschiedenen Standpunkte! Nenne sie, Franz!" —

„Benoni, — wenn ich von ihm rede, mein' ich

natürlich den Vater mit, — ist der Mensch der Stufenleiter. Er classificirt von oben herab, und von unten herauf, weist Dir ewige Ungleichheit in der Natur nach, und es wird ihm nicht schwer, Dir eine Aristokratie unter den Thieren und Menschen, ein absolut Regiment im Himmel wie auf Erden darzustellen. Die Freiheit aber, in dem Nebel einer andern Welt verklärt, ist ihm eine sehr schöne Sache, schade, daß man nur von ihr hienieden nichts zu sehen bekommt. Sie ist ihm ein Phantom von höchster Idealität, dessen unendliche Schöne eben darin besteht, nie irdisch zu werden. Es ist indeß ein großes Uebel, daß man gar nicht recht bestimmt weiß, ob man im Jenseits nicht auch wieder auf noch ein Jenseits vertröstet wird. Wenn man die Katholiken hört, die doch auch Recht haben wollen, sitzt da oben ein wahres Beamtencollegium, eine Aristokratie von Heiligen und verschiedene Departements von Erzengeln, die die Porte-feuilles der himmlischen Ministerien inne haben!"

„Du wirst sehr ironisch, Franz."

„Verzeih', — Du kennst mich ja! — Wir wollen von Dir reden. Von Benoni zu Deinem Standpunkt ist allerdings ein weiter Sprung, trotz all' Deinen bisherigen Modificationen!"

„Da machst Du mich begierig!" —

„Dir, Magda, ist die Entwickelung unseres Geschlechts zum größten Glück, ist die Freiheit nicht so chimärisch, sondern erreichbares Ideal, das immer mehr Wirklichkeit gewinnt, je geistig größer die Menschen werden. Du denkst an die Zeiten des freien Roms und Griechenlands, an jene glänzenden Tage Vergniauds und der schönen unglücklichen Raland. Im edlen Unwillen siehst Du auf die Gebrechen der Zeit, auf das animalische Leben Deines Geschlechts und träumst ein Reich, wie Plato gebildet, von Männerhoheit und Frauenschöne. O, Du gleichst darin ein Weniges unserm guten Vater, der einst ein deutsches Kaiserthum mit freier Parlamentsverfassung träumte. — Der Grund und Boden aber, Magda, zu dem Allen fehlt, der Grund und Boden, den Benoni immerhin für seine Meinung hat! —

„Ich bitte Dich, wie so?" —

„Benoni's Grundlage bildet die Ungleichheit, die Ueber- und Unterordnung der Dinge, der Selbstverzicht, die Dranggabe an ein Höheres, Erhabneres! — Sie paßt für sein Gebäude. Ihr zufolge muß Alles sich gliedern in's Unendliche. Darin aber, Magda, täusche Dich um Gotteswillen nicht, denn es stimmt nicht zu Deinem Traume. Du wärst im Stande, für ihn sich unterzuordnen, Dich selber einzusetzen! Ach, an

dem Irrthum sind eben bisher alle Versuche, die Freiheit aufzurichten, gescheitert! Zur Freiheit und zum Glück führt Aufopferung nie, sondern zur Knechtschaft und zum Elend!!" —

„Und welches Sockels bedienst Du Dich zu ihr?"

„Ich wünsche, daß Du mich nicht mißverstehest, Magda. Auch ich werde Dir gegenüber, was ich sage, mit dem Wesen aller Dinge vertreten. — Sieh' jedes Geschöpf an, das niedrigste selbst, im Triebe des Wachsens, der Vermehrung! Der Drang nach Befriedigung des eigenen Selbst, nach allen Seiten sich auszudehnen, sich selbst zu lieben, sich in Allem wiederzufinden, Alles in sich aufzunehmen, ist das Gesetz der Natur, ist's, was Individuen schafft, über sich hinaus ein jedes Wesen zu entwickeln sucht! Alles auf sich zu beziehen, sein Spiegelbild in Allen zu finden, trägt, vereint und verschönert diese Welt! Selbstliebe erbaute das ganze Dasein, ward Veranlassung zu seiner Entstehung, Selbstliebe ließ die Natur den Menschen als Endpunkt aller Entwickelung erstehen, denn im Menschen kommt die Welt zum Bewußtsein ihrer selbst, er ist das Auge der Wesen! Und diese ihm innewohnende, ewige Triebkraft willst Du dem Menschen nehmen? — Du kannst es nicht, ohne ihn unwahr gegen sich selbst zu machen! — Warum ringt er nach Wahrheit, nach Glück und Freiheit? Daß

er sie habe, er sie lehre! — Warum hängt denn das Kind der Mutter an, glaubt ihrem Wort und theilet ihre Schmerzen? Weil's seine Mutter ist. — Will Dich ein Mann etwa erringen, um sich Dir aufzuopfern? Liebt er Dich etwa, um Dir zu entsagen? Besitzen will er Dich, sein sollst Du sein! Selbstliebe baut Familie und Gesellschaft! Im Weib, im Kind, im Freund liebt man sich selbst, so wird die Freiheit des Ganzen eben möglich, wenn die Eigenliebe Aller dieselbe ist, sie macht uns gleich, zu Brüdern, sie giebt uns Schwert wie Bibel in die Hand. Wer sich nicht liebt, liebt Niemand auf der Welt, wer selber sich zu hassen gezwungen wird, haßt auch das ganze Leben!!" —

Magda blieb stehen und starrte vor sich nieder, dann hob sie das Auge zu ihm auf und seufzte tief. „Und liebst Du mich, wie Du Dich selber liebst!?"—

„Ja, Magda, denn ich wäre ohne Dich jedweder Lebensfreude baar!!" —

Sie reichte ihm die Hand. —

„Ich will nicht weiter heute mit Dir reden, mein Kopf ist wüst. Kann ich auch das nicht mit dem Herzen so glauben, wie ich's mit dem Geist fasse, weiß ich doch, Du willst das Rechte, willst, daß ich es mit Dir theile! — Ach, wenn Einer von euch Beiden mich

durch Klarheit besiegen kann, ich ahne, Benoni ist es nicht, — und traure d'rum!" —

Frau Turner war in die Hausthür getreten und winkte der Tochter.

Magda leistete Folge und schritt langsam den gekrümmten Gang hinab. — —

Franz sah ihr nach, betrachtete glühenden Auges diese schöne, edle Gestalt, gehoben vom Gewand der Trauer, gleich schön im Ernst, wie in der Fröhlichkeit! Wie eine Königin schritt sie durch die Büsche, es war als wenn sich alle Blumen neigten, im flücht'gen Kusse ihres Kleides Saum zu haschen. —

Endlich verschwand sie im dunklen Hausflur.

Franz lächelte leise in sich hinein.

„Hier im ird'schen Jammerthal
Wär' doch nichts als Plag' und Qual,
Trüg' der Stock nicht Trauben —!"

damit folgte er ihr. — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Trautmann senior war aus der Residenz gekommen. Die herzliche Theilnahme an dem Tode Turners, die Sorglichkeit, welche er sogleich für die Zukunft der Familie an den Tag legte, hatten ein vertrauensvolles Entgegenkommen Frau Turners und Magdas zur Folge gehabt. Konnten sie sich auch den Folgerungen Franzens nicht entziehen, er-

schien ihnen auch eine enge Vereinigung beider Familien in Zukunft zweifelhaft genug, so wirkte doch, wie in den meisten Fällen, die Thatsache, daß Trautmann liebevoll freundschaftliche Gesinnungen hegte, seine tröstliche Gegenwart auf Mutter und Tochter wohlthätig.

Franz benahm sich Trautmann gegenüber taktvoll, höflich, mit der Rücksicht, welche der Mann verdiente, den der Verstorbene selbst als Schützer und Rather der Familie bestimmt hatte. Doch konnte Franz eine gewisse Kälte und conventionelle Glattheit ihm gegenüber nicht vermeiden.

Trautmann senior, welcher vorigen Winter, wenn er dies Haus betreten, nur flüchtig mit ihm in Berührung gekommen war, erblickte seinen Instincten, wie den Meinungen gemäß, die er einmal über Franz hatte, in demselben nur den Störenfried, das Kuckuksei in der Familie, hielt ihn für einen heimtückischen, schlechten und um so gefährlicheren Menschen, als er ihm den Geist wie die Geschicklichkeit zutraute, seine Handlungen und Gefühle immer mit einer scheinbar verständigen Logik zu rechtfertigen. Das Wesen des jungen Mannes flößte dem alten Herrn einen unwillkürlichen Widerwillen, einen nicht zu vertilgenden Argwohn und die Besorgniß ein, in ihm den heimlichen Feind seines Sohnes zu erblicken.

Trautmanns einfache und gerade Natur hatte bisher nie verstanden, seine innersten Bewegungen und Gefühle, seine Zu- oder Abneigung zu bemänteln. Daß er es aber hier, um der Familie willen, Franz gegenüber mußte, verlieh seinem Benehmen, mochte es vorher noch so frei und herzlich gewesen sein, eine peinliche, argwöhnische Unbeholfenheit, sobald Franz in's Zimmer trat. Indem Trautmann Alles zu umgehen suchte, was ihn mit demselben in Zwiespalt und Reibung bringen konnte, desavouirte er ihn eben in der auffälligsten Weise, während der kältere Franz, vollständig Herr seiner Regungen, ihm geflissentlichst alle Artigkeit und Rücksicht erwies. Dies machte Trautmann indeß noch argwöhnischer und schroffer.

Franz that, als bemerkte er gar nicht die Behandlung, welche ihm zu Theil wurde, desto unangenehmer aber ward sie von Mutter und Schwester empfunden, welche seit vorigem Jahre nicht nur nicht das Geringste gegen Franz einzuwenden hatten, sondern auch Zeugen des späteren herzlichen Einverständnisses zwischen Vater und Sohn, Zeuge der gewissenhaften Sorgfalt gewesen waren, mit welcher Franz seit dem Todesfall die Angelegenheiten der Familie ganz allein geleitet hatte, ohne seine Interessen dabei im Geringsten in Erwägung zu ziehen, obschon dieselben im Testament am Schlechtesten vertreten

waren. — Nicht allein, daß er gleich der Schwester auf das Pflichttheil gesetzt worden und die Masse unbeschränkt der Mutter anheimfiel, wurden Franz auch bei diesem Pflichttheil noch die erheblichen Kosten seiner Studien bis zu der Zeit angerechnet, wo er durch ärztliche Praxis Selbstständigkeit und Einkünfte erzielt haben werde. Das Alles schien er indeß nicht zu empfinden.

So war Franz bei Trautmanns Benehmen in den doppelt glücklichen Fall gekommen, von der Mutter wie Magda im Stillen bemitleidet, vielfach geschützt zu werden, und Trautmann gegenüber in den Prophezeiungen, welche er den Seinen über das Verhältniß beider Familien gemacht, Recht zu behalten. —

Der erste Tag verging unter allgemeinen Gesprächen und Aeußerungen der Theilnahme, war hauptsächlich den Erörterungen trauriger Gefühle, Besorgnisse und Zustände von Alt-Hayde gewidmet. — Trautmann ward dann dem Gericht als testamentarischer Beirath und Vormund präsentirt, empfing seine Bestallung und nächstdem sollte seinerseits die Revision der Turner'schen Verlassenschaft, Abschluß der Inventur und Feststellung der Vermögensmasse bewirkt werden.

Am Abend dieses Tages, nachdem die Familie mit

Trautmann vom Termin zu Glatz gekommen waren und Letzterer sich auf sein Zimmer zurückgezogen hatte, blieben Mutter und Geschwister noch kurze Zeit beisammen.

„Hast Du bemerkt, liebe Mutter, daß er während der ganzen Zeit Benoni mehr als nur flüchtig erwähnt hat?“ fragte Franz. „Wenn er es in meiner Gegenwart nicht that, ist das begreiflich, vielleicht hat er sich aber gegen Euch geäußert?“ —

Magda schwieg.

„Das hat er nicht,“ sagte die Mutter und seufzte.

„Hm, das ist eigen! Wahrhaftig, ich hätte es nicht gedacht! Vermuthungen, Instincte habe ich wohl für gewisse Sachen, aber so rasche Bestätigung alles dessen? — Ja, ja! — Zwang hier und Zwang dort!“ —

„Und es thut mir so weh, daß der Mann, welchen ich sonst schätze, so wenig seinen Widerwillen gegen Dich bergen kann,“ sagte Magda beklommen.

„Es ist eben der alte Haß!“ setzte die Mutter finster hinzu. —

„Von mir ist hierbei nicht die Rede. Wie es sich zwischen mir und ihm gestalten wird, kann ein Kind voraussehen. — Der Vater hat unsre Mutter zur Universalerbin eingesetzt, ihr die Disposition über uns überlassen, das finde ich ganz recht, denn ich würde es

ebenso machen. Ein Sohn kann dabei immer ruhig sein, denn Mutterliebe wird sein Bestes wollen. Daß nach Beendigung meiner Carrière mir nicht viel bleibt, ist ausgemacht; das wird mich aber nur zum Studium anspornen, ist mir übrigens, wie jede Geldfrage, überaus gleichgültig. Der kleine Rest aber, welcher mir bleibt, besonders die drei Jahre, die ich bis zur Majorennität noch habe, werden meinem Vormunde Stoff genug bieten, mir den Unterschied zwischen seiner Neigung, seinen Ansichten und den meinigen recht fühlbar zu machen. Ich muß mir dies natürlich auch um Euretwillen gefallen lassen, denn sonst ist der Bruch da!" —

„Ich werde wohl," sagte die Mutter nicht ohne Anflug gekränkten Gefühls, „hierbei auch eine Stimme haben, mein Sohn. So sehr ich Dir mein Mißfallen gezeigt, als Du es verdientest, so offen werde ich Dein Recht vertreten, wo Du gekränkt bist. Deine Zukunft aber magst Du nur ruhig in meine Hände legen!" —

„Das will ich, liebe Mutter! Ich warne Dich aber, Dir um meinetwillen nicht selbst Deine Stellung zu Trautmann zu verbittern. Eh! lassen wir die ganze Geschichte fallen, sonst sieht es am Ende aus, als wollte ich hetzen. Du mußt Dich um so mehr vor jeder Mißstimmung bewahren, als es doch Dein Lieblingswunsch ist, Benoni mit Magda zu verbinden.

Wie weit das in moralischer Beziehung zu realisiren ist, hängt wesentlich von ihm und dem Vater ab, um es thatsächlich anzubahnen, weiß ich nur ein Mittel, und ob Trautmann damit einverstanden ist oder nicht, wird den besten Maßstab für seine eigenen Wünsche in dieser Angelegenheit geben. — Alt-Haybe muß verkauft werden. Je eher, desto besser; desto vortheilhafter wird sich die Kaufsumme gestalten. Mit einem Hülfsarzt es fortzuführen, ist unmöglich; ich kann es künftig auch nicht übernehmen, denn die Verantwortung Euch gegenüber wäre zu groß, auch geht mir die Agilität bei den Leuten ab. Ist das Bad verkauft, das Capital in eine Masse vereint, muß die Familie Turner doch irgendwo leben, und die Residenz scheint dazu um so geeigneter, als Trautmann dort lebt, Benoni da seine Stellung finden wird und, wenn Du willst, auch meine künftige Praxis sich daselbst günstiger gestaltet. Das ist der geeignete Weg, die Entscheidung nach irgend einer Seite hin zu erzielen, es müßte denn sein, daß Trautmann dabei besondere Bedenken hat!" —

Am nächsten Tage kam Trautmann senior mit Franz dadurch in unmittelbare Berührung, daß er die Berechnungen sowie die Inventur zu controliren hatte. Bei allem Argwohn und Widerwillen des alten Herrn

gegen ihn, vermochte er in den Berechnungen, wie den vorläufigen Maßnahmen desselben zu Gunsten der Familie nichts Verdächtiges zu entdecken, mußte vielmehr der Umsicht, Genauigkeit und Redlichkeit desselben seine Achtung zollen. Aus den Papieren der Familie, wie aus den äußeren Verhältnissen von Alt-Haybe ging hervor, daß das Etablissement verkauft werden müsse, und man schritt alsbald zur Ausführung dieses Plans. Hierbei zeigte sich wiederum Franzens Klugheit und Kenntniß der Sachlage.

Die Concurrenz, welche Turner einigen nahen großen Bädern bereitet hatte, die Beliebtheit, welche einmal Alt-Haybe errungen, die Heilkraft seiner Quellen machte es den übrigen Bade-Verwaltungen wünschenswerth, dieses Etablissement selbst für sich zu gewinnen, oder in weniger gefährliche Hände zu spielen. Das wußte Franz mit großem Raffinement zu benützen und der Verkauf ging zu großer Zufriedenheit seiner Familie in unerwartet rascher Weise vor sich. — Die Uebergabe an den neuen Besitzer sollte zu Weihnachten erfolgen. — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

„Müssen wir denn endlich doch diesen Ort verlassen, Kinder," sagte Frau Turner trübe, als nach abgeschlossenem Vertrage die Familie sich allein befand, „diesen lieben Ort verlassen, wo Ihr groß geworden

seid und ich mit meinem verstorbenen Mann fast zwanzig Jahre gewirthschaftet habe!" —

„Es ist aber so besser, verehrte Frau," antwortete Trautmann sanft. „Wir haben alle Veranlassung, mit der Abwickelung der Verhältnisse zufrieden zu sein. Sie sichern sich nunmehr ein schönes, richtig angelegtes Capital, dessen Zinsen mehr wie hinreichend sein werden, Sie und die Ihren standesgemäß zu erhalten. Haben Sie vielleicht schon einen Entschluß gefaßt, wohin Sie Ihr Domicil verlegen wollen?" —

„Darüber, mein Freund, möchte ich Ihren Rath hören. — So allein, wie wir stehen, thut uns vor allen Dingen Anschluß an Sie noth, dem wir ja schon so viel Liebes zu danken haben. Mein Sohn ist gleich mir der Ansicht, die Residenz wäre der gerathenste Ort zum Aufenthalt für uns." —

„Da die Mutter leben kann, wo sie will, halte ich dies für das Beste. Breslau würde ihr nur peinliche Erinnerungen wecken; es wäre auch gar zu umständlich, bei Familien- und Vermögensfragen sich von dort aus mit Ihnen in der Residenz und dann wieder mit dem Vormundschaftsgericht in Glatz verständigen zu müssen." —

Trautmann senior konnte eine Röthe der Verlegenheit nicht bergen.

„Unzweifelhaft ist mir Ihr Entschluß recht. —

Von Herzen will ich wünschen, daß Sie ihn nicht zu bereuen haben.“ —

„Warum, Verehrter!?“ frug die Wittwe erstaunt.“ —

„Meine liebe Frau Turner! — Als ich, gewiß Versöhnung und Theilnahme im Herzen, — voriges Jahr in dieses trübe Haus trat, schwiegen alle entzweienden Momente vor der Gewalt der Thatsachen. Auch der Verkehr zwischen mir und Ihrem Gatten drehte sich meist um die nöthigen Fragen des Lebens, um die Sorge für die Zukunft der Familie und dieses Ortes. Dann kamen wir durch den Verkauf von Biebersdorf, meinen Umzug nach der Hauptstadt, den Ankauf meines Hauses daselbst auseinander. — Ich bin zu alt geworden, verehrte Freundin, um einen großen Wechsel meiner Meinungen und Ansichten noch erwarten zu können, am wenigsten wünsche ich ihn. Der Verkehr unserer Familien, besonders die gute Gelegenheit, welche in der Residenz geboten ist, die Tagesfragen abzuhandeln, lassen es unvermeidlich erscheinen, daß wir nur zu leicht und zwar da in Collision kommen, wo es uns am meisten wehe thut, in unseren Kindern!“ —

„Dabei, Herr Trautmann,“ sagte Franz ruhig lächelnd, „sehe ich nichts Schlimmes, falls nur die gegenseitige Rücksicht und Toleranz geübt wird!“ —

„Diese heut zu Tage gang und gäbe gewordene Toleranz, mein Lieber, hat seine Grenzen. Unumschränkte Toleranz kann ich gegen Die nur ausüben, welche mir vollständig gleichgültig sind. Gegen den Unverstand, die verderblichen Meinungen meiner Freunde, welche leicht zu verderblichen Thaten führen können, gegen die schlimmen Einflüsse, die sie treffen mögen, kann ich nie tolerant sein!"

„Mein Gott, dann kann es ja auch gar nicht schwer fallen, das Verderbliche des Einflusses, das Unheilbringende der Meinung festzustellen! Ich glaube, zwischen wahren Freunden wird sich das ohne Nachtheil ihres beiderseitigen Verhältnisses abthun!" —

„Ich kenne das!" sagte Trautmann heftig. Er hielt jedoch inne und erröthete. —

„Ich gebe die ganze Sache selbstverständlich, verehrte Frau, Ihrem Ermessen anheim. Schlagen Sie Ihren Wohnsitz in der Residenz auf und Sie sollen mir willkommen sein! Wo Sie auch weilen, glauben Sie mir, werde ich mich gern der heiligen Verpflichtungen erinnern, die ich dem Verstorbenen gegenüber übernommen!" —

Er reichte Frau Turner voll schmerzlicher Bewegung die Hand und drückte sie heftig. — Es war, als wenn er damit einer Hoffnung entsagte, eine neue Bürde des Lebens auf sich nehme. — — — —

„Hatte ich nicht recht, Mutter?“ rief Franz, als Trautmann gegangen war. „Dieselbe Unversöhnlichkeit, dieselbe starre Engherzigkeit wie vor Jahren, als er drüben am Kreuzweg beim Kehrwieder dem Vater die Wege wies! Wir können uns auf manch' harten Strauß gefaßt machen, doch wird sich sein Hauptwiderstand nur immer auf mich beziehen, und ich werde ihm, schon um Euretwillen, möglichst aus dem Wege gehen, ist ja die Residenz doch groß genug. — Ich halte sie übrigens unter allen Umständen für den passendsten Ort!“ — — — —
— — — — — — — — — — —

Trautmann hatte Alt-Hayde wieder verlassen, nachdem Alles, was die Familie Turner betraf, geordnet war.

Die Uebersiedelung in die Residenz war beschlossene Sache und sollte nach der Uebergabe des Bades, zu Neujahr, erfolgen. Mutter, wie Geschwister hatten gleich großes Interesse daran. — Um so unangenehmer empfand Frau Turner und Magda das Benehmen Trautmanns gegen Franz. Dem ruhigen Nachgeben des Letzteren verdankte sie, daß es bis jetzt noch nicht zu unangenehmen Erörterungen gekommen war. Er, der junge Mann, der sonst so Leidenschaftliche, Rücksichtslose, mußte ihr jetzt vernünftiger, rücksichtsvoller und versöhnlicher erscheinen, als Traut-

mann, der sich eigentlich in der höchsten Noth erst zu einer Versöhnung herbeigelassen. Je weniger die Mutter Ahnung hatte, Franz wisse das, was nur die allerdringendste Noth ihrer Lippe hätte entreißen können, je unbekannter sie mit den dunkeln Tiefen seines Charakters war, desto mehr mußte sie glauben, Franzens ganzes Verhalten sei das Resultat einer großen, tiefen Reue, der wahren Einsicht in seine Fehler, des endlich erwachten Gefühls, daß er den Eltern Dankbarkeit, Liebe und Gehorsam schulde.

Sie ward darin durch seine Aeußerungen, den Eifer, mit welchem er seine Studien ergriff, durch die Umsicht und Uneigennützigkeit, welche er der Entwirrung aller Verhältnisse gewidmet, endlich auch in der Ueberzeugung bestärkt, er empfinde nicht mehr den Haß wie ehemals gegen die Trautmanns, zumal er ja so bereitwillig vorschlug, an dem Orte zu leben, wo eine gegenseitige Annäherung unvermeidlich war. —

Franz hatte somit bei der Mutter eine bisher nie besessene Gunst errungen, welche er so unmerklich und leise, so organisch auszubeuten wußte, daß Frau Turner nicht einmal bemerkte, wie sehr er an Ansehen bei ihr wuchs. — Eine ähnliche, ja größere Gewalt, denn je, schien er über die Schwester zu besitzen. Mochte Magda wirklich auch nicht ganz seiner Meinung sein, schien er über Benoni doch bedeutendes Uebergewicht

errungen zu haben. Ferner war ihre Entwickelung vom Hause aus der des Bruders gleich geartet, der Benoni's entgegengesetzt. Das Gefühl einer allerdings vorhandenen, aber sehr verschleierten Neigung zu Benoni war leider durch des Vaters Benehmen paralysirt worden, das deutlich genug zeigte, er hege von dem Glück seines Sohnes an ihrer Seite nicht allzu übertriebene Erwartungen.

So sehr sie im Uebrigen Trautmann achten und schätzen mußte, hatte ihr weiblicher Stolz doch hier eine Wunde erlitten, die Benoni's glühende Briefe nicht zu heilen vermochten. Ihre Antworten wurden kühler und seltener.

Sie hatte vor dem Altar ihrer weiblichen Würde den Schwur abgelegt: Benoni, wie jeden Mann, dem sie begegnen mochte, den Triumph über sich blutsauer werden zu lassen. Wenn sie früher nur das Gefühl in sich trug, sich auszudehnen, mitzutheilen, das Wahre um des Wahren willen zu finden, hatte sie jetzt den Eifer des Kampfes, die Freude an der Opposition, um Denen zu imponiren, die Lust haben würden, mit leichtem Spiel sie zu erobern. — Die Arena dafür in der Residenz zu finden war's, was sie den Plan unterstützen hieß; um so mehr, als sie in ihrem Bruder den stets bereiten Secundanten fand. —

Franz hingegen, nun des Terrains, das er bei

Mutter und Schwester gewonnen, sicher, hoffte in der Residenz Stellung zu gewinnen, den Gegner am Empfindlichsten zu treffen, indem er ihn lächelnd entwaffnete, mit dem Vater wie seiner Liebe in ein endloses Dilemma brachte, um ihn zuletzt von Allem zu isoliren! —

Zu Neujahr 1841 verließ die Familie Turner Alt-Hayde für immer. —

Der kurze Glanz, den vormals das liebliche Oertchen besessen, erblich mit der Zeit immer mehr. Kahl und vereinsamt steht nun die sonnige Magdahöh', ihr luftig Rindenhaus ist verfallen. Der Molkenberg, die große Promenade, der Brunnentempel und das Doctorhaus, Alles ist nach und nach verschwunden. Alt-Hayde ward ein Ort wie jeder andere und nicht mehr der Neid seiner Nachbarn! —

Auch Biebersdorf ist hin. Der Gutshof mit dem Schieferdach ist, glaub' ich, auch verschwunden, und von den kleinen Familiengeheimnissen beider Ortschaften weiß Niemand mehr zu erzählen, als die stumme Chronik des Kirchhofs. Hier die todte Gemeinde, um den alten Dettlef von Bebran und die Seinen vereint, drüben das einsame Grab Max Turner's zu Alt-Hayde. —

Auf der Grenzmark beider Orte nur steht ein Denkmal, die alte Tanne vom Blitz entzündet, ein

schwarzer Stumpf, der in die Luft hineinragt und hinunterschaut nach der Waldmühle, die auch verwittert ist, wie die Menschen, so drinnen wohnen. — —

Trautmann senior saß in seinem Studirzimmer am Fenster, in den Schlafrock gehüllt, die Pfeife im Munde und war in ein Buch vertieft. Hin und wieder, wenn er sich einzelne Perioden des Gelesenen überdenken wollte, warf er einen Blick durch's Fenster, hinab auf den Marktplatz, wo sich das bunte Gewimmel der Hauptstadt herumtrieb, Käufer und Verkäufer, neugierige Gaffer und geschäftig Vorübereilende, die sich mit tausend kleinen Interessen berührten und durchkreuzten. Welch ein Unterschied zwischen dem wilden Treiben hier und den stillen Bergen seiner Jugend! — Trotzdem er fast zwei Jahre hier lebte, manchen hohen und niedern Bekannten aus alter Zeit wiedergefunden hatte, konnte er sich doch nicht zurecht finden. Es kam ihm vor, als sei er gestern erst zum Thor hereingeschneit.

Wenn er so die lange Linie seines Lebens zurückblickte, wie eigen hatte sich doch Alles gemacht! Das Geschick hatte schon mit ihm so viel vorgenommen, daß er fast meinte, es könne nun nur noch wenig übrig sein. Und doch — sein Sohn, die Sorge um ihn war's! Und diese Sorge schien Alles zu überbieten, was im Leben je zu überwältigen gewesen. —

Er seinerseits mochte wohl ruhig seine Tage in Biebersdorf beschließen, war's auch hart, so allein zu stehen und den Gottesdienst der Erinnerung nur auf dem Kirchhofe abhalten zu müssen, aber um seinen Sohn mußte er die Einfachheit des Lebens aufgeben. Hatte er auch bei seinem Vermögen nicht nöthig, um die Existenz Benoni's bekümmert zu sein, mußte er ihm doch eine Stellung bieten, in der er seinem Namen Ehre, seinen Mitmenschen möglichst viel Nutzen gewähren könne. Es war einer der Hauptgrundsätze Trautmanns, daß es dem Mann von Geburt oder Reichthum überaus schön anstehe, Kunst und Wissenschaft, alle jene idealen Gebiete des Lebens anzubauen und zu vertreten, weil er unabhängig genug sei, weder von Alltagssorgen und kleinlichen Eitelkeiten, noch hemmenden Rücksichten eingeengt zu werden. Er selbst war nie für sich ehrgeizig gewesen, seine ganze Entwickelung schloß diese Neigung aus. Doch er wurde es in seinem Sohne! Ihn als Entdecker, als Förderer in der Wissenschaft zu sehen, die er nächst der Religion am meisten liebte, der Natur, war die einzige Eitelkeit seines Lebens, ein Traum der Vaterliebe, dem er nur ungern entsagen mochte. Alles hinwegzuräumen, was den Sohn im Streben jenes hohen Lebensziels beirren konnte, war seine Hauptaufgabe und, abgesehen von übrigen Bedenken, welche er gegen die Annähe-

rung an Turners haben mochte, beängstigte ihn noch die Befürchtung, die wissenschaftliche Entwickelung seines Sohnes möge durch eine vorzeitige Jugendliebe, vor Allem durch andere unglückliche Gedankenströmungen unterbrochen werden, welche zu Benoni's Beruf nicht paßten, ihn in eine Richtung fortreißen konnte, die ihn nothwendig ganz den stillen Bahnen seiner Forschung entfremden müsse.

Dies war, zu Trautmanns unendlicher Freude, bisher nicht der Fall gewesen. War Magda die eine Braut, welche Benoni erträumte, war die Natur ihm die vertraute Schwester, in der er Trost, Beruhigung und Freude suchte und fand. Seine Entwickelungsbegier und sein Ehrgeiz war zu groß, der Wunsch, dem Weibe seiner Liebe auch Ehre vor der Welt zu bieten, zu mächtig, um von dem Wege, den er erwählt, abzuweichen.

Benoni hatte mit dem Vater wie mit Magda lebhaften Briefwechsel unterhalten. Alle Vorgänge in der Heimath, der Verkauf von Biebersdorf, die Domicilirung des Vaters in der Residenz, Turners Tod, die Veräußerung von Alt-Haydе, Alles hatte er erfahren, nur verschwieg ihm der Vater, daß Magda jetzt mit den Ihren in der Hauptstadt lebe.

Trautmann, je länger er darüber nachdachte, je mehr er die Turners beobachtete, desto triftigere

Gründe schien er zu haben, den Raum zwischen beiden Familien, Benoni's wegen, unmerklich zu erweitern.

Hatte dieses stillschweigende Bemühen Benoni in der Ferne bemerkt, hatte man ihn von Seiten Turners darauf aufmerksam gemacht, kurz in den letzten Briefen des Sohnes sprach sich eine verhaltene Mißstimmung, eine Unruhe, ja fast eine Art von Mißtrauen gegen den Vater aus, welche dem alten Herrn große Bekümmerniß verursachte.

Mochte er dieser oder anderen beunruhigenden Voraussetzungen für die Zukunft nachhängen, kurz, Trautmann war sehr ernst. Er warf das Buch bei Seite und starrte hinaus auf das bunte Marktgewirr.

Plötzlich schrak er zusammen! Dann horchte er hoch auf. Ein Zittern, eine fliegende Röthe, eine Bänglichkeit kam über ihn. — Hörte er draußen nicht eine wohlbekannte Stimme reden und dazwischen hastige Tritte?

„Benoni! Mein Gott, er ist's!" flüsterte erschrocken der Alte. — Die Thür sprang auf, der Sohn trat ein und eilte in die Arme des Alten.

„Da bin ich wieder, lieber Vater! Mein Studium ist beendet, und nun denke ich mich bei Dir niederzulassen! — — Mein Gott, ich komme Dir wohl ganz unerwartet?!" —

Trautmann sah den Sohn fragend an.

„Benoni, — ehrlich gesagt, — das kommst Du! — Und Du hast beschlossen, Dich bei mir niederzulassen? — Ja, mein Gott, warum hast Du mir's denn nicht vorher geschrieben? Man hätte das doch überlegen können, 's ist doch so im Umsehen nicht gethan?!" —

„Findest Du denn so sonderbar, daß ein Sohn sich an dem Orte niederläßt, wo der Vater ist?" sagte Benoni schmerzlich. — „Meine Promotion ist längst beendet, Du hast ja selbst gemeint, daß hier der Ort meines Wirkens sei, bist darum doch nur nach der Residenz gezogen?!" —

„Ja, ja" — warf Trautmann hastig ein, „aber — so, über Hals über Kopf, — ich muß mich wahrhaftig erst besinnen!" —

„Ich verstehe Dich nicht, lieber Vater!" —

„Ach, das ist das erste Mal, wo Du mich nicht verstehst! Ich aber fürchte, Benoni, ich verstehe Dich nur zu gut. Doch sei's so! — Willkommen im Vaterhause!" — Er umarmte ihn nochmals. „Laß uns vorerst für Deine Unterkunft sorgen." —

„Daniel, Dein Diener von Biebersdorf, hat meine Sachen schon in Beschlag genommen." —

Ohne darauf etwas zu erwidern, eilte der alte Herr hinaus, rief dem Bedienten und der Wirthschaf-

terin, emsig bemüht, dem Sohn ein Zimmer einzurichten und für seine Bequemlichkeit zu sorgen. —

Mit peinlicher Verlegenheit und einem Mißmuth, der ihn in letzter Zeit ohnedies verfolgt, war der Sohn dem Vater nachgegangen, packte nun mit einem wehmüthigen Gefühle seine Sachen aus, und richtete sich ein. Als dies, so gut es in der Eile ging, geschehen war, fanden sich Trautmann und Benoni wieder im Wohnzimmer zusammen.

„Setze Dich zu mir, Sohn! — Wir wollen redlich mit einander rechten. Es liegt etwas zwischen uns, freilich nicht zum allerersten Mal. Wir wollen uns aber gegenseitig offen aussprechen, das ist der beste Weg zur Zufriedenheit. Es bedarf wohl keiner Frage, Benoni, daß ein Vater sein Kind mit Freuden empfängt, es am Liebsten stets um sich hat, denn man kann einander gar nicht lieb genug haben in diesem kurzen Leben! Meine Wünsche betreffs Deiner Zukunft haben sich kein Haar geändert, je größere Stellung Du im Leben einnimmst, je ausgebreiteter Dein Wirken, je ehrenvoller Dein Name ist, desto glücklicher wird mich das machen, aber das sag' ich Dir in's Gesicht, mein Kind, Deines Vaters und Deines Berufes wegen kommst Du nicht so ex abrupto her, — Du suchst Magda!!" —

„Wenn ich Nein sagen würde, wär's ebenso un-

wahr, als sagte ich sofort Ja. — Mich treibt Alles hierher, Vater! — Ich bin so beunruhigt im Gemüth, so außer allem Verständniß der Dinge, fühlte mich auswärts zuletzt so allein, verschollen, so losgetrennt von dem, was ich liebe, daß ich mir nicht anders helfen konnte, — ich kam!"

„Und was beunruhigt Dich so entsetzlich? Was kannst Du nicht begreifen?" —

„Vater, ich fasse weder Dich, noch Magda, noch meine Zukunft. — Wenn Du mir nicht böse wirst, will ich Dir alle schlimmen und thörichten Gedanken mittheilen, die ich habe, wohl mir, wenn Du sie widerlegst!!" —

„Ich höre Dich, mein Sohn!" —

„Ich brauche Dir nicht zu wiederholen, welche Theilnahme Turners Unfall, dann sein Tod in mir erweckte, daß ich die alten Befürchtungen betreffs Franzens auf's Neue hegte, meine Hoffnung aber auf Dich setzte, damit Magda mir erhalten bleibe, sich endlich zu uns wende, ihre einseitigen Grundsätze aufgeben möge!" —

„Du vergaßest, Sohn, daß mein Verkehr mit Magda eben durch jenen Unfall benachtheiligt wurde, daß, als Turner genas und wir uns versöhnten, ich mich der ganzen Familie widmen mußte. Häus-

liches Unglück erdrückt den Gedankenaustausch, und individuelle Noth macht nie objectiv.“ —

„Ich habe in der Ferne so redlich gerungen und gearbeitet, als ich konnte, in meinen Briefen an Magda nach Kräften gestrebt, eine Einigung zu Stande zu bringen. Statt dessen mußte ich gewahren, Vater, daß Magda nach und nach kühler wurde, ihre Ansichten immer mehr in Gegensatz zu den meinen traten. Seit Turners Tode geht aus Magda's Schreiben hervor, daß gerade Deine größere Annäherung als Rather und Vormund der Familie eine Mißstimmung zwischen ihnen und Dir erzeugte, daß Franz, was ich nie ahnete, wieder in den Vordergrund trat und ich bei Magda selbst das verlor, was ich früher besessen. Vater, Du verschwiegst mir, daß Turners hierher übersiedeln wollten, und Magda's Aeußerungen, ihr augenscheinlich gekränkter Stolz lassen vermuthen, Du habest das Zusammenleben beider Familien an demselben Orte ungern gesehen, und ich kann nur mich als Grund dafür nehmen! Soll ich denn das von Dir glauben? Glauben, daß Du, statt meiner Seele größten Wunsch zu fördern, ihm heimlich entgegengewirkt?!“ —

„Benoni, daß Deine Leidenschaft für Magda so weit gehen kann, Dich selbst mit Deinem Vater in Zwiespalt zu bringen, an seiner Liebe für Dich zu

zweifeln, habe ich längst befürchtet. Eh' Du Dich aber so gegen Deine bessere Natur vergißt, magst Du erst meine Handlungen prüfen, zu sehen, ob ich als Vater anders, als so verfahren konnte. — Was Franz für ein Mensch ist, — nun dafür liegen die Beweise in seinem Benehmen gegen Dich, gegen den eigenen Vater offen, den er an den Rand des Grabes brachte, mittelbar Ursache seines Todes wurde. Ein solcher Mensch mußte ausgestoßen sein aus der Familie, und so schien es fast. Seine Schlechtigkeit bewog Magda, sich Dir zu nähern, sich an uns anzulehnen. Hierin lag die einzige Möglichkeit, durch eine Sinnesänderung sie Dir zu gewinnen. — Dieser Franz ist aber ein so unbegreiflich raffinirter Spitzbube, daß er kurz nach seiner gröbsten Handlung Reue zu heucheln, sich zu bekehren, das Mitleid, die Neigung von Eltern und Schwester zu erringen wußte und jetzt — ist er das A und O in der Familie! Die verschiedenen Interessen, das, was zunächst lag, der Verkauf Biebersdorfs, meine Uebersiedelung, die Turner'sche Testamentsvollstreckung machten mir einen Austausch mit Magda vorerst unmöglich. Doch ich beobachtete Alles und sage Dir, sie ist für Dich verloren! Nur nutzlose Mühe, Schmerz und Enttäuschung stehen Dir mit ihr bevor; aus Deinen Gleisen gerissen, wirst Du Deine Jugend in Kummer hinbringen, und

Reue, wie Bitterkeit wird Dein Lohn sein, wenn Du einst zur Besinnung kommst. Das wollte ich Dir ersparen! — Es sollte nicht sein! — Gut, da Du einmal hier bist, Benoni, — sieh' jene Familie, deren Rather zu sein ich als die herbste Pflicht meines Lebens betrachte, sieh' Magda, ermiß selbst ihre Veränderung, den Einfluß dieses Franz, und wenn Dir dann die Augen nicht aufgehen, — — so wünsch' ich, die meinen mögen sich schließen, eh' ich das Traurigste erlebe!!" — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Die verwittwete Doctorin Turner hatte mit den Ihren eine der elegantesten Privatwohnungen in einer frequenten Straße der Hauptstadt bezogen. — Als Frau von Vermögen, welche Eitelkeit genug besaß, ihre Kinder möglichst brilliren zu lassen, hatte sie nichts versäumt, was ihrem Leben ein hauptstädtisches Gepräge geben konnte. Das Wohlgefallen an glänzenden Aeußerlichkeiten des Lebens, die Sucht, in der Gesellschaft so viel wie möglich zu bedeuten, eine Vorliebe zu repräsentiren, hatte schon die Jugend der Dame ausgezeichnet, ihr damals, vielleicht mehr als sie verdiente, einen leichten Ruf verschafft. Dieser Hang vornehmlich hatte sie zu einer Verbindung mit Max Turner, dem glänzendsten Ravageur seiner Zeit, gebracht, und, wenn auch durch die Schmerzens-

jahre, ihre Noth und sein Gefängniß geläutert, war dieser Hang durch ihre gesellschaftliche Stellung in Alt-Haÿde wiederum zur Geltung gekommen. Mit raschem, weiblichem Instinct und Takt hatte sie sich den feineren Schliff des Lebens angeeignet und durch immerwährenden Verkehr mit der Badegesellschaft in Uebung erhalten.

Jetzt, wo ihre Verhältnisse sie unabhängiger machten, denn je, wo der große aplomb der Residenz sie umwogte, ihre Kinder Ansprüche an's Leben machten, folgte sie dieser Neigung um so rückhaltsloser und lieber, als sie dadurch meinte, Franz wie Magda gesellschaftlich zu fördern. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Mutter und Kinder saßen im geräumigen Wohnzimmer, das ebenso bequem wie elegant eingerichtet war, die Mutter bei einer Stickerei am Fenster, Magda auf dem Sopha, ein Buch in der Hand, Franz aber überlas lächelnd ein Billet, das gestern Abend gekommen war.

„Neugierig, höchst neugierig bin ich auf ihn!" rief er aus.

„Ich um so weniger!" warf Magda etwas unwillig ein und erröthete leise.

„Es scheint," begann die Mutter ernst, „allem

Vermuthen nach, als ob Benoni nicht gerade auf Einladung des Vaters zur Residenz gekommen wäre!"

„Haha! Er mag eine Ahnung haben, daß der Papa nicht sehr zu Gunsten seiner Gefühle operirt habe, und will sich doch selbst vom Stande der Dinge überzeugen!"

„Dann wird er," entgegnete Magda kühl, „eine große Veränderung in denselben vorfinden, die unsre Schuld gewiß nicht ist." —

Frau Turner seufzte. „Ach ja, und es thut mir um Benoni's Willen leid. Zu der früheren Lauheit und argwöhnischen Stimmung ist aber, seit wir hier sind, der Uebelstand gekommen, daß Trautmann seine Pflichten als Vormund schärfer in's Auge fassen zu müssen glaubt." —

„Die sich," versetzte Magda, „sogar auf die äußeren Formen unseres Lebens erstrecken zu wollen scheinen."

„O, wartet nur ab," warf Franz spitz dazwischen, „sobald Benoni hier ist, wird sich das immer weiter erstrecken, bis auf unsre leisesten Meinungen und einfachsten Handlungen, die er bis jetzt noch einigermaßen in Ruhe gelassen. Daß übrigens Benoni, den Manipulationen des Vaters entgegen, doch nach der Hauptstadt kam und uns aufsuchen will, beweist immerhin einen gewissen Unabhängigkeitssinn, ein

Gefühl der Selbstständigkeit, das mir ganz gut gefällt. Es sollte mir nur leid thun, wenn er dadurch mit dem Vater in Zerwürfniß käme." —

„Gewiß!" sagte Magda. „Es giebt aber dagegen zwei Mittel: entweder nicht zu kommen, oder die Kunst, seiner ererbten Meinung treu bleiben zu können."

„Dann," lächelte Franz, „werden wir viel Discussionen und keine Resultate haben, und die Freundschaft beider Familien wird auf einem anständig kühlen Fuße stehen bleiben."

„Das hat nur wenig Tröstliches," — versetzte die Mutter, „stimmt mit den Wünschen und Hoffnungen nicht, die euer Vater in den letzten Lebensjahren gehegt." —

„Liebe Mutter," sagte Magda und erhob sich, „lebte er heute, vielleicht hegte er sie in der alten Stärke nicht mehr. Hoffnungen und Träume sind immer betrüglich, auch ich habe mich betreffs der Trautmanns verrechnet. Der Eindruck, welchen mir Vater und Sohn anfänglich gemacht, hat viel von seiner hohen Reinheit verloren!"

„Wir haben eben," lächelte der Bruder, „auch erfahren, daß die Leute, welche stets ihren Aufopferungssinn, ihr être suprême, ihre Selbstentäußerung im Munde führen, auch eigenliebisch sind, wie wir An-

dern, nur daß sie sich's nicht eingestehen wollen oder können. Ist's nicht schon ein ungeheurer Grad der Eigenliebe, seine Wahrheit für die richtige, seine Nation für die größte, seine Regierung und Staatsform für die beste zu halten? Eigenliebe macht die specifischen Patrioten, die Orthodoxen, die Absolutisten, und die Leute der Tradition." —

„Kinder, ich bitte Euch nur," sagte die Mutter, „daß Ihr alles Peinliche und Störende, wenn sie kommen, um meinetwillen vermeidet. Laßt es wenigstens ihre, nicht unsre Schuld sein, wenn sie sich in unserm Hause nicht so wohl fühlen, wie sie können."

„Ich weiß, was ich mir schulde, und bin gewiß zu stolz, ihnen merken zu lassen, daß Trautmanns Besorgniß um den Sohn mir nicht gerade schmeichelhaft sein kann. Feiner Takt ist eine Cardinaltugend des Gebildeten!"

„Um mich," sagte Franz heiter, „darfst Du nun gar keine Bange haben, Mutter. Ich, dünkt mich, wäre klug geworden. Benoni und ich sind zwei junge Leute von Bildung und Wissen, also gerade, weil wir Parteien sind, giebt das einen interessanten Umgang ab. Meine thörichte Furcht von damals, Euren Herzen entfremdet zu sein, ist nicht mehr vorhanden, mithin sehe ich nicht den leisesten Grund zur Unfreund-

lichkeit zwischen uns Beiden. Gebt Acht, ich werde mich mit ihm am Besten stehen, denn es ist uns Beiden am Ende doch gleich, wer im Disput Recht behält!" — — — — — — — — — —

In demselben Augenblick erscholl die Glocke. Das Dienstmädchen trat ein und meldete Herrn Trautmann und Sohn.

„Bitte sie, näher zu treten," antwortete Frau Turner. —

Die Familie begab sich in das angrenzende Besuchszimmer, welches luxuriös ausgestattet und durch die vielen aufgestellten und umherliegenden Bücher zugleich das Ansehen eines Lese- und Studirzimmers erhielt. —

Trautmann und Benoni erschienen, die Mutter eilte ihnen freundlich entgegen, Magda erröthete leicht, verneigte sich und trat dann an's Fenster. Franz nickte lächelnd zum Gruß und kam näher. —

„Seien Sie uns auf's Herzlichste willkommen, verehrter Freund. Vor allen Sie Herr Benoni Trautmann!" —

„Lassen Sie sich auch von mir begrüßen," und Franz trat zu dem Gegner. „Ich hoffe, daß Sie frühere Kindereien vergessen haben!"

Benoni's Lippe bewegte sich krampfhaft, doch er

bezwang sich, legte seine Hand in die des Anderen und sagte: „Ich begrüße Sie mit eben dem redlichen Willen der Aussöhnung, welchen Sie haben.“ —

„Nun, mein werther Freund, ich darf einen so alten Bekannten wohl in's Wohnzimmer nöthigen, da ich ohnedies ein finanzielles Bedenken mit Ihnen abzuhandeln habe, welches für die jungen Leute von keinem Interesse ist. Ueberlassen wir sie ihrer Unterhaltung! Natürlich nehme ich an, daß Sie nebst Sohn unsre Tischgäste sind, ich habe bereits dazu Veranstaltung getroffen.“

„Wie Sie befehlen,“ antwortete Trautmann senior, und Beide schritten nach dem Wohnzimmer. —

Benoni war wie im Traume. Dieser Luxus, der veränderte Umgangston! Magda stand am Fenster und trommelte an den Scheiben! Noch war das Trauerjahr nicht ganz beendigt und Mutter wie Tochter erschienen in den lachenden Farben der Heiterkeit! — Er faßte sich indeß und trat zu Magda. —

„Bin ich Ihnen denn ganz entfremdet, Fräulein? Es scheint, daß das Schweigen des letzten halben Jahres, was Sie, trotz meiner Briefe, sich auferlegt, hier fortdauern soll!“ —

Magda wendete sich. „Wenn Sie so weiter fragen, kann ich nicht verhehlen, daß Sie in Ihrer Annahme Recht haben werden!“

„Und empfinden Sie nicht, mein Fräulein, wie wehe mir das thun muß! Wenn Sie sich fragen, ob ich etwas verschuldet, was mir Ihrerseits diese Kälte zuziehen konnte, mich in Ihren Augen herabsetzen mußte, können Sie mich dann offen und ehrlich bei sich selbst verdammen? — Eine Schuld, Magda, trag' ich allerdings in mir, bekenne sie offen und mache sie gut. Schuld an Ihrer Lauheit gegen mich war meine Abwesenheit; der Abwesende hat immer Unrecht!"

„Ei," lachte Franz, „dem Argument läßt sich schlecht widersprechen; aber nun ist er wieder hier und der Belagerungszustand kann von Neuem beginnen!" —

„Sie wollen damit sagen," und Magda schien verletzt, „daß, während Sie nicht in meiner Nähe waren, andere Einflüsse mich umgeändert. Geradezu gesagt, werfen Sie mir Wankelmuth vor!"

„Ja, Magda, das thue ich. Es müßte denn sein, daß Sie mich eines Bessern belehrten!" —

„Bei Gott, das hab' ich erwartet!" rief Franz lustig. „Das wird köstliche Wortgefechte geben, und da Benoni blos meinen Einfluß dabei andeuten kann, denn er ist ein zu guter Sohn, um an etwas Anderes nur zu denken, bin ich bereit, mich ganz neutral zu

halten und Dich, Magda, Deinem Schicksal zu überlassen!" —

„Ich beanspruche gar keine solche Nachsicht, Verehrtester, und glaube stark genug zu sein, das, was ich fühle und meine, gegen Zwei zu vertheidigen, mir die Rechte zurück zu erobern, welche ich sonst besessen!!" —

Magda richtete sich hoch auf.

„Und welche Rechte sind's, die Sie sich anzumaßen hätten?!" Das schöne Mädchen flammte vor Unwillen. —

„Es sind Rechte, Magda," und Benoni's Stimme bebte, „die Sie früher anerkannten, so anmaßlich jetzt Ihnen dieselben auch scheinen mögen. Das Recht, mit mir sich zu verständigen, ist's, die Hoffnung, die Pflicht, zwei Familien vollständig zu versöhnen!" —

„Die Versöhnung," sagte Magda spitz, „ward seit Ihrer Abwesenheit bewirkt, und die Verständigung, welche ich ehemals gesucht, die Harmonie mit mir selbst, ist in anderer Weise erreicht!" —

„Nun denn!" rief Benoni mit erstickter Stimme, „so lebt Etwas in meinem Herzen, was mir das Recht giebt, das Wesen vom Abgrunde zu erretten, in den ich es versinken sehe, das Recht, bis auf den letzten Hauch Sie vor Meinungseinflüssen, wie Folgen

zu bewahren, die nur zu Ihrem Elend führen können! — Das ist das Recht der Freundschaft, Magda, des Verhältnisses, das Sie mir einst freiwillig zugesagt, in dem Sie sich sonst wohl befanden! Sie können es verläugnen, mich von sich stoßen, mir sagen, ich mag Deine Freundschaft und Fürsorge nicht, aber Sie werden weder mir noch Ihrem Herzen beweisen können, daß Sie damit edel und recht gehandelt haben."

„Und mich, Benoni," sagte Franz, „mich trieb mein brüderliches Recht zu gleichem Beginnen. Auch ich sah in der andern Meinung und ihren Folgen nur Unglück für die Schwester! Mindestens sind unsre Ansprüche gleich. — So laßt uns denn ehrlich kämpfen um den Sieg! Hat Benoni recht, wer von uns Beiden würde so vernunftlos sein, es dann nicht einzuräumen? Er wird das Gleiche thun! Vielleicht vereinigen wir uns auch gar in einer dritten, bessern Ansicht!" —

„Das eben wünsche ich!" sagte Benoni.

Magda lächelte erröthend: „Nun denn, versuchen Sie es, damit Sie von mir nicht etwa sagen können, ich wolle an Ihnen und Ihrer — Freundschaft unrecht handeln!!" —

Sie reichte Benoni langsam die Hand.

Da, o günstiger Zufall, ward Franz durch die Stimme der Mutter in's Nebenzimmer gerufen.

Benoni hielt des Mädchens Hand krampfhaft fest.

„Magda!“ flüsterte er, „man hat Sie mir entfremdet. Aus Liebe zu Ihnen, Ihren Eltern, meinem Vater mied ich Sie und Sie können mich darum von sich verdrängen wollen? — Das Recht, um Sie zu werben und zu siegen, das geben Sie mir doch! Lebt denn nichts in Ihnen, gar nichts — zu meinen Gunsten mehr, das meine Sache vor Ihnen führen kann?“ —

„Benoni! — Ihres Vaters beleidigendes Benehmen hat mich stolz gemacht. Ich mag nicht scheinen, als ob ich Sie dem Vater abtrünnig machen will. Was könnte uns jeglich Vergessen unserer Meinung, was innigere Neigung, als Freundschaft gewährt, wohl helfen? Ihr Vater sieht kein Glück in der Annäherung zwischen uns, selbst wenn ich Ihre Gefühle erwiederte. Das muß erkältend auf mich wirken!“

„So gebe ich Ihnen mein Wort,“ rief er flammend, „daß mit und ohne seinen Willen ich Sie lieben, ob Ihre Meinung ich besiege oder nicht, Sie mich verächtlich finden oder er, ich Ihnen folgen werde, an welchen Ort es sei, bis zu dem Tage, — wo Sie Ihre Hand vergeben. Ich soll, so will's das Schicksal, elend sein! Ich will es auf mich nehmen für die Beruhigung, daß Sie einst glücklich, nicht mehr in den Händen von Franz sind. Mögen Sie

meinem Wort auch zürnen, meine Gefühle sind rein! Die Ahnung der Liebe aber sagt mir, Franz ist falsch, falsch sein Handeln, Fühlen, wie sein Reden!!!" —

Eine lange Pause entstand. Sinnend, schwermüthig blickte Magda in Benoni's Antlitz. —

Es war als zöge eine schattenhafte Ahnung durch ihre Seele. Dann fuhr sie auf, trat zu Benoni und faßte seine Hand. —

„So also lieben Sie mich, Benoni, um mit Ihrem Glück das meine zu erkaufen, Allem zu entsagen, um mir zu folgen, mich zu schützen, — selbst wenn Sie mich auch nie erringen mögen?!" —

„Ja, Magda, so lieb' ich Sie!!!" — — —

— — — — — — — — — — —

Als Benoni mit dem Vater nach Hause zurückgekehrt war, legte Trautmann die Hand auf Benoni's Schulter und blickte ihn ernst und bewegt an.

„Was glaubst Du nun von Magda?!"

Benoni seufzte tief auf. —

„Du wirst sie nie erringen, mein Sohn!"

„Dann, Vater, geh' ich zu Grunde!"

„Benoni, unglücklicher Mensch! — Und Du kannst nicht von ihr lassen?!" —

„Nie, — so lange ich um sie kämpfen kann und ringen, so thu' ich's! Wer mir das entreißt, der mordet mein Glück hienieden!!!" — —

„Ich werde künftig nichts mehr thun, mein Sohn, was Dein Glück morden könnte! — Du wirst es selber thun!!" — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Magda war im Verlaufe des Tages zurückhaltender gegen Franz gewesen, als sonst; still und nachdenklich entkleidete sie sich Abends. —

„So liebt er mich, daß er sein Glück dem meinen opfern kann, daß er mich schützt und nie verläßt, bis ich — die Gattin eines Andern werde, nur um vor Franz mich zu bewahren!! — Sollte ich denn im Nebel gehen, blind sein, mit der Mutter blind sein, und sein Auge ist durch der heißen Liebe Furcht geschärft, erkennt die Dinge allein im wahren Lichte?! — Und Franz falsch, sagt er, falsch? — Nein, Liebe ist blind seit Alters her! Sie übertreibt, verläumdet, denn sie ist die höchste Staffel der Selbstsucht! — Wenn mein Herz ich frage: Wen hast Du lieber, den Bruder, so nahe Dir durch die Natur verknüpft, den Freund, der Dich mit heißeren Gefühlen noch anblickt!? — dann — weiß mein Herz mir keine Antwort zu geben! Dann wälzt ein Ja und Nein, ein ewiger Widerstreit im Hirn wie Busen sich mir umher und mein Gemüth gleicht einem Chaos. O Räthsel aller Räthsel, Menschenseele! — Ach, warum ward ich auch ein Weib! — Leben wir denn immer in

den Grenzen der Abhängigkeit? Ist unsre Seele wirklich schwächer geartet, daß sie nie sich frei, wie der Mannesgeist, erheben kann?! Nimmermehr! So ehrlos kann die Natur an ihrem Kinde nicht handeln, zum ew'gen Mägdedienst, zum Spiel der Manneslust, zu geistig niederem Leben mich zu verdammen! Nicht eher werd' ich's glauben können, bis ich vom Manne mich tiefinnerlichst gedemüthigt fühle, bis meine eigene Kraft zusammenbricht und ich nach Mannesschutz mich sehne!!" — —



Drittes Kapitel.

Im Vergangenen, Abgelebten liegt naturgemäß der Keim des Neuen, sich Entwickelnden. Dieser Grundsatz des Natur- wie Völkerlebens ist in keiner Zeit mehr und zutreffender bewahrheitet worden, als am Schlusse des vorigen Jahrhunderts. In ihm, seinen Kämpfen, Irrthümern und Wahrheiten ruhte unser jetziges Jahrhundert in seiner ganzen Anlage schon vollständig, wenn auch nur als Keim.

Zwei große Volksindividuen sind's vornehmlich, an denen sich dies offenbart, das französische und das deutsche.

Die Ideen der Freiheit, Brüderlichkeit und Gleichheit, welche einmal als Universalmittel für das Glück künftiger Zeiten angenommen worden, handelte Frank-

reich durch die Revolution schnell und blutig auf dem Gebiete der Thatsachen ab und erntete die zwiefach traurige Erfahrung, selbige nur halb in Scene gesetzt zu haben und dabei selbst noch verunglückt zu sein. Sie wollten über'm Rheine den Menschen in allen Consequenzen und Beziehungen frei machen, konnten es aber nur bis zum Bürger bringen. Ihre Resultate blieben in den Grenzen der Politik und es half ihnen nichts, daß sie den Begriff des Volksbürgers mehr ausdehnten, als in dessen Natur lag.

Deutschland nahm einen weniger ungestümen, einen organischen Gang, und der Entwickelungsproceß der Freiheitsideen vollzog sich hier auf dem Gebiete des geistigen Lebens, des Denkens, nicht weniger ernst, aber unblutig und in seinen letzten Resultaten förderndег für die Menschheit. — Die Franzosen sind die Nation der kurzen, oberflächlichen Gedanken und der raschen, tiefgreifenden Thatsachen, die Deutschen aber das Volk der Contemplation, des anspruchslos ruhigen Wachsthums. Letzteres wird nicht leicht eine Thatsache vollziehen, die es absolut zu widerrufen hätte. — Wenn es richtig ist, daß Thatsachen mehr Geräusch machen, directere Wirkungen auf die Gegenwart üben, als der langsame Gedankenproceß, so ist damit die Erklärung gegeben, warum die Welt bisher meist auf Frankreich geblickt und dieses Volk veranlaßt

hat, sich als Vorbild aller anderen Nationen zu fühlen. Man ließ sie drüben praktisch die Ideen durchleben, die Erfahrungen für die übrige Welt mitmachen, und danach moderirte und berichtigte der deutsche Geist den ächten Begriff des Rechten und Wahren. Frankreich wurde den übrigen Nationen der Affe, welcher ihnen die politischen und socialen Kastanien aus dem wilden Feuer der Ereignisse holte, und wenn er sich auch die Finger verbrannte, die übrige Welt aber vornehmlich den moralischen Kern der Frucht verdaute, tröstete er sich doch mit dem stolzen Gefühle dieser Allerweltsmission. Während in Frankreich der zügellosen Zeit der Freiheit die Dictatur des Cäsar Bonaparte folgte, welcher endlich von der ganzen Welt ein Ziel gesteckt ward, dann das Bürgerkönigsthum der Orleans dem saftlosen Legitimismus tagte, zu seinem Schrecken aber St.-Simon, Fourier und Proudhon alles bisher Erreichte erschütterten, — vollzog sich in Deutschland eine ähnliche Ausdehnung und Wandlung der Ideen, eine Revolution, — doch im Reiche des Gedankens.

Welch' unendlicher Unterschied ist nicht zwischen Kant und Mirabeau, zwischen Fichte und Robespierre, zwischen Schelling und Saint-Simon oder Leroux, zwischen Hegel und Fourier, Feuerbach und Proudhon, Max Stirner und Dezamy!

Die Einen sind Deutsche, abstrakte Denker, die Anderen Franzosen, Agiatoren und Organisirer! Aber doch ist eine feine, tiefinnerlichste Aehnlichkeit in diesen Parallelen wie in der Reihenfolge dieser Männer auf einander, so sehr der Kreis ihrer Ideen äußerlich von einander getrennt zu sein scheint. Wie in Frankreich vom rethorischen Thron der Tribüne der politische Gedanke herabsank und blutgetüncht in der Schreckensherrschaft zusammenbrach, um phantastisch verworren in der socialen Utopie St.-Simons neu zu erstehen, die sich durch den mathematischen Calcul Fouriers vergeblich reinigte, um endlich vor der rohen Praxis allerplattester Lebensforderungen in Proudhon Bankerott zu machen, so ward die Autorität und Tradition zu Gunsten des reinen Verstandes durch die ersten Philosophen vernichtet, um endlich Letztere von der derben Grobheit übermüthigen Alltagsverstandes gleichfalls entwaffnet zu sehen. — Aus dem reinen Gebiete anfänglicher Discussion, logischen Beweises wurden die Ideen, hausbacken und grobsinnlich gemacht, den großen Massen Derer vorgeworfen, welche lange nicht geübt genug im Denken waren, um die Richtigkeit aller Theorien gewissenhaft prüfen und endgültig entscheiden zu können. Wenn früher die Politik wie die Philosophie eine Wissenschaft weniger war, die ihr ausschließlich als Beruf oblagen, so schien Beides jetzt

Gemeingut Aller ohne Ausnahme und ein Ding werden zu sollen, das Jeder, außer seiner bürgerlichen Thätigkeit, noch anbei ebenso gut betreiben könne, sich in ihm dieselbe Erfahrung und Gelenkigkeit des Geistes zutraute, wie die Männer von Fach. Diese plötzliche, unorganische Ausbreitung politischer wie philosophischer Ideen machte sie eben roher, platter und zog ihren, an sich oft sehr wahren, aber rein geistigen Gehalt in's gemeine Leben. Und je einseitiger, barocker dieselben an sich waren, desto wunderlicher, abgeschmackter traten sie nun gar in großen Haufen auf und brachten Erscheinungen zu Wege, die oft an das Widrige grenzten. — Dies geschah von Seiten beider Parteien, und in Frankreich wie Deutschland, ja auch in dem politisch consolidirteren England ward eine Spannung, Erregung, ein dumpfes Gähren der Gemüther, ein Druck und Gegendruck ohne Gleichen erzeugt! Die Cliquen mehrten sich wie die — verbotenen Bücher. Während im Süden und Westen der Katholicismus wieder immermehr in's Jesuitenthum versank, bis zu dem Gaukelspiel des Rocks zu Trier, in Norddeutschland der einfache, schlichte Protestantismus, sonst durch die Union in Versöhnung mit sich selbst gebracht, in Pietisterei, in's Muckerthum mit dem Scandal des Seraphskusses, später in den Irvingianismus ausartete, schlugen die jungen Republikaner,

die Pantheisten und Atheisten in den Halle'schen Jahrbüchern, der politische Socialismus aber in Ruge's Gesellschaftsspiegel ihr Lager auf, und Weidling, Marx, Peuchet, Engel, Georg Werth, die beiden Grüns, Freiligrath und Heinzen, Strauß, Feuerbach, die Bauers und Stirner erstanden nach einander als Propheten, zu predigen allen Heiden.

Der Atta-Trolle wurden damals so viele, daß Deutschland einer Bärenhöhle glich. Sie brummten laut und tanzten auf den Märkten. Ach, die ganze Welt klatschte und hatte ihr göttliches Vergnügen daran! —

Es war ein allgemeines Erwachen, Glühen, Räsonniren und Eifern, als wenn sich Deutschland neu gestalten müsse, das „junge Deutschland" schäumte auf. — Man trat zusammen, begann die Theologie, dann die Bibel, endlich die Religion chemisch zu zersetzen, anatomisch zu sondiren, um das Licht der Wahrheit zu finden. Wie einst dem „Zeitgeist" zu huldigen, wurde jetzt „Lichtfreund" zu sein Stichwort des Tages, eine große allgemeine Firma, unter der alle Meinungsschattirungen und Utopien der Neuzeit Platz fanden. Wer damals noch ein Weniges der Tradition anhing, nicht Hals über Kopf in das allgemeine Hallo einstimmte, kam um so leichter in den

Verdacht, zu den „Dunkelmännern" zu gehören, als die entgegengesetzte Partei es auch nicht an haarsträubenden Extravaganzen fehlen ließ. Aber noch ein Schauspiel erlebte die Welt, abenteuerlicher und sinnlichlockender als Alles, was bisher geschehen. —

„Die Frauen werden in der neuen Organisation der Gesellschaft zugelassen, ja sie werden sogar ernannt werden. Geist und Fleisch müssen sich in einem neuen Christenthum versöhnen!" — hatte St.-Simon gepredigt.

Père Enfantin, sein Schüler, durch das Studium Fouriers Sensualist geworden, dehnte diesen dunkeln Satz in die „Wiederherstellung des Fleisches, die freie Entfaltung aller menschlichen Neigungen und die Aufhebung der bürgerlichen Ehe," — mit einem Worte in die Libertinage aus und erzeugte das monstrose Dogma der Emancipation der Frauen. —

George Sand war dabei Chorführerin ihres Geschlechts und durch alle ihre Romane zog sich seitdem der rothe Faden dieser Theorie der mystischen Fleisches-Versöhnung, welche durch scharfes Raffinement des Geistes ebenso, ja viel prickelnder für den Gaumen der Welt gemacht wurde, als vormals die alten Schäferspiele.

Mögen die Namen der Frauen verschwiegen bleiben, welche in Deutschland die Emancipation ihres

Geschlechts damals erstrebten. Es befanden sich begabte, edle Naturen unter ihnen, so sehr sie auch abirrten, aber auch eine Menge Enfants perdus, bei deren Priesterthum die Venus fast selber unwohl geworden wäre.

Die Anbeter des jungen Deutschlands, die Lichtfreunde und die emancipirten Frauen gingen sofort eine Alliance ein, sammelten sich in Cliquen und begannen die Salons unsicher zu machen.

In diesen Strudel verwickelt, schloß Magda sich mit grenzenloser Verblendung dem Grundsatz der bürgerlichen Gleichstellung des Weibes, der Emancipations-Idee an. Der Keim dazu lag längst unbewußt in ihr und dies edle, mit allem Schönen begabte Geschöpf, das ehemals eine so reine, selbstsuchtslose, ideale Anschauung der Freiheit und ihrer eigenen Würde besessen, wurde durch den Bruder zuerst in den Egoismus, dann in die Emancipation hineingetrieben und, was sie nie gewesen, selbstsüchtig und eitel gemacht, von einem abenteuerlichen Heldenthume, dem Ehrgeiz, unter ihren Genossen hervorzuragen, erfüllt. Sie kam dadurch, ohne es zu ahnen, immer mehr in die Hände des Bruders, ihr Handeln war meist eine Ausströmung dessen, was Franz für gut fand, obwohl sie glaubte, es geschähe aus freier Entschließung.

Frau Turner war geistig zu wenig befähigt, um

darüber zu urtheilen, viel zu sehr Frau des äußeren Lebens, Anhängerin des gesellschaftlichen Lustre geworden, um sich nicht geschmeichelt zu fühlen, daß man sich so in ihre Cirkel und um Magda drängte. Bei der Einigkeit der Geschwister war sie ziemlich willenlos geworden.

Der Glanz jener emancipirten Frauen war kurz, ihr endliches Schicksal traurig, mindestens tief unter demjenigen, welches sie in ihren guten Tagen erträumt. Die Edleren unter ihnen verbluteten sich in unbefriedigtem Dasein, starben an Weltschmerz oder Weltverachtung, zehrten sich geistig wie körperlich selbst auf, wenn es ihnen nicht gelang, einen Unterschlupf für ihr Alter in der sonst so belächelten bürgerlich-stillen Ehe zu finden. Die Mehrzahl, die Schlechteren unter ihnen, verkamen geradezu in Elend und Selbstentwürdigung. Die Zahl Derer, welche Charakter und Kraft genug hatten, sich endlich wiederzufinden, denen eine heilsame Katastrophe beschieden war, um ihnen zu rechter Zeit die Augen zu öffnen, war unendlich klein.

Welchen Ausgang Magda nehmen, an der Seite des dämonischen Franz nehmen mußte, — wer mochte das voraussehen? —

Ob Letzterer, ebenfalls nur ohnmächtiges Object, dem allgemeinen Strudel der Zeit folgte, ob der alte

Haß gegen die Trautmanns nur es war, welcher ihn trieb, Magda auf die geeignetste Art von ihnen loszulösen, oder ein letzter heimlicher Zweck den Pol bildete, welchem er entgegensteuerte, konnte man weder aus seinem glatten Wort, noch seinen Handlungen beurtheilen. —

Benoni sah mit Grauen und namenloser Entrüstung die Dinge sich so zum Schlimmen wenden, die Turner'sche Familie aus der würdevollen Stille des Privatlebens an die geräuschvolle Oeffentlichkeit treten, allwöchentlich sich das Haus für eine Clique öffnen, welche es zum Tummelplatz aller doctrinären Extravaganzen machte. Er sah Magda von Eitelkeit gebläht, von einem falschen Begriffe von Würde und Ruhm erfüllt, in ihrem Charakter und ganzen Wesen leiden, ohne daß Aussicht vorhanden war, ihrer Lebensbahn eine andere Richtung zu geben. Von Tag zu Tag bestand seine Liebe zu ihr schwerere und schmerzlichere Proben, wurde seine Besorgniß um ihr Glück und das Uebergewicht des Bruders größer. — Hätte er sich von ihr lossagen, seiner Liebe gebieten, hätte er sie hassen oder verachten können, er wäre glücklicher gewesen, hätte den Vater glücklich gemacht, aber die Neigung zu ihr wuchs, je öfter er sie sah, je absichtlicher sie den Glanz ihrer gesellschaftlichen Tournure, geistigen Schärfe entfaltete, je mehr Nebenbuhler er

erhielt, welche Lust empfanden, sie zu erobern, je größer endlich die Gewißheit wurde, dieses schöne, Alles bezaubernde Mädchen gehe auf dem eingeschlagenen Wege künftigem Elend unausbleiblich entgegen.

Je mehr sie sich seinen Ansichten entfremdete, je weniger Kraft seine glühende Ueberredung, seine liebevolle Besorgniß auf sie übte, je halsstarriger sie in ihren Gegenbeweisen wurde, desto unablässiger war er bemüht, die Stelle zu suchen, wo sie noch zugänglich für ihn war, das Mittel zu finden, welches sie zur Besinnung bringen konnte. Es war vergeblich. —

Trautmann, der Vater, nachdem er sämmtliche Mittel angewendet, Benoni zu bewegen, daß er von Magda lasse, und mit seinen redlichsten Bemühungen beim Sohn gescheitert war, ja eine Trennung zwischen ihm und sich befürchten mußte, die nur Benoni's Untergang zur Folge haben konnte, hatte mit schwerem Herzen beschlossen, den Sohn der furchtbaren Schule der Selbsterfahrung zu überlassen, und begnügte sich, ihn nur wehmüthigen Blicks zu beobachten, vor thatsächlichen Verirrungen zu schützen. Er hatte den einen Trost nur, daß über kurz oder lang bei dem dermaligen Thun und Treiben der Turner'schen Familie ein Eclat eintreten müsse, welcher dem Sohne die Augen öffnen werde.

Seine Pflicht der Vormundschaft ward von Tag zu

Tag dornenvoller, seine Ermahnungen und Bedenken prallten immer mehr an dem eitlen Mutterherzen der Madame Turner ab. Unbedenklich hätte er sich längst des Wortes, das er dem Verstorbenen gegeben, entäußert und eine Familie gemieden, deren endliches Schicksal nur übler Ruf und öffentliche Bloßstellung sein konnte. Wenn er es nicht that, seine Verbindung mit derselben noch aufrecht erhielt, geschah es aus einem Gefühl namenlosen Mitleids, und dem Bewußtsein, die ihm anvertrauten Hinterbliebenen Turners würden unzweifelhaft einst in die Lage kommen, seiner rettenden Hand benöthigt zu sein, blieb endlich darum mit ihnen in Verbindung, um auf Benoni's Lebenswege nicht jegliche Einwirkung zu verlieren. —

Der Sohn, welcher jedes Mittel erschöpft sah, auf Magda einzuwirken, klammerte sich an den letzten Ausweg, welchen er vor sich sah, an Franz. Er wollte, was er bisher noch nie gethan, mit ihm sich aussprechen, versuchen, ob er den Bruder selbst, der factisch der Regierer der Familie war, zu irgend einer Verständigung, einem Innehalten auf dem taumelnden Pfade, welchen die Familie beschritt, bewegen könnte. — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Mit diesem Entschluß ging er er eines Tags zu Turners, als er wußte, daß die gewöhnliche Gesell-

schaft nicht da war, und traf Mutter und Tochter allein im Wohnzimmer.

Er trat zu Frau Turner, küßte ihre Hand und verneigte sich gegen Magda.

„Mein Gott! Wie verstört sehen Sie aus, Herr Trautmann! Was haben Sie vor?“ —

„Nichts, verehrte Frau, was für Sie Bedeutung hätte. Es würde arrogant erscheinen, wenn bei den vielen gesellschaftlichen Beziehungen dieses Hauses der Einzelne für seine Gefühle mehr Beachtung fordern wollte, als alle Anderen. Ich wollte mich nur erkundigen, ob Ihr Herr Sohn zu Hause sei.“ —

Magda fuhr empor. —

„Mein Sohn Franz?!“ und die Mutter sah Benoni starr an. —

„Und was wollen Sie gerade von ihm?“

„Ich wollte ihn nur auf kurze Zeit allein sprechen.“

„Allein sprechen!?“ rief Frau Turner.

„Benoni!“ rief Magda, „nur mit ihm sprechen?“ Sie faßte seine Hand. — „Sie hätten nichts Anderes vor?“

„Nur allein sprechen will ich mit ihm, nichts weiter. — Zweifeln Sie daran, meine Damen? — Ich kämpfe gegen das, was ich für Unrecht halte, nur mit Herz und Geist, andere Waffen kenne ich nicht! — Das Unglück, was aus diesem Gespräch erwachsen

kann, wird nur mich treffen. Nicht mein Leben, das aber, was größer noch ist, um dessentwillen zu leben allein es sich lohnt!" Er sah Magda starr und brennend an, dann wandte er sich rasch. „Da Sie des Gegentheils mich nicht versichern, ist er ja wohl zu Hause!" — Damit verbeugte er sich kurz und schritt hinaus.

Mutter und Tochter sahen sich bang erregt an. —

„Magda, ich lasse mir's nicht nehmen, ein Unheil steht doch bevor! Benoni ist außer sich, Franz liebt ihn einmal nicht, — o Gott, wenn es zwischen Beiden zu etwas Schrecklichem käme!!"

„Nein, Mutter, das glaub' ich nicht. Franz weiß, was er uns schuldig ist. Eine Erneuerung der blutigen Scene, die zwischen den Vätern vorfiel, weiß er, würde ihn um unsre ganze Neigung bringen. — Benoni aber wird so wahnsinnig nicht sein, geflissentlich dem Streit einen solchen Ausgang zu geben. Er liebt mich, liebt den Vater zu sehr. Verlaß Dich darauf!"

Inzwischen war Benoni bei Franz eingetreten.

Erstaunt fuhr Letzterer von der Arbeit empor. —

„Trügen mich meine Augen nicht? Benoni bei mir? Welchem außergewöhnlichen Umstande habe ich das zu verdanken? — Wollen Sie nicht Platz nehmen?"

„Sind Sie auf eine Stunde für mich frei?"

„Ganz gewiß!"

Benoni schritt an die Thür und schob den Riegel vor.

„Herr Trautmann, was bezwecken Sie mit diesem sonderbaren Benehmen?"

„O, ohne Sorge!" sagte Benoni finster lächelnd. „Ich will nur die Gewißheit haben, daß wir allein sind! — Die bewußte Scene auf der Höh' beim Waldmüller zu Alt-Haydе soll sich meinerseits nicht wiederholen. Ich wünsche nur, mich mit Ihnen auszusprechen, damit wir künftig mit einander einig sind!" —

„Wir einig? Ei, das müßte sonderbar kommen? Das Programm, welches wir an jenem Tage, den Sie komischer Weise zu erwähnen belieben, gegenseitig für unser Verhalten aufgestellt, macht das doch etwas unwahrscheinlich!" —

„Es kommt nur darauf an, ob Sie mich vernünftig anhören, recht verstehen wollen und Ihnen mein Ehrenwort für die Aufrichtigkeit dessen, was ich zu sagen habe, genügt?!" —

Franz sah ihn groß an.

„Ja, es soll mir genügen!" —

„So hören Sie und geben Sie mir Antwort auf Ihre Ehre, Ihr Gewissen, auf die Verantwortlichkeit, welche Sie einst in der Todesstunde fühlen dürften!"

„Das Letztere kann ich Ihnen nicht genau garantiren! Da ich aber an dem erbaulichen Tone Ihrer Rede höre, daß das Kommende eine ungeheure ernste Sache ist, werde ich nicht verfehlen, alle religiösen Rudera, die ich in der Eile in mir auffinden kann, zu Rathe zu ziehen!!" —

„Der Spott, welcher Ihnen so geläufig ist, soll mich weder hindern, die Dinge ruhig abzuhandeln, noch die Ursache zu vergessen, aus welcher ich überhaupt diese Unterredung mit Ihnen begonnen!"

„Ei, er schlägt mich mit Edelmuth, das ist schlau! — Nun denn, ich bin geduldig wie ein Lamm!"

„Seit jener Scene auf dem Abhange zu Alt-Hayde haßten wir einander ungeschwächt bis diese Stunde, wie es zwei Menschen nur zu thun vermögen! —

„Dagegen ist nichts einzuwenden!" —

„Ich hasse Sie, weil ich Sie für falsch, jeder hinterlistigen That, jedes verderblichen Beginnens fähig halte, weil ich vor allen Dingen glaube, daß Sie die Ihren, daß Sie Magda in's Verderben bringen, ihrem wahren Heil und Glück entziehen wollen. Zu welchem Zwecke, überlasse ich Ihrer Selbstbeschauung!" —

„Ich bedanke mich für die überaus gute Meinung, welche mir aber nachgerade etwas gleichgültig gewor-

den ist. Die Frage, welche Zwecke ein Sohn und Bruder haben kann, die Seinen mit aller Kunst den Weg des Verderbens zu führen, kann nur in dem Hirn eines tollen, oder eines gottseligen Gemüthes Raum gewinnen, das naiv genug ist, Alles für schlecht und unheilvoll anzusehen, was nicht in den Trödelkram seines Denkvermögens paßt." —

„Mögen Sie mein Gemüth für so naiv oder mein Hirn für so unsinnig halten, wie Ihnen beliebt. Ich halte Sie für falsch und für den Verderber von Magda's Lebensglück!"

„Schön, dagegen hab' ich nichts, und inmaßen Sie sich als Haupttheil von Magda's künftigem Paradiese ansehen, thut es mir wahrlich leid, haha! wenn Sie das allerdings etwas durch mich verdorben finden!"

„Was Ihren Haß gegen mich betrifft, entstand derselbe dadurch, daß ich Magda Ihrem herrschsüchtigen Einfluß entzog und sie nahe daran war, in Ihnen das zu sehen, was ich wie mein Vater längst durchschaut haben. Welche Verhältnisse Ihres Hauses Sie nöthigten Ihrem Haß eine blutige Befriedigung zu versagen, werden Sie selbst wissen, daß Sie aber seit jener Zeit einen anderen, listigeren Weg einschlugen, um das verlorene Gebiet im Geist und Herzen Magda's wieder zu erobern, sich zu ihrem ausschließ-

lichen Lenker zu machen, liegt klar vor mir zu Tage, nur Magda's und Ihrer Mutter Augen sind dafür blind! Nun denn, diese Art Ihre Rache zu befriedigen, welche zweifelsohne ausgesuchter ist, glückte Ihnen! Sie haben mich von Magda mehr verdrängt, als ich das Gleiche je zu thun vermochte, ich bin besiegt!!" —

Ein unendlicher Hohn umspielte die Mienen des Anderen! Eine infernalische Lustigkeit, ein siegreiches Gelächter der Ueberhebung ergriff ihn! —

„Haha, also fühlen Sie das doch?! — Sie haben Ihre Kräfte nicht geprüft, Lieber, als Sie sich zum Gegner eines Mannes machten, dessen Natur der Ihren himmelweit überlegen war! Bei Gott, diese Beichte Ihrer Ohnmächtigkeit belustigt mich über die Maßen! — Schau, schau, ist Ihnen also alle Kraft ausgegangen? Ist kein Winkel mehr übrig, wo Sie sich nisten, kein logischer Strohhalm mehr, an den Sie sich klammern, nicht ein Loth Sentimentalität und romantischer Seufzer übrig, das noch im letzten Augenblicke verwerthet werden könnte? Teufel, das thut mir wirklich ungeheuer leid! Ich habe doch noch besser von Ihnen gedacht!! — Sie sind jetzt allerdings für meinen Haß zu klein, und mitleidige Verachtung ist Alles, was ich Ihnen als Dessert meiner Gefühle anbieten kann." —

Benoni ward blutroth, knirschte mit den Zähnen, ballte die Fäuste, dann erschauerte er in sich.

„Da Ihr Haß," sagte er bebend, „auf diese Art also verschwunden ist, werden Sie ja wohl Stolz genug haben, dem Besiegten eine Bitte nicht abzuschlagen! Nur diese eine stelle ich an Sie, und wenn Sie dieselbe erfüllen, will ich Ihnen Alles abbitten, was ich je von Ihnen Schlimmes dachte im Leben, will Sie segnen und sagen, Sie seien wahrhaft ein Ehrenmann, wahrhaft ein Bruder, seien am Sterbebette Ihres Vaters nicht zum Heuchler geworden! Die eine Bitte, Franz, nur: ziehen Sie Magda, da Sie die Macht dazu haben, aus diesem tollen Gesellschaftsstrudel, diesem wahnsinnigen Emancipationsbestreben, machen Sie mit Aufbietung alles menschlichen Witzes dies Mädchen wieder zu der reinen, schönen, von ahnungsloser Hoheit umgebenen Natur, säubern Sie Ihr Haus von dem Comödiantenflitter der Zeitideen, treten Sie nicht hindernd dazwischen, wenn ein ehrlich-schlichtes Mannesherz um Magda wirbt, und um diesen Preis, Franz, die Gewährung dieser Bitte, schwöre ich Ihnen bei Allem, was dem Menschen heilig gilt, ich will Magda entsagen, sie nie mehr wiedersehen und mein zertrümmertes Glück über dem neuerbauten dieses Mädchens vergessen!! Wollen Sie das?!" —

Starr standen Beide einander gegenüber. Benoni bittend, die Augen in Thränen, die Hände krampfhaft gefaltet. Franz finster, glühenden Auges den Andern durchbohrend. Dann senkte Letzterer den Blick, ging schweigend im Zimmer auf und nieder, und blieb stehen. —

Ein Rest wilder Erregung verlosch mit dem letzten Hauch auf seinem Gesicht, nur ein kaltes spitzes Lächeln blieb übrig.

„Nicht übel! Dieses letzte Manöver war bewunderungswürdig! — Halten Sie mich denn wirklich für so beschränkt, daß ich Ihnen nicht dabei auch auf die Sprünge kommen würde? — Ein Sieger, mein Bester, braucht auf des Besiegten Anerbieten nicht einzugehen. Ich habe weder Veranlassung, an Ihre Aufopferungsfähigkeit zu glauben, noch in die plumpe Falle zu tappen, welche Sie mir legen. Ich werde die Selbstständigkeit meiner Schwester am Wenigsten für eine Person und eine Meinung, wie die Ihre, beschränken und mich der Gefahr aussetzen, ihr als ein ebenso großer Schwächling zu gelten, oder sie beherrschen zu wollen, wie Herr Benoni Trautmann es zu seinen Gunsten wünscht. Damit wäre wohl Alles, was wir zu reden hätten, erledigt!"

„Ja, Elender, das ist's!! — Wie Du mich heut' vor Dir gesehen, siehst Du mich nicht wieder!!!" —

Benoni rang furchtbar mit sich! Fast war er in Begriff, in rasender Wuth und Verzweiflung sich auf Franz zu stürzen. — Da faßte er sich krampfhaft an die Stirn, wandte sich in namenloser Angst vor dem letzten gräulichsten Beginnen, ergriff den Hut, entriegelte die Thür und stürzte hinaus.

Als er sie in's Schloß warf, hörte er drinnen das schallende Gelächter des Gegners.

Unfähig, in seiner jetzigen Verfassung Magda oder Frau Turner zu sprechen, eilte er an beiden Damen, die ihn nicht ohne ängstliche Bewegung erwartet hatten und ihm entgegentreten wollten, vorüber und nach Hause, um mit sich über das Erlebte, über Das, was ihm in Zukunft noch zu thun blieb, zu Rathe zu gehen.

Ein namenloser Groll über die Verwirrung, Entartung und Erbärmlichkeit der Welt, eine Bitterkeit ohne Gleichen kam über ihn und schien bleibenden Wohnsitz in seiner Seele aufzuschlagen. —

„Ohne Gruß, ohne ein Wort der Beruhigung eilte er fort," sagte Madame Turner bänglich, „ich fürchte, Tochter, er trennt sich von uns los, wird uns, erschöpft vom jahrelangen Kampfe, meiden. In seiner Miene lag Verzweiflung, wie bitterer Hohn!" —

„O, Mutter, Mutter!" seufzte Magda. „Wer doch die Seele, die Meinung Beider ganz ergründen

könnte! Benoni ist die edlere Natur, Franz ist der reifere, sicherere Geist! Wohin soll ich mich wenden? Einem kann ich nicht anhangen, ohne den Andern für immer zu meiden! Des Einen liebenswürdiges Gemüth macht mir ihn süß für's ganze Leben, nur daß ihm mein Verstand, die ganze Richtung meines Denkens Unrecht giebt. Der Andere hat einen scharfen Feuergeist, der rastlos unwiederbringlich mich im Gedankenflug ihm folgen heißt, nur daß er so gemüthlos starr, so — blutlos consequent ist, wie das Fatum! — O, mag die Welt mich auch bewundern, mögen die Männer sich an mich drängen, Mutter, ich finde den Mann doch nicht, der mich ganz ergänzt, zu dem hin Liebe und Glaube, Geist und Herz mit einer süßen Tyrannei mich zwingt, vor der ich schweigen muß und mich ergeben!!" —

„Mein Kind, wenn ich Dir darauf nicht so nach Wunsch Antwort geben kann," und Madame Turner legte die Hand auf Magda's Schulter und sah sie bewegt, fast ahnungsdüster an, „so liegt doch ein Rath und eine Bitte tief im Grunde meines Herzens. Mag auch die freie, glänzende Zeit sich nahen, von welcher der Vater bei Lebzeiten immer gefabelt, von welcher ihr in euren Gesellschaften sprecht, daß mir ganz wirr wird, mag in Zukunft Gutes oder Schlimmes über uns kommen, — erhalte Dir, Magda,

die glühende Liebe Benoni's! Stoß' ihn nie von Dir fort! Mit ihm geht Dir jede andere schönere Hoffnung zu Grunde! Daß Viele sind, die Dir schmeicheln, Dich lieben, weiß ich, ob von Allen aber nur Einer fähig ist, für Dich sich selber in die Schanze zu schlagen, die Hälfte nur der Schmerzen zu erdulden, wie Benoni schon that, das glaube ich nicht!!" — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Die Fragen, welche Mutter, wie Schwester an Franz im Laufe des Tages wegen Benoni's Anwesenheit stellten, beantwortete Ersterer durch Mittheilung Dessen, was zwischen ihm und Benoni vorgegangen war. Hierbei hob er besonders ironisch hervor, daß der Gegner sich von ihm besiegt erklärt habe, stellte denselben graß in dieser seiner Schwäche hin, doch ohne der opfermüthigen Entsagung zu erwähnen, die Benoni dabei bewiesen hatte.

Daß Benoni sich je vor Franz besiegt erklären, gar an seine Großmuth appelliren könne, hätte Magda nie für möglich gehalten! Sein Charakter verlor dadurch bei ihr unendlich viel, sie begann ihn für einen Schwächling zu halten. — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Es war ein rauschendes, wechselvolles Treiben von Menschen und Gedanken, in denen Magda und die

Ihren sich bewegten. Von einer Clique, einer Discussion, einer Aufregung und Abwechselung eilte Magda, von Franz geleitet, zur andern! — Früher, wo ihr in Alt-Hayde als Tochter des Badearztes doch so mannigfache Gelegenheit geboten war, gesellschaftliche Verbindungen einzugehen, durch Geist und Körper zu glänzen, Herzen und Hirne der Männerwelt zu verwirren, hatte sie sich meist bis zur starren Sprödigkeit zurückgezogen, denn ihr war Ehrgeiz wie Schmeichelei, die Sucht zu glänzen und zu elektrisiren, gleich fern geblieben. Das Wunderwerk, sie also umzuwandeln, zu verschlechtern, hatte Franz so glücklich vollführt, daß sie nun ihre Ehre darin suchte, eine der ersten jener Frauen zu sein, welche die neue Lehre der Gleichstellung des Weibes in Wort wie That predigte, mit eitler Einbildung von der Wahrheit ihres neuen Phantoms erfüllt, blind wurde für den Eindruck, welchen ihr Erscheinen, wie das ihrer Genossinnen, auf das große Publicum machte. Die Leute, welche Franz in ihre Nähe brachte, und die sich mit mehr oder weniger Absichten an sie drängten, umgaben sie gleich einer chinesischen Mauer, durch deren Doctrinen sie nicht mehr die übrige verständige Welt zu sehen vermochte.

Sie begriff nicht, daß sie den Leuten ein gefährliches Schauspiel bot, ihnen reichen Stoff zu Witz,

übler Nachrede und Verläumdung in die Hände spielte, sich selbst der Würde und züchtigen Hoheit beraubte, welche sie einst so sehr geschmückt hatte.

Das Herz Magda's blieb rein, ihr Wandeln wie Fühlen unsträflich und makellos. Wenn sie noch so sehr irrte, war's in Gedanken, in der falschen Wichtigkeit und Hoffnung, die sie ihrer Stellung, der Wahrheit ihrer Anschauungen beilegte. Die Unglückliche bemerkte noch weniger, daß das eigentliche Gebäude ihrer Weltanschauung, welches früher einen, wenn auch einseitigen, aber in sich gerundeten Organismus gehabt, verschwunden war, sie selbst durch das Chaos der Meinungen und Schattirungen ihrer Umgebung, die vom gemäßigtsten Liberalismus bis zur radicalen Negirerei sich erstreckte, einer immer mehr um sich greifenden Zersetzung anheimfiel.

Jene Leute, welche sich Lichtfreunde, Anhänger des jungen Deutschlands, der Emancipation der Frauen nannten, waren von dem anfänglich ernsten Bestreben, durch gegenseitigen Austausch die Wahrheit zu ergründen, sehr bald zur Fröhnung persönlicher Eitelkeit gekommen. Indem Alles geistreich, pikant und möglichst rationell sein wollte, wurden die Dinge bald obenhin behandelt, und man ersparte sich keine Fanfaronade, wenn sie auch glänzender, als tief war. Diesen schwatzenden Menschen kam es schließ-

lich gar nicht darauf an, den Andern zu hören, seine Meinung redlich zu verstehen, sondern sie lagen gemeiniglich bei ihren Reden nur gegenseitig auf der Lauer, ein Stichwort des Andern zu erhaschen, das ihnen Gelegenheit bot, ihr ungeheures Licht leuchten, ihren Witz auf irgend Wessen Kosten spielen zu lassen! Bei der Richtung, die Magda's eigenthümlicher Entwickelungsgang von Hause aus genommen, mit dem sittlichen Kern ihres männlichen Charakters, dem ernsten, eisernen Willen und Streben geistig in sich nach irgend einer Seite hin fertig zu werden, behagten ihr fast durchgängig alle diese Leute mit ihren Meinungen nicht. Je mehr sie sich verständigen wollte, je größere Belustigung gewährte es der Männerwelt, diesem schönen Mädchen zu opponiren, um sie zu besiegen, desto mehr zersplitterte sich Magda, hetzte sich geistig ab, litt an einer schleichend-chronischen Mißstimmung, war aber auch schon viel zu sehr in den allgemeinen Wirbel verstrickt, von Franz in Wort und That bestärkt, um sich nach einem andern Auswege noch umzusehen! —

Und wiederum, seit jenem Gespräch mit Franz das erste Mal, nahte sich Benoni dem Turner'schen Hause. Noch einen, den letzten, verzweifelten Angriff auf Magda's Herz und beirrten Verstand

wollte er wagen! Trieb ihn doch ein Verstärkungsgrund dazu, ernster als alle vorhergegangenen! War er, mit dieser Waffe ausgerüstet, auch jetzt noch nicht im Stande, die Geliebte zu retten, vor dem nahen Eclat zu bewahren? —

Franz wie die Mutter sind ausgegangen, Magda allein. Er setzt sich, bewegt und niedergeschlagen, zu ihr.

„Kommen Sie endlich, Ihre Unart gut zu machen, uns so lange nicht besucht, nicht einmal, als Sie letzthin fortgingen, Abschied genommen zu haben?" —

„Meine Gemüthsverfassung damals ließ das nicht zu, Magda. Ich nehme nun schon seit Jahren stillschweigend verzweiflungsvollen Abschied, wenn ich von Ihnen gehe, und komme doch mit trügerischer Hoffnung immer wieder."

„Und das thun Sie, mein Freund, heute von Neuem! — Niemand bedauert es lebhafter, als ich, daß es so zwischen uns ist, und wir uns immer weiter von einander entfernen müssen! Das Gefühl für den Vater, an sich so schön und verehrungswerth, ist gleichwohl das ewig alte Hinderniß, welches Sie zwingt, den Ideen eines Wesens, was Ihnen doch so lieb ist, Geltung in sich zu verschaffen, den Ideen, die jetzt die ganze Welt bewegen und zur Freiheit, zu einem großen Tage des Umschwungs führen werden! Ich kann mir sonst

nicht denken, weshalb Ihr Geist, den ich so achten gelernt, sich einer Zeit, wie der unsern, verschließen kann."

„Magda, ich verschließe mich dieser Zeit nicht; daß ein Gähren und Pulsiren, ein Erwachen aus früherer Anschauung zur That die Welt erfaßt, ist mir ganz klar. Ich wünsche nur, daß sie für alle Theile glücklich sei, wenn sie eben nicht zu vermeiden ist. Ach, in der Welt hat es ja schon so viele Katastrophen gegeben! — In solcher Zeit eben thut es noth, daß der Mann von wahrem Geist und Gemüth die Dinge ruhig betrachte, in ihre Uebel sich finden lerne, die reellen Segnungen aber, welche aus ihr hervorgehen, ordentlich für seine Mitmenschen ausbeute. Sich tolldreist, überkühn in den Strudel zu stürzen, kann nur Sache eines überspannten Hirns, gekränkten Lebensglücks oder der blindesten Eitelkeit, der falschesten Ruhmsucht sein! Sie sagen, mein Vater sei mir Hinderniß, Ihnen zu folgen! — Denken Sie das nicht! — Wenn heute mein Vater stirbt, Magda, werde ich morgen wie heut' der Gegner Ihrer Ideen, Ihrer jetzigen Handlungen sein, werde gegen Sie mit der Verzweiflung der Liebe, mit der letzten sinkenden Kraft meiner Stimme kämpfen und Sie zur Umkehr zu bestimmen suchen; kann ich das aber nicht mehr, werde ich mit dem Bewußtsein scheiden, Franz sei der

gewissenloseste Schuft, Sie das unseligste, verblendetste aller Mädchen!!" —

Benoni hatte eine leidenschaftliche Bitterkeit in Ton und Wesen, der er nicht Herr zu werden vermochte.

„Ihr Widerstand, Ihr ganzes heutiges Benehmen ist gewaltsamer als je. Der feste Glaube, daß nur Ihre unbefriedigte Neigung zu mir, der Zwang, die Unfreiheit Ihres Lebens Sie so verfahren läßt, bestimmt mich, Ihnen nicht so zu antworten, wie ich jedem Andern in diesem Falle entgegnen würde. Ihre reine Absicht, Ihre Leidenschaft für mich, Ihr jetzt sehr begreiflicher Haß gegen Franz entwaffnet mich, doch kann ich Ihnen nicht verhehlen, daß, wenn dies Ihr letzter Weg ist, Benoni, bei mir Anklang zu finden, er sicher für Sie auch der unglücklichste ist. Was ich mit dem Verstand erfasse und billige, selbst was ich noch empfinden mag, dem geb' ich Folge, Zwang aber ist mir verhaßt und Sie werden so nie etwas erringen!"

„Daß ich, Magda, bei Ihnen für mein Lebensglück nichts mehr erringen werde, weiß ich wohl. Lohte nur ein ächter, wahrer Strahl von Liebe für mich in Ihnen, längst wär' der Kampf beendet. Wäre Selbstsucht, jene Göttin Franzens, zu deren Priesterin er Sie gemacht, allein, was mich zu Ihnen triebe, stände nicht mein Wunsch, Sie glücklich zu wissen, vor Schlimm-

stem zu warnen, mir höher als mein Loos, ich hätte Sie lange Ihrem Schicksal überlassen müssen. Bei der ächten schmerzvollen Liebe in mir, bei dieser Liebe ohne Zukunft, ohne Hoffnung, die meiner Jugend vorzeitig den Dornenkranz auf's Haupt gedrückt, sag' ich Ihnen, Magda, Sie gehen einen Weg, der nur zur Entwürdigung führt!" —

„Benoni!" rief sie flammend.

„Sie merken nicht in Ihrer hohlen, eingebildeten Welt des eitlen Ruhms und theatralischen Flimmers, daß das Weib nie die Grenzen seines Geistes, die heiligen Schranken des Hauses, sein ureigenthümlich Reich, verlassen kann, ohne der Welt ein lächerliches Schauspiel zu gewähren, das Schauspiel halber Männlichkeit, verlorener Weibesschöne, das Schauspiel, die Gesetze der Natur verdreht zu sehen!! Glauben Sie denn, daß je ein Mann von Ehre das Recht, Erzeuger der cultivirten Welt zu sein, mit einem Weiberrocke theilen werde?! Wer baut die Wunderwerke der Kunst und Wissenschaft, wer gründet und schirmt den gastlichen Herd? Der Mann! Wer zieht um Weib und Kind in die lohende Schlacht? Der Mann! Und Ihr meint, Ihr wolltet uns gleich sein, uns beherrschen?! Wenn das die Frau in ihrem stillen Reiz, in ihrer Liebesfülle, in ihrem Hause nicht vermag, um wie viel weniger, wenn sie sich gar ihres Wesens entäußert!! O, hören Sie

nur und öffnen Sie die Augen über das, was man von Ihnen und Ihren Genossinnen in der Residenz spricht! Ihre falschen Anhänger mögen Ihnen schmeicheln, Sie zum Symbol und Ausdruck ihrer chaotischen Gelüste nehmen, — draußen in der Welt aber schlüpft Ihr Name von einer spöttischen Lippe zur andern, Ihr reiner, heiliger Name, Magda, wird zersetzt, besudelt, verläumdet, ein Stichblatt der Frivolität, bis die Regierung endlich dazwischentritt und ein Kehraus unter Ihrer Partei hält! Das aber wird geschehen, Magda, ich weiß es, es wird geschehen, der saubere Bruder aber, welcher Sie die Wege alle führte, dessen Macht über Sie Ihnen eben Beweis sein sollte, wie es um den Traum der Weiberfreiheit steht, er wird Sie auch verlassen!!!" —

„Benoni," sagte Magda und ihre majestätische Gestalt richtete sich empor, ihr Auge funkelte, ihr Busen hob und senkte sich im Krampf ihrer wunden Gefühle: „Sie haben mir mit wenig Schonung volle Wahrheit gesagt, die Sie wenigstens dafür halten! Mit schonungsloser Hand geißelten Sie, was Sie bei mir als Irrthümer und Quelle künftigen Unglücks ansehen! — Selbst in dieser allerhärtesten Form will ich das Recht der Freundschaft ehren, will glauben, daß Sie die Angst der Liebe, die treue, opferfähige Sorge um mich so sprechen läßt! — Das gleiche Recht nehme

ich für mich in Anspruch, und wenn Sie gleichfalls schonungslos mein Wort trifft, so haben Sie es heut' herausgefordert! Nichts Heimliches sei denn zwischen uns, auf jegliche Gefahr hin! — Wohl möglich, daß die Verläumdung mich besudelt, der erbärmliche Alltagsverstand, welchem mein Fühlen und Streben, der Lohn freierer, besserer Herzen über den Horizont geht. Möglich, daß die Regierung und jene Partei, welche Ihnen allein das Rechte zu verfechten scheint, Bedrückung und Zwang gegen den leuchtenden Geist der neuen Epoche anwendet, der den Privilegien und Wappen bange macht! Ob ich verdiene, was man mir zuzufügen im Begriff steht, will ich mit meinem Gewissen, meiner Ehre bis zum letzten Athemzug vertreten! So viel indeß sei Ihnen gesagt, daß an dem Tage, wo es der Staatsgewalt gefällt, die Freiheit meiner Meinung und meines bürgerlichen Lebens anzutasten, ich mich, wie Franz schon längst gerathen, nach Frankreich wenden werde, wohin ich nur das Andenken meiner erbärmlichen Nation und eines beklagenswerthen Mannes mitnehmen kann!!" —

„Nach Frankreich wollen Sie?! — Magda, Magda!!" —

„Wenn Ihre Drohung eintrifft, sicher!! Man soll nicht den Triumph erleben, den Nacken einer Frau gebeugt zu sehen! Wer wahrhaft Sittliches und Edles

in sich trägt, wird selbst im Irrthume vollendeter und reiner! O, wenn Sie sagen, daß bei dem Streben, in mir das Weib zur Freiheit zu entwickeln, aus dem unwürdigen Verhältniß der Magd zur Gleichheit mit dem Manne zu erheben, ich nur der Welt das lächerliche Schauspiel halber Männlichkeit biete, die Gesetze der Natur verdrehe, so sehen Sie sich selbst erst prüfend an, ehe Sie mich meistern! Wenn ich weit über meine Natur strebe, ist doch das Beginnen wenigstens edel, Sie aber bleiben unter Ihrer Natur und Würde, schwanken ewig am Gängelbande Ihres Vaters, zwischen Ihrer Liebe zu mir und Ihrer Abhängigkeit, und verdammen sich in Ihren Blüthenjahren zu trägem Beharren in verwelkten Ideen! Ist das männlich?! Selbstständigkeit vor Allem ziemt dem Manne; ein Schwächling aber ist, wer selber dem Gegner eingesteht, er sei besiegt, und nicht erröthet, um Pardon zu bitten, wie Sie bei Franz gethan!!!" —

„Halt, Mädchen!" und Benoni ergriff ihren Arm. — „Sie haben nicht umsonst meine Ehre und meinen Stolz gegeißelt. Den Schwächling sollen Sie mir fortan nicht vorzuwerfen haben! In dieser Stunde sag' ich Ihnen gramvoll Lebewohl. Möge nie in Zukunft mein Name im Kummer Ihrer Lippe entweichen, und möge Gott Sie vor Reue bewahren!!!" —

Er ergriff hastig den Hut und stürzte hinaus. — Auf der Straße, vor ihrer Thür stand er still. Ein grenzenlos bitteres Weh, ein Todesschmerz erfüllte seine Seele.

„Lebe wohl, Du holder, unerreichbarer Traum meines Lebens! Lebe wohl, Magda, so schön wie unselig! Du hast in mir den schlafenden Löwen, den Mannesstolz geweckt, nun gut! Ich will frei sein!! Frei von euch Allen!!" — —

Magda indeß steht bleich, starr, wie ein Steinbild. Ihre Züge sind verdüstert zu einer unendlichen Trauer. — Aufschreien hätte sie mögen, wie er von ihr ging, und doch preßte sie in der wilden Energie ihres Stolzes die Hand auf's Herz, und über die Wange nur glitt eine verstohlene Thräne. —

„Er geht von Dir, er ist für Dich verloren! — O, erhalte Dir die glühende Liebe Benoni's, sagte meine Mutter, mit ihm geht jede andere, schönere Hoffnung Dir zu Grunde! Nein, nein! Und wieder nein! Hier scheiden sich die Wege! Nur Einem kann er gehören, einen Weg kann er nur gehen. Er wählte den Vater. Er liebt mich nicht, so nicht, wie einst ich träumte!!" —

Sie lächelte bitter.

„Es ist auch besser so! Der Vater braucht wenigstens nicht Furcht zu haben, daß ich den Sohn in Zu-

kunft verlocke, sein Unglück werde! — Ich fühl's, ich hätte ihn lieben können! Wenn nicht sein siegender Geist, doch seine Zärtlichkeit, seine Hingebung hätten mich endlich überwunden!!" —

In diesem Augenblicke trat Franz ein, der nach Hause kam. —

„Ja, Du, Du bist der einzig ächte Mann!" und Magda warf sich schluchzend an sein Herz. „Deiner starken Bruderliebe gebe ich mich ganz anheim!!" —

„Benoni war hier, Magda?! — Was wagte der Schurke?!"

„Nichts, Franz. — Es war der letzte Kampf, der Abschied! — Er hat mich aufgegeben! — Die Regierung, versicherte er mich, wird uns beschränken, mit den alten Schreckmitteln der Gewalt einzuschüchtern suchen! — Du hast auch darin wieder Recht, dieses elende Deutschland ist keiner Freiheit, keiner Zukunft fähig! Wenn das geschieht, was er sagte, erfüllt sich Dein Wunsch, Bruder, dann gehen wir nach Frankreich!" —

Franz hielt sie in seinen Armen. Eine verzehrende Freude, ein Jubel machte seine Pulse hüpfen und springen.

„Das, Magda, war's allein, was uns noch trennte! Du hast den Erbärmlichen in seinem wahren Lichte gesehen, die letzte Schlacke fiel von Deinem We-

sen! — Grämst Du Dich um ihn? Ei, meine stolze Magda ist nicht so schwach! Freuen sollst Du Dich vielmehr, daß dieser Zwitter-Freundschaft und Liebe ein Ende gemacht ist. O, laß sie nur kommen, ihre alte Tücke gegen die Kinder zeigen, wie sie's gegen den Vater gethan! Glaube mir, beim ersten Windhauch drehen alle diese germanischen Schönredner die Mäntel! Worte genug haben sie, aber nicht ein Loth Muth und freie Kraft. Das Land der That allein ist Frankreich, Paris das große Theater der Weltgeschichte! Dort winkt unser eigenster Beruf, und je eher sie uns hier die Stirn bieten, je eher werden wir ihnen zeigen, daß freie Geister nicht zu zügeln sind!!" — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Magda theilte der Mutter den Besuch Benoni's, wie seine Eröffnung einer bevorstehenden Maßregel seitens der Regierung mit, und indem sie dieselbe auf einen bevorstehenden Schlag vorbereitete, drang sie, eifrig von Franz unterstützt, in die Mutter, sich auf die Reise nach Paris gefaßt zu machen.

Frau Turner, längst gewöhnt, die Dinge durch die Brille ihrer Kinder zu betrachten, war durch die Möglichkeit, man könne das öffentliche Leben der Familie, welches sittlich gewiß fleckenlos war, einer öffentlichen Rüge und beleidigenden Beschränkung unter-

ziehen, auf's Höchste erschreckt und in ihrem mütterlichen Stolze beleidigt worden. Sie hielt vorerst einen solchen Eclat für ganz unmöglich und nur in Benoni's Hirn durch die Sorge um Magda entstanden. Waren sie denn die Einzigen, welche so fühlten und dachten? War's nicht die ganze Strömung der Zeit, welche ihnen in allem Beginnen Recht zu geben schien? Frau Turner täuschte sich durch eine Beruhigung, die hauptsächlich in dem heimlichen Widerwillen ihren Grund hatte, jene längst angeregte Reise nach Paris in nähern Betracht ziehen zu müssen. Sei's, daß ein geheimnißvoller Instinct ihr dieselbe widerrieth, oder die alternde Dame den lebhaftesten Schmerz empfand, ihre Tage in einem Lande beschließen zu sollen, dessen Sitte und Sprache ihr fremd war. Scheu, Vorsorglichkeit trieb sie an, ihre Kinder zu bewegen, lieber behutsamer im öffentlichen Leben mit ihren Meinungen aufzutreten. — Doch Franz, wie Magda wiesen das einmüthig ab, stellten ihr mit den lebhaftesten Farben dar, daß es feige wäre, eine Sache zu verlassen, welche man für recht halte, und dies nur zwiefache Verachtung verdienen würde, während die allgemeine Theilnahme Demjenigen nie fehle, der um des Vortrefflichen willen leide. — — — — —

Benoni, welcher den bittern Gang zu Magda nutzlos gemacht, rücksichtsloseste Wahrheit als letztes

Mittel gewählt hatte, dem Weibe seiner Liebe die Augen zu öffnen, war indirect durch den Vater dazu veranlaßt worden, da derselbe ihm bestimmt mitgetheilt, daß den extravaganten Richtungen, namentlich dem Scandal der Emancipation von der Regierung ein Ende gemacht werden würde. Statt durch nackte Wahrheit Magda zum Stillstand, zum Erkennen ihres Irrthums gebracht zu haben, mußte er erleben, dieselben Waffen gegen sich gekehrt, von diesem geistesstarken Mädchen sich unmännlich, schwankend, abhängig und den Vater als Quelle alles Dessen bezeichnet zu sehen! Der letzte Schein des Glücks an Magda's Seite war ihm erloschen, weiter, unendlich weiter war er von ihr entfernt, als damals, wo er sie zum ersten Male an der stillen Waldmühle von Alt-Hayde wiedergesehen. Dazwischen lag ein wildwogendes Meer von Seelenschmerzen, vergebens von geistigen Kämpfen nutzlos geführt, und Alles war nun aus! —

Unmännlich, schwankend, willenlos und schwach, das war der Vorwurf, den sie ihm nachgeschleudert, sie, um die er die wildesten Schmerzen ertragen!

Aus dem erdrückenden finstern Bewußtsein der Schande erhob sich, bis auf's Blut gegeißelt, seine entwürdigte Mannesehre, rief ihm grollend und unerbittlich zu:

„Ja, Magda hat recht! Du bist unmännlich, unfrei, schwach! Gehe Deine Straße, zeige, daß Du Dich selbst befreien kannst!" — Und er that's! Losgelöst und abgewendet hatte er sich von Magda, die er trotz ihres Irrthums, je länger desto heißer geliebt, wollte ihr nicht eher vor's Auge treten, als bis sie ihm die Achtung und Würdigung zolle, welche jeder Mann vom Weibe seiner Wahl erwartet, bis sie, vom Strudel der falschen Welt gepackt, erschrocken am Rande alles irdischen Glücks sich wiederfinde, die Arme reuig Dem entgegenbreite, der darin wenigstens stets Männlichkeit bewiesen, daß er ihr Wohl, ihre ächte menschliche Befreiung erstrebt.

Der Vater wollte das Rechte und Vernünftige, darum trat Benoni auch in der entscheidenden Stunde seines Lebens auf Seite Desjenigen, dessen Grundsätze die seinen waren. So sehr er hierin recht zu thun fühlte, sah er auch ebenso sehr ein, daß Magda's Behauptung treffend war, daß der Vater zu seinem wahren Glücke, zur freien Entfaltung seines Wesens nicht taugte. Je tiefer er sich durch des Mädchens Worte gedemüthigt, er in dieser Stunde unumstößlich klar vor sich sah, was ihm längst peinlich beklemmend erschienen, je schmerzvoller er empfand, seiner ersten freien Mannesthat das Bündniß mit Magda geopfert zu haben, um so fester ward auch sein Ent-

schluß, weiter zu gehen, es koste, was es wolle, um sein freies menschliches Wesen, seine Individualität von jeder hemmenden Fessel zu lösen! Er hatte die Geliebte meiden gekonnt, er wollte sich auch vom Vater befreien!

Düster, bleich trat er vor den Alten, der ihn erschrocken ansah.

„Vater, ich war bei ihr. Das letzte Mittel, die Androhung Dessen, was, wie Du sagst, ihr zuversichtlich bevorsteht, habe ich versucht. Es war nutzlos!"

„Das konnte ich mir denken, mein Sohn."

„Sie erklärte, sie werde für diesen äußersten Fall nach Frankreich gehen!" —

„O, laß diese Leute, welche sehend in ihr Verderben rennen, ihre wahnsinnige Unvernunft büßen, laß sie nach ihrem vergötterten Frankreich, dem gewissen Verderben entgegenziehen. Was Liebe und Freundschaft vermochten, sie von dem Schlimmsten abzuhalten, geschah, und sie werden sich selber nur alles künftige Unglück zuzuschreiben haben!" —

„Das Bündniß zwischen uns ist abgebrochen, von einem Kampfe hab' ich mich befreit, der endlich über meine Kräfte ging; Du wirst nicht mehr mit mir wegen der Turners zu grollen haben, Vater! — Deine Wünsche sind heute erfüllt!" Und damit lächelte er bitter.

„Benoni," entgegnete der Alte bewegt. „Ich zürne Dir nicht, daß Du nach einem so schmerzvollen Zusammenbruche aller Träume nur Bitterkeit für den Vater hast. Du verlorst zu viel, als daß ich über das Maß Deiner Schmerzen mit Dir rechten sollte. Der alte erbarmungslose Meinungsstreit, welcher Dich einst Deiner Mutter beraubt hat, Dir Deine Jünglingsfröhlichkeit gekostet, in Widerstreit mit mir und Dir selber brachte, Dich selbst in letzter Zeit dem stillen Ernste Deines Berufs entfremdete, mit dem Allen erlangtest Du nichts, als einzusehen, was ich Dir längst vorhergesagt. Dieses Mädchen liebt Dich nicht, wird Dich nie lieben! Des heiligen Gefühles ist sie nicht fähig! — Sei Mann! Raff' alle Geister des Stolzes und der siegenden Vernunft zusammen, bezähme, erstick Deinen Schmerz, finde in der Liebe Deines Vaters, in Anbetung und Belauschung der Natur den Frieden Deiner Seele wieder; dann, glaub' mir, wird es Dir auch gelingen, in der Zukunft noch heitere Tage zu schauen!" —

„Die schaue ich nie!" rief krampfhaft aufzuckend der Sohn; „aber ein Mann sein will ich und werd's, daran sollst Du mich nimmer unnütz gemahnt haben!!" —

Benoni, dem eine bittere Aeußerung schon auf der Lippe geschwebt, der nahe daran war, den ersten

wilden Versuch zu wagen, die Fesseln der väterlichen Autorität zu brechen, sah des Alten sorgliches Gesicht, aus welchem so liebendes Mitgefühl mit seinem Kummer leuchtete, und er bezwang sich. Die Hand auf sein zuckendes Herz gepreßt, eilte er hinaus, hinauf in sein einsames Zimmer. —

Trautmann senior schüttelte das Haupt und starrte trübe vor sich hin. — „Glücklich wird er nie, doch seine Unmännlichkeit soll ich ihm nicht umsonst vorgeworfen haben?! — — Ist es so weit mit ihm gekommen, daß mit dem Bilde der Geliebten auch das meine zertrümmert! O, mein Gott! Das, — das läßt Du doch nicht geschehen! — Welch' Recht ist göttlicher und reiner als das des Vaters an sein Kind? Er kann es mir nicht entreißen wollen! Mit aller Macht und Kraft meines Lebens will ich's vertheidigen! Was hab' ich sonst, wenn ich das noch verliere?!" — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Er richtete am folgenden Tage schriftlich den Wunsch an Madame Turner, ihn, wie im Testament festgesetzt war, von allen auf des Verstorbenen Bitten übernommenen Verpflichtungen zu entbinden. Gründe dafür fanden sich hinlänglich.

Dieses Schreiben verfehlte nicht eine sehr unangenehme Wirkung auf die Familie Turner auszu-

üben. Unmittelbar auf die Loslösung Benoni's folgend, schien es mit derselben in engstem Zusammenhange zu stehen. Ja, es wollte Frau Turner wie Magda bedünken, als sei der Sohn vom Vater zum Aufgeben des ganzen Verhältnisses gezwungen worden.

So sehr Frau Turner Benoni lieb gewonnen hatte, war sie durch das Benehmen der Trautmanns verletzt, das um so auffälliger erscheinen mußte, als Franz bereits majorenn war und Magda kaum noch zwei Jahre bis zu ihrer Mündigkeit hatte. In der natürlichen Aufwallung ihres gereizten Gefühls, das Franz geflissentlich verschärfte, that sie rasch alle diejenigen Schritte, welche geeignet waren, Trautmann vor den Gerichten aller ferneren Verpflichtungen zu entbinden.

Damit schien die letzte Brücke zwischen beiden Familien abgebrochen. — — — — — — —

Wenn Benoni's Schmerz um Magda sich gemildert haben werde, meinte Trautmann der Vater, werde derselbe erkennen, wie gut er es mit ihm meine, und die Spaltungen, welche zwischen dem Sohne und ihm entstanden waren, seit Ersterer zu ihm in die Residenz gekommen, würden wegfallen, besonders wenn die Familie Turner ihr Reiseproject wahr mache. Die alte Innigkeit, hoffte er, welche einst zwischen ihnen bestanden, ehe Benoni Alt-Hayde

sah, werde dann Vater und Kind wieder vereinen. —

Darin irrte sich das Herz des alten Mannes in traurigster Weise. Das Abhängigkeitsgefühl, der vorgeworfene Mangel an Männlichkeit saß Benoni wie ein Stachel im Gemüthe, zehrte und nagte an ihm, ward mühsam nur vom kindlichen Gefühle der Dankbarkeit und Liebe noch gezügelt.

Das eiserne Bestreben, der stolze Wille, sich frei zu ringen, mit welchem Benoni von Magda sich gelöst, trieb ihn an, sich tief in seinen bisher etwas vernachlässigten Beruf zu versenken. Sein mit aller Gluth neu erwachter Ehrgeiz feuerte ihn an, eine freie, unabhängige Lebensstellung, Namen und Ehre in der Welt zu gewinnen, sich vor sich selber von dem Makel rein zu waschen, welchen Magda und der Vater in seltsamer Uebereinstimmung ihm angeheftet. Mit eisernem Fleiß, starrer Beharrlichkeit lag Benoni fortan seinen Studien ob, als wenn es außer denselben nichts Liebes und Erringenswerthes mehr auf der Welt gäbe.

Der Vater, welcher mit großer Betrübniß sah, wie der Sohn nach dem gehabten Verlust das so natürliche Bedürfniß, sich ihm näher anzuschließen, nicht empfand, überließ ihn gleichwohl der Einsamkeit seines Berufes mit der festen Zuversicht, dieses emsige Ver-

senken in seine Lebensaufgabe werde das geeignetste Heilmittel für ihn sein. Er betrachtete das Beginnen desselben als eine krampfhafte Reaction gegen den früheren Zustand der Zersplitterung, wodurch der Sohn seine Schmerzen nun zu ertödten strebe. Er überließ ihn vollständig sich selbst, und Benoni würde wie ein Carthäuser gelebt haben, wäre fast ohne alle Verbindung mit der äußern Welt geblieben, hätte sich seiner Verlassenheit nicht ein junger Mann angenommen, den er in jenen Gesellschaften kennen gelernt, welche er und Magda sonst besucht, und der sich ihm mit rückhaltsloser Freundlichkeit angeschlossen hatte. —

Dagobert Stolz war ebenso talentbegabt als Maler, wie er als Illustrateur und Carricaturenzeichner sich beliebt gemacht hatte. Er schien sogar einmal im besten Zuge gewesen zu sein, eine Notabilität unter seinen Genossen zu werden, aber er hatte das Unglück, sich zu einem politischen Bilde zu verirren! Man hatte vor dieser Farbendemonstration leider solchen Respect bekommen, daß man seine Gemälde fortan nicht mehr goutiren wollte.

Dabei war Dagobert aber keineswegs ein Principienmensch, für so radical man ihn auch verschrie, sondern eine joviale Künstlernatur, die in ihrem lachenden, pulsirenden Wesen den fröhlichen, unbe-

dingten Lebensgenuß verkündete. Er hatte eben den Leuten nur malen wollen, was damals in der Luft zu liegen schien, und dachte, das sei recht. Er täuschte sich, hatte vielfach Aerger und Weh davon. Sein leichtes Blut aber wußte ihm bald darüber fortzuhelfen, und sein Spott nahm in der Carricatur Rache an Denen, deren allzugiftige Federn und Zungen seine Schöpfung geflissentlich gemordet hatten. Wäre sein Bild zehn Jahre früher oder später erschienen, hätte man wahrscheinlich dabei nichts Verfängliches gesehen!

Diesen beneidenswerth heitern Mann hatte Benoni unwillkürlich in sein Herz geschlossen. War derselbe doch allen Doctrinenkämpfen fern und ging eben nur in die Cliquen, weil er sich da amüsirte, viele Bekannte und manchen Stoff für seinen Griffel fand.

Dagobert also riß Benoni zeitweise wenigstens aus dem trüben Dunst der Studirstube, verlockte ihn zu Spaziergängen, zog ihn in sein Atelier, bemühte sich durch allerlei Schnurren und Scherze die krause Stirn des jungen Mannes zu glätten, seinen Trübsinn und Mißmuth mit allen Waffen der Fröhlichkeit und des Lebenshumors auszutreiben. — Dies wollte ihm aber durchaus nicht gelingen.

Benoni schien durch die derbe Lustigkeit dieses

wackern Gesellen nur um so empfindlicher berührt, um so trüber gestimmt zu werden. —

Dieses einsehend beschloß der Maler einmal vernünftig mit ihm zu reden, und als Benoni gerade bei ihm im Atelier war, um Landschaften zu besichtigen, welche er unter allen Bildwerken am meisten liebte, ward von Dagobert deshalb auf ihn ein Angriff mit allen Waffen der Beredtsamkeit gerichtet.

„Sagen Sie in aller Welt, wie kann ein junger Kerl so mürrisch dreinsehen, wie Sie? — Was wollen Sie denn erst für ein Gesicht machen, wenn Sie eine Frau und sechs Kinder haben? — Ich kann nicht begreifen, wie Einer in der Jugend anders als fröhlich sein kann! Bomben Element, wofür blühen denn die Blumen, singen die Vögel, wofür perlender Wein und schäkernde Mädchen, wenn's nicht für die Jugend ist, die funkelnde Rosenzeit des Lebens?! — Welche Sorgen können Sie haben? Ihr Vater ist reich und liebt Sie über Alles. In Ihrem Beruf eint sich Wissen und Poesie! Was wollen Sie denn mehr, zum Teufel! — Sehen Sie mich an, bin ich nicht ein armer Kerl gegen Sie? Muß ich mir nicht die Finger krumm arbeiten, um zu leben, und mein leidig bischen Ruf zu verbessern? Aber es ist ein altes Sprüchwort: wer keine Noth hat, macht sich welche, — und so geht es Ihnen auch. Vor lauter eingebildetem Weh sehen

Sie gar nicht, wie schön das Leben ist. Ich will Ihnen sagen, was Ihnen fehlt. Sie haben den jämmerlichsten Katzenjammer, den ein junger Mensch nur haben kann, er nennt sich Liebesweh!"

Benoni fuhr auf und wurde blutroth. „Dagobert!" —

„Aha! Hab' ich's nicht getroffen? — Liebesweh um Magda! — Ich müßte Sie nicht beobachtet haben in den Cirkeln, müßte Ihre Grundsätze nicht kennen, um nicht zu wissen, daß Sie weder die Lichtfreundschaft noch das junge Deutschland so goutiren, sondern Magda die Sonne ist, welche Sie als schmachtender Planet umkreisen. Wahrscheinlich sind Sie ihr näher gerückt, als dieses Gestirn verträgt, haben traurige Erfahrungen gemacht und nun sitzen Sie verdutzt, wie ein verliebter Täubrich in der Ecke, und lassen die Flügel hängen! Ach, es giebt nichts Traurigeres in der Welt, als einen romantischen Liebhaber! Ich frage Sie bei meiner Freundschaft, habe ich nicht Recht?"

„Theilweise, Dagobert," versetzte Benoni düster. — Darauf theilte er dem Maler rückhaltslos sein Verhältniß zu Magda, die Lösung ihres beiderseitigen Bündnisses, endlich seine Stellung zum Vater mit und machte diese ursprüngliche Kraftnatur zum Richter über sich selbst und seine Zukunft. —

„Nach Allem, Freund," versetzte der Maler, „ist es mit Ihnen und Magda ein für allemal aus. Der müßte wenigstens eine verdammt zähe Liebe haben, der da noch aushielte! Andererseits, Benoni, hat sie Recht! Es ist niederträchtig, daß sie Recht hat, aber es ist 'mal so! — Das Leben mit dem Vater ist für Sie drückend. Zum Kuckuk, denkt denn der Alte, man kann die Liebe wie 'nen Handschuh ausziehen? Nicht genug, daß Sie sich immer zwischen zwei Meinungen herumgewürgt haben, will er Sie, den Erwachsenen, auch noch am Gängelbande übergroßer väterlicher Vorsorglichkeit halten. Das ist denn doch zu viel! Je früher man selbstständig wird, je glücklicher ist man! Individuelle Freiheit ist die Hauptsache! — Daß Ihr Verhältniß mit Fräulein Turner aufgehört hat, ist aber ein großes Glück für Sie, mein Wort darauf! — Schön ist sie! Famoser Kopf, prächtige Büste, ein Arm zum Küssen, aber zum Henker, wem wird es einfallen, eine Minerva oder Diana heirathen zu wollen. Soll sie Ihnen als Gattin die Augen auskratzen? Was haben Sie davon, wenn sie Ihnen über'm Pantheismus das Essen anbrennen läßt, oder der Jüngste fällt aus der Wiege, weil sie an Carl Fouriers Mechanismus der Leidenschaften denkt?! Ich sage Ihnen, das ist in der Ehe verdammt unangenehm, Gott bewahr' mich

vor solch einem Weibe! Da ist mir wahrhaft so eine rundliche Hebe viel lieber, die für Nektar und Ambrosia des Lebens sorgt. Sind ihre Gedanken im Uebrigen auch höchst unzusammenhängend, ist die Kinderwäsche nur ganz und das Tischtuch rein!" —

„Das mag Alles gut sein, lieber Dagobert. Sie brauchen auch nicht zu besorgen, daß Magda meine Frau wird; — aber das Gefühl meines Verlustes, das Gefühl meiner Liebe kann ich mir nicht nehmen. Das trübe Verhältniß mit meinem Vater, die Oede meines häuslichen Lebens, die Unzufriedenheit mit mir selbst wächst nur immer mehr!"

„Ja doch, ja! Das ist eben das Schlimmste! Wenn Sie so fortfahren, werden Sie ein Hypochonder und ein langweiliger Kerl dazu, lassen Sie sich das von einem Freunde gesagt sein!" —

„Aber was soll ich denn machen? kann ich mich ändern?" —

„Im gewissen Sinne gewiß! Sie können sich aus dem Trübsinn nur reißen, nur wieder froh und elastisch werden, wenn Sie die Dinge alle von der lächerlichen Seite ansehen, sich in's Vergnügen stürzen. — Machen Sie doch irgend eine Dummheit, schneiden Sie aus langer Weile die Cour, stürzen Sie sich in's Leben, in den Trubel! Das fehlt Ihnen! Mögen Sie noch so viel Tollheiten machen, die können

Ihnen alle zusammen nicht so viel schaden, wie jene eine, sich in Magda verliebt zu haben!" —

„Sie vergessen bei Ihrem Vorschlage nur Eins, Dagobert, daß nämlich dazu ein Naturell wie das Ihre nothwendig ist. Man kann durch sinnliche Genüsse, geräuschvolle Zerstreuungen sich wohl betäuben, zeitweise seine Schmerzen vergessen machen, aber man ändert darum seinen Charakter nicht, oder wenn man's thut, verschlechtert man sich! Wer für dergleichen lustige Tollheiten nicht die innere Fröhlichkeit, das harmlose Herz mitbringt, wird ewig eine traurige Rolle dabei spielen, sich nur um so elender fühlen, wenn der Rausch vorüber, und er wieder mit sich allein ist. Dieses Heilmittel schlägt bei mir nicht an. Gesetzt aber auch, ich wäre der Mensch, auf Ihren Rath einzugehen, von meinem jocosen Freunde Dagobert begleitet die ganze Tonleiter von Vergnügungen zu durchlaufen, welche die Residenz bieten mag; meinen Sie denn, daß sich mein Vater damit einverstanden erklären, dies nicht ebenso, ja noch mißfälliger betrachten würde? Meine Liebe zu Magda, Dagobert, ist rein gewesen; ich bin mir dabei bewußt, stets meine Würde und Ehre bewahrt zu haben, unter Ihren Tollheiten aber bin ich keineswegs sicher, nicht gerade auf eine zu verfallen, die mir später noch größere Schmerzen, als die jetzigen, Reue

und vielleicht den Verlust der väterlichen Liebe bereitet. — Sie stehen allein, und sind nur sich selber verantwortlich, ich bin es auch meinem Vater!"

„Und das ist eben schlimm genug für Sie! Meiner Treu', ich sehe wahrhaftig kein anderes Mittel, Ihnen zu helfen, als daß Sie — reisen! Weit weg, je weiter, desto besser! — Die Naturwissenschaften geben Ihnen die schönste Veranlassung dazu. — Reisen Sie! Gerade Ihnen thut Unabhängigkeit vom Vater und Ortswechsel noth. Je bunter die Außenwelt auf Sie einwirkt, je wechselvollere Eindrücke von Natur und Leben Sie haben, desto freier werden Sie sich fühlen. Sie mögen ein grundgelehrter Kerl werden durch Ihre Stubenhockerei, aber auch zugleich der ekelhafteste Pedant von der Welt, das traurige Exempel eines melancholischen Junggesellen mit langer Pfeife und fettigem Schlafrock! Das Wesen der Natur ist an ihr selbst nur zu erfahren, das Leben muß *erlebt* sein, dabei bleib' ich! — Zwei bis drei Jahre Trennung vom Hause stärkt die gegenseitige Liebe ganz ungeheuer, dann ist die Vergangenheit vergessen; erfahren, in sich abgeschlossen tritt man vor die Seinen und sie haben viel mehr Respect vor uns, als wenn wir immer hinter'm Ofen geblieben wären. Folgen Sie meinem Rath, *Benoni*. Ueber's Reisen geht nichts! So wie ich die letzte Arbeit dort

für den Buchhändler beendigt habe und ein Stück Geld in die Hände bekomme, gehe ich fort, nach Paris, um dem Glücke Daumschrauben aufzusetzen. — Sehen Sie mich nicht groß an, ich will nicht etwa drüben die Politik leibhaftig studiren, wohl aber den Bal-mabille, nicht etwa den Cabet sehen, aber die Gallerie des Louvre, und meine Umtriebe sollen sich nur auf das andere Geschlecht beschränken! Bei Gott, mich hat eine wahre Zugvogelsehnsucht ergriffen! Reisen ist die Panácee für alle Schmerzen!" —

Damit riß Dagobert die Guitarre von der Wand, fuhr mit den Fingern flüsternd über die Saiten und sang:

„Als ich ein kleiner Junge war
Und sah vom Fenster aus
Der Vögel munt're Sängerschaar,
Trieb's sehnend mich hinaus,
Zu wandern über Thal und Höh',
Das Herz von Lust geschwellt,
Ein Wandersänger sein, Juchhe,
Wohl durch die ganze Welt!" —

Krampfhaft zog sich Benoni's Herz zusammen, er griff rasch nach dem Hut und reichte dem erstaunten Maler die Hand —

„Zum Teufel, was haben Sie denn?" —

„Nichts Freund. Ich will nur gehen, ehe Sie mich ganz verführen. Ein ander Mal komme ich wieder."

— — — — — — — — — — —

Dagobert hatte für Benoni inniges Interesse. Es that ihm leid, daß derselbe so von den zwiefachen Gewalten seines Liebesschmerzes und der Autorität des Vaters gleich sehr seinem Glücke, seiner Freiheit wie dem heitern Lebensgenusse entfremdet worden. So oft sie nachträglich zusammenkamen, schlug er wissenschaftliche Reisen als das einzige Heilmittel vor, mußte aber mit Bedauern sehen, daß Benoni hierbei immer auswich.

Der Maler kam nach und nach endlich zu der Ueberzeugung, daß seinem melancholischen Freunde nicht zu helfen sei und er ihn durchaus seinem Schicksal überlassen müsse, um so mehr, als er mit sich eben genug zu thun hatte.

Nachdem Dagobert seine Arbeiten erledigt, sein Geld eingezogen und seine Angelegenheiten geordnet hatte, packte er die geringen Utensilien seiner Kunst zusammen, nahm von seinen Freunden Abschied und trat die schon längst projectirte Reise an. Er hatte Benoni fest versprochen, mit ihm in eifrigem Briefwechsel zu bleiben, seine Erlebnisse getreulich mitzutheilen, und ihn endlich nochmals aufgemuntert, die heimathlichen Fesseln abzuschütteln.

Benoni war somit, auch des letzten Austausches und Umgangs eines Altersgenossen beraubt, auf den Vater, vornehmlich seine Studien, die enge Einsamkeit des Hauses angewiesen. Wiewohl er mancherlei flüchtige Bekanntschaften junger Leute gemacht, zum Gelehrtenstande gleichfalls Beziehungen hatte, war doch keiner von diesen Allen geeignet, Benoni jetzt ganz zu verstehen, sich ihm freundschaftlich anzuschließen. Er war auch zur Mittheilung wenig geneigt, machten ihn doch die Strenge seiner Studien, der rastlose Eifer, durch den Glanz seiner Kenntnisse eine unabhängige Stellung zu erringen, endlich der Kampf mit sich und seiner stets wiederkehrenden Liebessehnsucht einsylbig und gesellschaftlich ungenießbar.

Inzwischen, nachdem die Dinge im Turner'schen Hause noch einige Zeit ihren gewohnten Gang genommen, Magda wie Franz in Gesinnungen wie äußerem Auftreten fast noch rücksichtsloser als früher geworden waren, trat endlich derjenige Fall ein, welcher Magda von Benoni vorausverkündet worden.

Die Regierung, welche dem destructiven Treiben lange genug zugesehen und die Nothwendigkeit erkannte, sich vor demselben zu schützen, ließ Drohungen, Verbote und, wo sie sich direct im Gesetz verletzt glaubte, Bestrafungen ergehen. Die Familie Turner, gegen welche Letzteres allerdings nicht vorlag,

mußte sich aber einer nicht sehr angenehmen Untersuchung unterwerfen und erhielt schließlich die Weisung, gewisse Kreise nicht mehr zu besuchen, aller Meinungen politischen Inhalts fortan sich zu enthalten, besonders mit dem Emancipationsgelüst dem Publicum ferner keinen Scandal zu bereiten, wenn man sie andern Falls nicht ausweisen solle. Zum großen Unglück war die Sache viel zu interessant, um nicht in die Oeffentlichkeit überzugehen und das Maß der Kränkung für die Turner'sche Familie voll zu machen. Mutter wie Geschwister beschlossen demnach, Deutschland zu verlassen und nach Paris zu gehen. — Sie fanden für das ihnen Angethane aber einige Genugthuung in der Theilnahme vieler Gleichgesinnten, welche ihnen ihr Schicksal als Märtyrerthum anrechneten und sie bewunderten.

Franz, die Triebfeder zu Allem, was die Familie bisher Thörichtes begonnen, verleitete sie auch zu dem letzten schlimmen und zwecklosen Schritte, die Heimath für immer zu verlassen, nach Paris zu gehen, um dort ein neues Leben zu beginnen. Er betrieb die Flüssigmachung der Capitale, die Ordnung aller Familienverhältnisse, wie die Vorbereitungen der Reise mit so rastlosem Eifer, daß man wohl erkannte, wie viel ihm daran gelegen sei, von deutschem Boden wegzukommen.

Der Tag der Abreise war da. Bekannte und Gesinnungsgenossen nahmen Abschied. Benoni war nicht unter ihnen! Magda schien dies nicht zu bemerken, oder ihr Stolz hinderte sie, darüber ein Wort zu verlieren, auch war sie zu begierig, dem Boden zu entfliehen, wo ihr eine solche Niederlage bereitet worden. Ihr Wunsch, ihr Sehnen flatterte voraus nach dem Eldorado an der Seine, dem Asyle aller deutschen Unzufriedenen, dahin, wo sie glaubte, daß die neue Zeit der Weltbefreiung sich gebären, von wo mit phrygischer Mütze auf stolzem Haupt die Revolution ausziehen müsse, die Welt zu erobern! Ihre Phantasien wurden noch durch Franz beflügelt, der sie in kecken Träumen überbot und ihren Ehrgeiz anzustacheln wußte.

Nur die Mutter fühlte die ganze Wucht des Abschieds von der Heimath, fühlte doppelt schwer, daß Benoni selbst jetzt nicht einmal die Familie eines Lebewohls für werth hielt. Als sie gestern eingepackt hatte, war sie auf jenes wohlbekannte Kästchen gestoßen, das lange Zeit verschlossen unter vielen anderen Dingen in ihrem Schreibtische geruht. Ein Schreck hatte sie ergriffen, ein unbekanntes Weh, eine Ahnung durchbebt, die sie erstarren machte. — Und nun überredet, getrieben halb von den Kindern, halb gezwungen von den Umständen, schied sie von dem

Lande ihrer Geburt, das sie, so flüsterte ihr Herz, nicht wiederschauen sollte. —

So saß sie still im dahinrollenden Wagen, starrte hinaus auf die Straßen, die Menschen, stumpf, theilnahmlos, ihren düsteren Gefühlen anheimgegeben, indeß die Kinder lachten, schwatzten und die Bedeutsamkeit des Schrittes, den sie thaten, die wesenlose Fahrt in's Blaue, unter erkünstelter Fröhlichkeit wegzulügen suchten. —

„Jetzt gang' i an's Brünele,
Trink aber net;
Da such i mei herztausiga Schatz,
Find'n aber net!" —

Es war doch eigen, daß plötzlich dies Lied der lustigen Magda jäh im Geiste emporstieg, als sie das Stadtthor verließen. —

Sie beugte sich rasch aus dem Wagen, als habe es wer gesungen. — Täuschung! —

Sie lehnte sich zurück, ward ernst und still.

Viertes Kapitel.

Die Maßregeln, welche die norddeutschen Regierungen über die Anhänger der Emancipation und denjenigen Theil des schönen Geschlechts, welcher dieselbe zu allseitiger Nutzanwendung in Scene setzte, verhängten, die schärfere Ueberwachung der Presse und jeder Demonstration, zu welcher der mächtig aufwallende Gesinnungsdrang gar Manchen in diesen Tagen antrieb, verfehlte nicht die unruhigen Köpfe und Gemüther äußerlich einzuschüchtern, ihnen etwas mehr Vorsicht und Leidenschaftslosigkeit einzuschärfen. Wenn sich nun auch die Träger der neuen Ideen meist größerer Behutsamkeit befleißigten, ließen sie gleichwohl ihre Agitationen nicht. Wie fast immer zu geschehen pflegt, erhielten die Doctrinen, Cliquen

und Bücher erst rechten Reiz und Bedeutung, als sie verboten waren, und es gab nicht leicht einen jungen Mann damaliger Zeit, dem es nicht überaus pikant erschienen wäre, in irgend einer Weise etwas „Verbotenes" zu goutiren, sich wenigstens in stillschweigende Opposition mit der Staatsgewalt zu setzen, mochte dieselbe auch nur im Besitz eines anrüchigen Buches bestehen. Viele flüchteten sich in den Christkatholicismus, der seit der plumpen Pfaffenkomödie zu Trier erstanden und ein Gegengewicht des Pietismus war, welcher sich auf anderer Seite auch wieder auffällig breit machte. Das politische Märtyrerthum wurde für Viele der Sockel des Ruhms, auf den sie ihren Namen erhoben, der sonst wohl schwerlich einen Platz in der Geschichte dieser Tage gefunden hätte. Andererseits that man im Beamteneifer, in der Leidenschaftlichkeit und Besorgniß vor kommenden Wetterwolken mitunter auch zu viel und ließ Edles, Tüchtiges oft mit der arroganten Schwätzerei zusammenbüßen.

Schließlich aber war die Entwickelung der Völker im Großen und Ganzen seit den Napoleonischen Kriegen unbedingt zu mächtig vorgeschritten, der Handelsgeist durch die Rapidität des Verkehrs, die Macht des Capitals, die wesentlich bürgerliche Grundlage der Nationen, in seinen Einwirkungen auf den allgemeinen Gang der Politik zu einleuchtend gewor-

den, als daß sich nicht mehr und mehr das Bedürfniß der Oeffentlichkeit, des Antheils der Staatsbürger an der Regelung, Erörterung und Gestaltung des nationalen Lebens herausgestellt hätte. Der Keim des „common-sense", des staatlichen Gemeinsinns, welcher in Deutschland durch die Befreiungskriege tief in die Herzen gesenkt worden, war, wenn auch oft in wunderlichen Formen, doch vollsaftig aufgesproßt, verlangen, sich bethätigen zu dürfen, und bethätigte sich aus eigener Machtvollkommenheit verkehrt, weil ein großer Theil der alten Politiker jene hemmenden Gewalten, die schon damals Steins, Hardenbergs und Wilhelm Humboldts Bemühungen zu vernichten gewußt, weil Süd und Ost noch immer nicht einsehen konnten, daß die deutsche Nation ein Weltvolk geworden, man überhaupt eine Bewegung nur dann unschädlich mache, wenn man ihr ein vernünftig Flußbett anweist, sich an sich selbst, an der Praxis abreiben läßt. Es ist gar nicht abzuleugnen, daß der extremste Parteimensch, der oppositionellste Wortführer sofort ruhiger wird, sich an sich selbst modificirt und reducirt, wenn er nur irgend eine Function des Regiments, sei es die kleinste, nur erst etwas einzurichten, zu organisiren, praktisch zu machen, zu versehen hat.

Da strömen alle die tausendfachen Bedürfnisse der Gegenwart, die Fragen des augenblicklich Nützlichen

und Schicklichen auf ihn ein und er sieht, daß das Regieren und Verwalten doch etwas Weniges schwerer ist, als den Mund aufzuthun, um eine Sentenz von einem Athemzuge loszulassen, mag sie auch noch so wunderschön sein! Da werden die heftigsten Rothen bald conservativ und sehen, daß mit dem fortissimo und prestissimo verdammt wenig gethan ist.

Diese Erkenntniß lag damals dem nordischen Deutschland noch sehr fern. Das Land des Idealismus, der religiösen, philosophischen und politischen Beschaulichkeit sollte leider erst durch eine trübe, bittere Zeit des Bluts und der Täuschung gehen, alle Wucht der Gegenströmung empfinden, ehe es zur ersten Consolidirung des nationalen Gemeinlebens, zum öffentlichen Selbstbewußtsein, zu derjenigen nationalen Praxis gelangte, welche allein im Stande ist, Allen gleiches Recht und gleiche Pflicht zu schaffen, den Bedürfnissen und Regungen der Nation Raum zu geben, ohne die Einheit und Freiheit der obersten Gewalt, den Begriff des Regierens zu schwächen, die Heiligthümer geschichtlicher Erinnerungen, das Band zwischen Fürsten und Völkern zu beschädigen, sondern vielmehr im Gefühl der Gesammtkraft zu stärken und durch das Bewußtsein solidarischen Interesses unzerstörbar zu machen! — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Das Doctrinendrechseln der großen Welt, dieses immer hastigere Fluthen der Tageswelle blieb Benoni fortan hermetisch verschlossen. Er hatte sie Alle, von Morelly bis Proudhon, von Leibnitz bis zur Jung-Hegelei kennen gelernt, die Priester absoluter Weisheit und untrüglichen Glücks, um endlich doch wieder zur Natur, der unmittelbarsten Erkenntnißquelle, demjenigen Gebiet, wo allein Ideal und Thatsache bei einander liegen und sich verschmelzen, zurückzukehren.

Diese Rückkehr war aber keine freiwillige, von tiefer Sehnsucht gebotene, sondern das trübe Resultat seines gekränkten Stolzes, seiner empörten Eitelkeit, seines gestachelten, verspotteten Ehrgeizes, des glühend erwachten Triebes, sich unabhängig zu machen. Was Wunder, daß dies also kopfüber geführte Studium ihm nicht die ächte Befriedigung und reine Freude gewährte, die er wünschen mochte und welche ihn allein seiner Schmerzen überheben konnte. Gleich Wagner vergrub er sich in würdige Pergamente, Folianten, Herbarien und physikalische Apparate, sah weder rechts, noch links, ließ das Getöse der Welt Wochen und Monate lang achtlos an sich vorüber streichen, kurz, er war nahe genug daran, ein Pedant vom reinsten Wasser, unerquicklich, schal und einseitig zu werden.

Er arbeitete so anhaltend, so ohne Rücksicht auf

seine Gesundheit und die der Jugend natürlichen Bedürfnisse gesellschaftlicher Zerstreuung und Abwechselung, daß die Rosen von seinen Wangen wichen und es schien, als wolle sein Körper nach und nach einem langsamen Siechthum anheimfallen.

Diese trüben Erscheinungen bemerkte des Vaters Auge sehr wohl. So sehnlich er gehofft hatte, das Studium werde Benoni gerade Heilmittel seiner Gemüthsleiden, der Anker werden, an dem sich seine freie Männlichkeit befestigen, er selbst zur alten Fröhlichkeit zurückkehren möge, so empfindlich hatte er hierin geirrt und mußte nun geradezu befürchten, daß dieses unausgesetzte Arbeiten die letzten Reste seiner Jugend hinwegraffen, ihn vor der Zeit alt und lebenssatt machen werde. Mit allen Mitteln der Beredtsamkeit, allen kleinen Verführungskünsten väterlicher Liebe suchte er alsbald den Sohn in die Zerstreuungen der Residenz zu bringen. Wie eine Mutter ihre erblühende Tochter, so zog ihn Trautmann in wissenschaftliche Cirkel, Reunions, ging in Concerte, Gärten, selbst auf Bälle mit ihm, — vielleicht nicht ohne geheimen Wunsch, Benoni möchte nicht nur die Gesellschaft lieben, sondern auch wohl ein Mädchen kennen lernen, deren Anmuth und Weiblichkeit das Bild der entschwundenen Magda aus seiner Seele verdränge.

Einem jungen Manne, der wie Benoni künftiger Erbe eines bedeutenden Vermögens, Gelehrter, von herzgewinnendem Aeußern und einer gewissen interessanten, verhaltenen Melancholie war, konnte es denn auch nicht fehlen, daß von mannigfachen Seiten her Anstrengungen auf seine Empfindungen gemacht, Vater und Sohn vielseitig in Familien gezogen wurden. Aber es wollte sich schlechterdings nichts finden. Unter den Töchtern Eva's, mit denen Benoni gesellschaftlich in Berührung kam, war manche, die der Vater gern Tochter genannt, mit deren Familien sich enger zu verbinden er als sein und des Sohnes Glück angesehen hätte. Um so ärgerlicher wurde er daher, als Benoni sich theilnahmlos gegen Alles erwies, und diesem Mißmuth machte er oft genug durch Aeußerungen Luft, die den Sohn verwundeten und ihm des Vaters geheime Absichten entschleierten. Die Folge davon war, daß Benoni in höchster Gereiztheit seine Besuche bei diesen Familien abbrach und sich wiederum isolirte. Das hatte nur noch gefehlt, ihm das väterliche Regime drückend und stündlich unleidlicher zu machen! —

Wiewohl längst dem Alter nach der väterlichen Omnipotenz entwachsen, hing Benoni doch in allen seinen Bedürfnissen, wie der Einrichtung seines Lebens, wesentlich vom Vater ab. Sein Wunsch, eine

freie Stellung zu erlangen, war, bei der ohnedies peinlichen Lage der Dinge, natürlich genug, aber trotz der freundlichen Beziehungen Trautmanns zu bedeutenden Persönlichkeiten, meist alten Kameraden aus der Kriegszeit, ja selbst daß sein liebenswürdiger alter Freund, der Herr von Tettenborn, Adjutant des Prinzen A...... geworden, ließ sich weder ein Amt, noch die Habilitirung an der Hochschule der Residenz zur Zeit ermöglichen. Die betreffenden Stellen waren besetzt und Benoni doch keine wissenschaftlich so hervorragende Persönlichkeit, um eine Ausnahme vom gewöhnlichen Gange der Amtsbesetzungen zu rechtfertigen. Andererseits that Benoni dabei der Umstand erheblichen Schaden, daß er zu den Turners in Beziehungen gestanden, einer Familie, die man begreiflicher Weise auf die Liste der Verdächtigen gesetzt. Man nahm sich nicht die Mühe, die Art der Verbindung Benoni's mit ihnen zu untersuchen, hatte man ihn doch in Cirkeln gesehen, denen man nur üble Absichten gegen die bestehende Ordnung zutrauen mußte! — Benoni's Lieblingsfeld war naturhistorische Schriftstellerei. Auch diese, die er in der letzten Zeit auf's Eifrigste betrieben, lieferte ihm nur geringe Resultate. Einmal, weil sein Name in der Wissenschaft noch gar zu unbekannt war, vornehmlich aber die Ideen der damaligen gährenden Epoche viel mehr auf

den Organismus des Staats, die Fragen der Gesellschaft, als auf die Natur und deren Erscheinungen sich gerichtet hatten. Die Ausbreitung der Naturwissenschaften schien allerdings bedeutend gegen sonst gewachsen, aber die große Masse des Volks blieb dafür noch theilnahmlos. Wer wird wohl leugnen, daß jede Unternehmung von den Begebenheiten der Zeit in's Licht gestellt und verdunkelt wird, je mehr dadurch der Richtung im Publicum gefröhnt ist, oder nicht!

Diese Dinge waren nicht geeignet, Vater und Sohn einander näher zu bringen. Vielmehr hatte Benoni's Trennung von Magda und Alles, was darauf gefolgt war, nur beigetragen, das Band zwischen Beiden immer mehr zu lockern. Das sonst so wohlthätige, gegenseitige Aussprechen hatte seine alte Kraft verloren; man empfand beiderseits nur zu oft, daß derlei Gespräche nichts als ein peinliches Ergebniß lieferten. —

Trautmann der Vater sah, daß es mit Benoni nichts werden wollte, er in seinem Trübsinn, seiner Isolirung verharrte, alle vernünftigen Vorschläge, sich dem Leben zu accommodiren, von sich wies und einer Zukunft entgegenging, die der Vater nur trübe, elend und reizlos denken konnte. Er zog die Zügel väterlicher Herrschaft schärfer als sonst an und oft erklangen harte, stachlichte Worte. Gleich Geißel-

hieben fielen die Beschuldigungen der Schwachheit, Unmännlichkeit und Abstumpfung auf Benoni, welcher seinen sich aufbauenden Stolz und Unwillen nur mit Anstrengung aller geistigen Kräfte niederhalten konnte.

Diese immer schärfer werdende Art des Umgangs, die immer größere, tiefere Verschiedenheit der beiderseitigen Meinungen und Wünsche, die Seelenkämpfe, welche Benoni mit sich allein zu bestehen hatte und welche um so wilder, zerstörender auftraten, als die Dauer der Trennung von Magda nur dazu beigetragen hatte, ihr Bild leuchtender in ihm zu befestigen, von den Schlacken zu reinigen, schienen die drohenden Vorboten eines Kampfes zu sein, der nur mit vollständiger Losreißung des Sohnes vom Vaterherzen enden konnte. — Benoni war nach und nach zu der Einsicht gekommen, daß unter der Aegide des Vaters, den jetzigen Auspicien überhaupt, für ihn in der Residenz nichts zu hoffen sei. Sein Fleiß war resultatlos geblieben und es befestigte sich in ihm der Gedanke immer mehr, daß es für ihn nothwendig sei, zu reisen, ferne Länder zu sehen, an dem Born der Natur selbst die Erkenntniß zu schöpfen und jedes andere Land als Deutschland geeigneter sei, die Resultate seines Wissens auszunutzen und zu beachten. Er rief sich Dagoberts Warnungen und Rathschläge, welche jetzt immer

mehr Wahrheit für ihn gewannen, in's Gedächtniß, was insofern erleichtert wurde, als des Malers Briefe ihm dieselben neu zu Gemüthe führten, so viel Glänzendes und Heiteres von seinem neuen Aufenthalt zu berichten wußte, daß Benoni's Wandersehnsucht sich beflügelte. „Reise, reise!" tönte es in ihm wieder!

Er faßte mit stolzer Willenskraft den Plan in's Auge, eine naturhistorische Expedition zu unternehmen, deren Ziel und speciellen Zweck, deren Reiseplan er je nach den Umständen erst bestimmen wollte. War die Natur doch überall gleich wunderbar, harrte sie doch überall noch gleich sehr der vollständigen Ergründung. — Endlich einmal hatte dieser Wanderplan, so oft schon in ihm erörtert, ohne abgeschlossen zu sein, über alle Bedenken und Rücksichten den Sieg erlangt, und er beschloß dies dem Vater auseinander zu setzen.

Daß dies jetzt leider bei der scharfen gegenseitigen Stellung ein höchst schwieriges Unternehmen sei, verhehlte er sich nicht, doch glaubte er, der Vater würde ihn nicht zurückhalten, den einzigen Weg zu wählen, der ihm für die Zukunft, wie er meinte, noch frei blieb. —

Eines Tags, nach dem Mittagessen, da Trautmann sen. sich in leidlicher Stimmung zu befinden schien, Benoni seinerseits auch Alles vermieden hatte,

was einen peinlichen Disput herbeiführen konnte, wagte er den Angriff, aber mit all der Bangigkeit, die der Besorgniß, mit dem letzten Mittel zu verunglücken, so natürlich ist. Das Herz schlug ihm, der Ton seiner Stimme war unsicher, befangen, fast schmerzhaft. —

„Lieber Vater, ich habe meine ganze Lage nunmehr überlegt, Alles in Betracht gezogen, was für mich in der Zukunft noch blühen mag, und sehe da nur Trübes. Somit bin ich zu einem äußersten Entschluß gekommen und möchte Dich herzlich bitten, mir dabei hülfreich zu sein. So, wie es jetzt ist, kann es doch ohnedies auf die Dauer nicht bleiben!“ —

Trautmann sah ihn ernst an und nickte. „'S ist mir lieb, wenn Du einsiehst, daß es noth thue, Dein bisheriges Leben zu ändern. Hast Du einen heilsamen Entschluß gefaßt, wird Dein Vater der Erste sein, Dir beizustimmen und zu helfen.“ —

„Du weißt, daß ich mich mit regstem Eifer meinem Beruf anheimgegeben, nach einstimmiger Ansicht meiner Genossen, wie der Männer von Bedeutung in der Wissenschaft, meine Befähigung außer Zweifel steht und meine Arbeiten in gewissen Kreisen den achtungswerthesten Beifall erreicht haben, trotzdem ist es weder meinen Arbeiten noch Deinen Connexionen gelungen,

mich in eine Stellung zu bringen, die mir angemessen ist.“ —

„Dabei kann ich Dir nur das alte Lied wiederholen, daß Deine Beziehungen zu Magda Dir eben geschadet haben und man Deinetwegen nicht Stellen creiren kann, mein Sohn!“ —

„Darauf, lieber Vater, könnte ich Dir antworten, daß es höchst armselig von einer Regierung ist, nicht die Kenntnisse eines Mannes, sondern seine gesellschaftlichen Beziehungen maßgebend für seine Beamtung zu machen. — Da dies aber nicht zu ändern ist, auch sonst sich keine Aussicht bietet, mir einen angemessenen Wirkungskreis für die Zukunft im Vaterlande zu sichern, so halte ich es für das Vernünftigste, mich dahin zu wenden, wo man wissenschaftliche Kenntnisse mehr achtet und mir durch Anschluß an überseeische Expeditionen Gelegenheit geboten ist, meinem Erfahrungsdrange zu genügen und meinen Ruf besser zu begründen, als hier. — Ich muß reisen!“ —

Der Vater war jäh emporgefahren. Starr sah er Benoni in's Gesicht, biß sich auf die Lippen und kämpfte sichtlich, einen Ausbruch seiner Gefühle niederzuhalten.

„Und wohin, wenn ich fragen darf, strebt Dein Ziel? Welchem gesegneten Lande willst Du Deine Dienste widmen?!“

Benoni ward blutroth. — „Ich würde mich nach England oder Frankreich wenden, wo naturhistorische Gesellschaften wie Regierungen gleich eifrig bestrebt sind, Forschungen zu begünstigen. Etwas Anderes wäre es, wenn Du mich unterstützen wolltest, selbstständig eine größere Reise zu diesem Zwecke zu unternehmen, eine Hoffnung, die ich bisher nicht zu hegen gewagt." —

„Nun," rief heftig der Alte, „ich bedanke mich wenigstens bei Dir, daß Du mich doch dieses letzten Wahnsinns nicht fähig gehalten hast. Dieser ganze, unter'm Deckmantel der Wissenschaft angelegte Plan ist nichts weiter als ein Manöver, von hier, aus Verhältnissen, die Dich beengen, wo Dein Ehrgeiz, wie Deine Eitelkeit nicht gleich überreiche Sättigung findet, und von einem Vater loszukommen, der zu alt und ernst ist, um Dir durch die ganze Welt nachzulaufen, dessen Liebe, treue Vorsicht, Rath und Leitung Dir drückend und nachgerade zuwider ist, nur darum loszukommen, um — Magda aufzusuchen!!"

Benoni ward blaß, er zitterte am ganzen Leibe. Eine tödtliche Kälte umzuckte sein Herz. Er fuhr mit der Hand über die Augen. —

„Vater, — wenn Magda die einzige Quelle Deines Verdachts und Widerspruchs ist, so will ich Dir mein Wort geben, — falls Du es überhaupt noch

für gültig hältst, — sie nicht wiederzusehen. Ich will direct nach London gehen, wenn Dir beliebt, aber — ich muß von hier fort, wenn ich nicht zu Grunde gehen soll!" —

„So, so! Also um Magda's willen geschähe die Expedition doch nicht?!" —

„Nein!"

„Nun schön, ich will mir einreden, daß dem so ist. Aber mir beliebt weder, daß Du nach London, noch sonst wo hingehst, um Deine unbefriedigten Wünsche in Abenteuern zu kühlen, Dich nutzlosen Gefahren, dem Spiel unredlicher Menschen auszusetzen und dem Gefühl der Heimath, der Familie, dem vernünftigen Glücke ruhig bürgerlicher Einfachheit zu entsagen!" —

„Du verachtest also die Männer," rief Benoni flammend, „die mit Aufopferung ihres ganzen Seins den Gefahren fremder Zonen Trotz geboten, der Natur ihre Geheimnisse abzulauschen, die Gebiete unsres Wissens in ungeahnter Weise zu erweitern; verspottest Namen, die im Munde der ganzen Welt leben, ehrwürdig durch ihre Leiden, wie erhaben durch ihre geistigen Schöpfungen!?" —

„Ich verachte und entehre Niemand! Mögen diese Männer ihren tiefern und edlen Grund für ihr Beginnen haben, das zu untersuchen, sind Andere berufen. Aber um solch' unstätes Wanderleben zu führen,

wie nöthig ist, damit das erreicht werde, was ihnen gelang, gehört eine unstät flatternde Natur, die alles übrige Große in sich bergen mag, nur nicht das einfache stille Glück der Familie, was wahrhaft beseligt. Mit jenen Männern hab' ich nichts zu thun, sondern mit meinem Sohne! Bei Dir aber sehe ich, daß die Ursache Deines Wollens, die Quelle Deiner Entschlüsse unrein ist! Unzufriedenheit mit der Heimath, zehrende Eitelkeit, phantastischer Sinn nach Außergewöhnlichem, kurz, was den Abenteurer macht, treibt Dich hinweg! — Das erdrückte, gedemüthigte Talent, der arme Alleinstehende, um dessen Verlust kein Auge weint, dem jeder Ort Heimath ist und jede Lebenslage nichts Schlimmeres bieten kann als seine jetzige, ihm mag man es verzeihen, sein Schiff in's Wesenlose zu steuern! Hast Du dazu Grund?! — Wenn Deine Kenntnisse so bedeutend sind, wie Du Dich rühmst, so strebe nur und arbeite in dem Dir angewiesenen Kreise in redlicher Genügsamkeit! Treibt Dich die Noth, die ernste Pflicht um eine Familie Deine Wünsche und Sehnsucht thatsächlich zu beflügeln? Das Geschick hat Dir einen Vater gegeben, der genug irdisch Gut hat, um Deine billigen Wünsche zu befriedigen, also sei thätig und lerne warten! — Die Kunst zu warten fehlt der Jugend, vor allen Dir! Die schönste Blüthezeit, die Fröhlichkeit des

Jünglings hast Du fast ganz vergeudet, um einem Phantom nachzujagen, es war Magda! Nun jagst Du der zweiten, ebenso wesenlosen und trügerischen Braut nach, der Eitelkeit, der Ruhmsucht! Lerne warten, sage ich Dir!! — Hat je ein Vater dem Sohne Liebe erwiesen, war ich's. Ich habe nachsichtig genug Deiner ersten, unheilvollen Leidenschaft Raum gegeben, und was hat sie Dir eingebracht? Thränen! Geh' in die Weite, von einem Wendekreis zum andern, das flüchtige, schwanke Glück, was Du zu Hause übersiehst, zu haschen! Ein Thor sucht seinen Frieden in der Ferne, schleppt er doch stets sein unzufrieden Herz mit. — Hier hattest Du kein Auge für die ehrenvollen Beziehungen der Gesellschaft, des vernünftigen, wissenschaftlichen Austausches; achtungslos warfst Du für den stillen, schämigen Reiz des Weibes, wo er unbefangen und einfach sich Dir darbot! Wolle Gott, daß Du nicht einmal in die Lage kommst, vom Schicksal Dir mit wüthender Reue nur ein Theilchen der Gunst zu erbitten, nur eins, von den Herzen, die Du jetzt weder zu fassen, noch zu achten scheinst! Wenn andere Männer mittels Geistesgaben und unerschrockenen Muths groß und heilbringend wurden für die Wissenschaft und ihr Andenken strahlt, muß es das Deine? Woher weißt Du, Eitelster aller Eitlen, daß Du mehr Fähigkeit hast, als tausend Andere, denen die Heimath

und die deutsche Erde nicht zu eng ist, sich auszudehnen! Bilde Dir nur nichts ein, mein Lieber! Falsche Einbildung ist die zweite Eitelkeit der Jugend. O, fahre nicht auf, ich weiß schon, was Du meinst. Ich säge Dir aber nochmals, der wahrhaft große Mensch bildet sich am Wenigsten auf sich ein! Und gesetzt, das Glück bietet Dir Alles, Du kämest nach zehn oder fünfzehn Jahren, was weiß ich, Du sollst selbst als leuchtend Phänomen zur Heimath wiederkommen! Gesetzt, Du fändest dann den Vater noch am Leben, trauriger und siecher ist er gewiß. Denkst Du vielleicht, Du hättest den großen Stein der Weisen gefunden für die Welt? Du habest die Erkenntnißquelle der Natur erschöpft, seiest mit der Entwickelung Deiner Menschenschöne zu Ende, könntest nun auf den Lorbeern Deines Ruhms und Deiner Selbstvergötterung Dich lächelnd betten? Lüge! Nie wirst Du fertig mit Dir! Wenn Du nicht ein Betrüger an Dir selber sein willst, mußt Du, je bedeutender Du bist, je mehr empfinden, wie viel zum ganzen Menschen Dir noch fehlt! — Was hast Du, Narr, alsdann von Deinem Ruhm, vom Beifall der Menge? Der schönste Theil des Lebens ist verschwunden, nicht Weib noch Kind drückst Du in seliger Liebe an's Herz; Dein einzig Amt ist nur noch, den Vater zu begraben und ihm langsam in die Grube nachzuwanken, — o wonne-

vollstes Glück! — Ach ja, es liegt in den Zeichen der Zeit, daß die heutige Jugend glaubt, sie selbst meißele sich und ihr Glück, brauche nur ringsum zuzugreifen und der Heroe sei fertig! Du dürftest Dich dabei gewaltig irren! Mit allen Deinem Wissen und Thun kannst Du nicht dafür gut sagen, daß Du einst ein Bettler, ein verkommener Mensch sein kannst. Der freie Wille, die Kraft der Selbstentwickelung, des Erbauens seines eigenen menschlichen Wesens ist eine schöne Sache, nur wirst Du gütigst erlauben, daß die Welt um Dich, die größer ist als Du, daß das Geschick, vor Allem unser Herrgott auch ein Weniges daran Theil zu nehmen hat, und Deine Eitelkeit erstaunend oft Erwerbungen sich selber zuzuschreiben meint, die ihm durch ganz andere Canäle und Gewalten, als das eigene lumpige Ich ist, zugehen. Ich habe in meinem Geist und Herzen von Jugend auf nicht schlechtere Anlagen gehabt, als Du. Ein Hirtenjunge wird nicht gerade von der Natur geringer dotirt, weil er der Sohn eines armen Mannes ist, aber ein Gut bringt er bestimmt für's Leben mit, die Kunst zu darben, bescheidentlich zu sein, und doch hat's unserm Herrgott gefallen, aus mir das zu machen, was ich wurde. Freilich bin ich kein großer Mann, aber wenigstens leidlich gut genug, um meinem Sohn zur Staffel des Glücks zu dienen, der zu vergessen scheint,

daß kein anderes Paradies auf Erden ihm das des Vaterherzens und der Heimath ersetzen kann!!" —

Benoni stand wie gelähmt vor dem Vater, nur seine rechte Hand, welche zitternd die Lehne des Stuhls umspannte und convulsivisch preßte, als solle dieser todte Gegenstand Ableiter seiner Bewegung sein, ein hastig Aufzucken nur, wenn die väterliche Rede ihm einen Stich in's Herz gab, zeigte, wie's in ihm tobte, wie qualvoll er die Ausbrüche seiner Exaltation zurückhielt.

„Das ist ein hartes Sündenregister," sagte er nach einer Pause dumpf, „und fast muß ich annehmen, Du seist der Ansicht, es wäre für mich ersprießlicher gewesen, als Sohn eines Hirten geboren zu werden! Den einen Nutzen für mich hätte es wenigstens gehabt, aus eigener Kraft mich zu etwas zu machen, meinen eigenen natürlichen Instincten Folge leisten zu können. Wenn man in seinem Wesen, wie Du sagst, nie fertig wird, was lohnt's dann überhaupt noch zu streben, besonders wenn uns keine Noth des Lebens zur Arbeit zwingt? — Wer würde in der Welt Großes schaffen können, wo würden die strahlenden Menschenwerke des Geistes bleiben, wenn das Talent die Eitelkeit nicht hätte, sich das Höchste zuzutrauen, der Ehrgeiz, welcher Dir so abenteuerlich erscheint, die Menschen nicht spornte, alle Kräfte zum Erringen

eines Zieles anzuwenden! Den bescheidenen Sinn des häuslichen Herds, der Familie, versteh' ich nicht, denn Alles vereinigte wohlweislich sich, mir das heilige Gefühl der Liebe für das Weib zu ertödten! Das ist die Grenze der väterlichen Macht, auf Commando auch noch glücklich werden zu sollen! — Du kannst mich lehren, Vater, die Gefühle, welche Du heilig hältst und achtest, zu respectiren, kannst mich lehren, Deine Meinung zum Gesetz meines Lebens zu machen, aber durch Gründe mußt Du es. Ich theile Deine Ansicht, weil mein Geist sie billigen muß, nicht, weil Du sie mir lehrst! Ich kann sogar um Deinetwillen meiden, was ich als höchstes Ziel des Lebens erachte, aber mich zwingen, daß ich dabei fröhlich sein soll, das Glück, welches Du für mich aussuchst, als das meine ansehen, daß ich heirathen soll, welch Mädchen Dir gut scheint, warten soll, verkommen soll, ohnmächtig und wesenlos in Deiner Hand werden soll, das kann ich nicht! Des Menschen wahres Glück ist das, was er für sein Glück hält, nicht Andere! — Und wenn ich Dir folge, wenn ich mit Allem mich bescheide, wie dann, wenn die Stellung, das Weib, die irdischen Güter, welche Du mir gegeben, mein Glück nicht sind?! Mit welcher Sicherheit willst Du mir Das vorher verbürgen?! O Vater, Vater, laß mich meinen Weg selbst gehen, mein Ziel selbst

finden! Jede Pflanze hat den Trieb zum eignen Wachsthum in sich, und mir willst Du Alles abschneiden, dem eigenen Sohn jede Triebe ersticken, welche seine freie Persönlichkeit entfalten können? Das ist nicht väterlich!! Ich will frei sein!! Will alle meine Fähigkeiten zur Blüthe bringen in meiner Weise, will mir zu danken haben, was ich bin! Nicht umsonst hat man mich immer schwach und unmännlich geheißen, ich war's, doch Kindesliebe hat mich dazu gemacht. Ich bin der ewigen Unterordnung müde, und irre ich auf meinem Wege, ich werd's verantworten, mein wird der Nachtheil und die Reue sein, ich nur allein werde dann zu büßen und gut zu machen haben. Wenn Du zu meiner Ehre, meinen Kräften und Fähigkeiten nur das geringste Zutrauen hättest, Du würdest mich gewähren lassen. Ich muß um jeden Preis von hier, will ringen, darben, eine Wucht von Sorgen lieber auf mich nehmen, doch frei will ich sein!!" —

Vater und Sohn standen vor einander, nicht mehr wie ehemals zu innigstem Verein verbunden, sondern als Gegner; leichenblaß der Alte, flammend außer sich der Sohn! Der Vater wollte den Jüngling beherrschen zu seinem Glück, der Sohn zu gleichem Zwecke unabhängig werden. Nicht Magda, nicht die Sentenzen der Zeit, die Collision der Lebensver-

hältnisse trieben Benoni zum Individualismus, brachten ihn thatsächlich auf den Standpunkt, dessen Lehren er einstmals so lebhaft angefochten.

Trautmann sen. erholte sich langsam aus dem starren Entsetzen, das ihn bis jetzt umfangen. Unsägliche Bangigkeit kam über sein altes, erschrockenes Herz, Thränen traten ihm in's Auge. Er senkte das Haupt, und dachte nach. Dann richtete er einen schmerzlichen Blick auf den Sohn.

„Benoni, nur eine Frage hab' ich noch an Dich. Wenn wirklich Dein Glück nur unter fernen Zonen zu finden ist, wenn nur Erfahrung Dich zu reifen vermag, ich will Dich nicht hindern, aber ich will wissen, wo Du bleibst. Als Gott Dich mir geschenkt, um mich vor gräßlicher Einsamkeit zu bewahren, hab' ich in Dir eine heilige Pflicht, das hohe Vermächtniß Deiner todten Mutter bekommen, das Recht, stets über Dich zu wachen in Liebe, so lange noch mein Auge offen steht. Da Du nicht meinem Willen, dem, was ich für Recht halte, folgen magst, so will ich Deinen Wünschen folgen, Deiner Weisheit mich anbequemen, doch bei Dir werd' ich sein! Willst Du, Benoni, daß ich Dich begleite, so reisen wir!" —

Benoni starrte vor sich hin, und antwortete nicht.

„Nun, wird Dir darauf zu erwidern so schwer!?" — — —

„Für was Du das, was ich Dir sagen muß, nehmen wirst, bekümmert mich nur tief, — und doch muß ich Dir's sagen. — Gehst Du mit mir, setzest Dich Gefahren und Beschwerden aus, bin ich für Dich zugleich verantwortlich, bin unfrei. Jedweden Augenblick würde ich gehemmt durch die Besorgniß um Dich. Ich muß allein meine Straße gehen!" —

„Nun denn," rief außer sich der Alte. „So reisest Du nicht! Ich biete meine Hand dazu nicht! Wo Das hinausläuft, ist mir klar! Derselbe taumelnde Geist der Unzufriedenheit und Opposition, derselbe wilde Unabhängigkeitssinn, der heute wiederum die Welt ergriffen wie damals, als ich Max Turner gegenüber stand, der hat Dich angesteckt. O, wußt' ich's doch, daß ungestraft ich nimmer mich mit dieser verdammten Familie versöhnen könne, daß ich durch ihre Schurkerei den Sohn verlieren würde, wie ich die Gattin verlor!!" —

„Was ich Dir darauf noch zu antworten habe," rief Benoni in äußerster Entrüstung, „wird kurz sein! Nicht jene Turner'schen Ideen sind's, die mich in die Opposition gegen Dich treiben, sondern Du selber! Deine tyrannische Selbstsucht, mit der Du Dich Deiner Autorität über mich bedienst, sind

Schuld! Deine Erziehung, Dein Mißtrauen, Deine Beschränkung haben mich dahin gebracht, die Hoheit Dessen, was Du mich lehrtest und bisher eisern vertreten hast, in mir erbleichen zu machen! Ich will und werde meinen eigenen Entwickelungsgang suchen, meinen Charakter, mein Glück selbst erbauen, ich opfere mich Dir nicht! Das ist das Recht des ärmsten Menschen und willst Du mir es nehmen, so will ich dem langsamen, verzweiflungsvollen Absterben, kann ich nicht anders, zuvorzukommen suchen!!" — — —

„Da es mit uns auf dieses Aeußerste gekommen, so — so sollst Du frei sein, nicht über meine Selbstsucht zu klagen haben! Du willst den bittern Weg des Elends und der Leiden gehen, — geh' denn! — Mag Erfahrung, Noth und Gewissensqual Dir Lehrerin werden! Du magst einen Theil des irdischen Gutes von mir empfangen, das Dir bestimmt war, ich will Dich nicht wie einen Bettler ziehen lassen. Meiner Vaterpflicht und Macht, die Du erbarmungslos zertrümmert, begeb' ich mich. In wenigen Tagen kannst Du reisen!" —

„Vater! Lieber Vater!" —

„Ich bin Dein Vater nicht mehr, Du selber hast mir dies heilige Recht gestohlen, geh'!" —

Benoni, der schon im Begriff war, ihm die

Hand zu reichen, trat kalt zurück und schritt an ihm vorüber, hinaus. —

Lautlos starrte ihm der Alte nach, wankte dann zu dem Sorgenstuhl, in dem ja einst der alte Bebran so manche Grillen fing, setzte sich schwer athmend nieder; stützte die Hände auf's Haupt und versank in dumpfe Verzweiflung. — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Vater und Sohn sahen sich seit diesem Tage wenig mehr. Eine Woche später zeigte Trautmann senior Benoni mit dürren Worten an, daß seine Capitalien flüssig seien, er reisen könne. — Der Bruch, unwiderruflich, unheilbar, war geschehen, die moralische Trennung erfolgt, Benoni hatte nur noch die thatsächliche Losreißung, die Abreise, zu vollziehen!

Erbitterung über die tyrannische Unvernunft, die starre Unversöhnlichkeit des Vaters durchtobte den Sohn, ließ in seinem Herzen die heiligen Kindespflichten erbleichen.

Tiefes Entsetzen, namenloser Groll und Zorn über den undankbaren, eigensüchtigen Sohn, der ihm von den alten, hassenswerthen Unabhängigkeitsideen und romantischen Phantastereien angesteckt schien, befestigte den Entschluß im alten Trautmann, den Ungerathenen seinem Schicksal zu überlassen.

Wenn Benoni auch noch zögernd schwankte, mit dem letzten Rest seiner Kindesneigung qualvoll stritt, das Gefühl aber, der Leidende und Unterdrückte zu sein, erhöhte seine Abneigung gegen die Heimath, erhöhte die Sehnsucht, sich sobald wie möglich zu befreien. Es bedurfte nur des letzten leisen Anstoßes für ihn und ein Verhältniß war vernichtet, das einst so selig und beglückt bestanden, ach, vor Gott und Menschen heilig war! — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Es mochte wohl mehr denn ein halbes Jahr vergangen sein, daß die Familie Turner die Residenz verlassen und nach dem ersehnten Paris gegangen war. Der Abschied von der Heimath war Franz wohl am Leichtesten geworden, denn jetzt endlich schien die Zeit gekommen, wo die wildlohenden Pläne, lang und verstohlen gehegten, rücksichtslosen Wünsche seines Herzens sich erfüllen sollten, ohne vom feindlichen Auge Benoni's beobachtet zu sein. Die Schärfe und Kälte seines Wesens, die lauernde Zurückhaltung, die glatte Ruhe seiner Rede, künstliche Erzeugnisse einer eisernen Willenskraft, hatten mehr und mehr nachgelassen, als man sich dem Ziel der Reise näherte. In leisen, verstohlen aufzüngelnden Flammen verkündete die alte Leidenschaftlichkeit und Gluth sich wieder, die

ihn früher schon kennzeichnet hatte. Mochte er sich nun mit jedem Umschwung des Rades nach Paris zu sicherer fühlen, oder hatte die flackernde Ungeduld und Begier, seine Wünsche zu krönen, ihn der Vorsicht beraubt, kurz, er schlug einen Ton des Verkehrs mit Magda an, dessen schmeichelnde Zärtlichkeit und Wärme nach und nach einen immer größeren Abstand zu seiner sonstigen ernst deductiven oder sarkastisch spöttelnden Umgangsweise annahm. Seine Zuvorkommenheit und Galanterie gegen die Schwester, die sorgsame Umsicht und Emsigkeit, mit welcher er während der Reise vornehmlich für ihre Bedürfnisse zu sorgen beflissen gewesen, war um so auffälliger, als die Mutter dabei sichtlich zu kurz kam. Magda war viel zu sehr von der Vortrefflichkeit des Bruders überzeugt, als daß sie irgend einen Zweifel bei seinem Benehmen empfunden, viel zu sehr mit den Dingen, welche während der Reise auf sie einströmten, vor Allem mit den Gedanken an das glänzende Paris erfüllt, um den Abstand von seinen Manieren zu bemerken. Wenn sie das augenblicklich selbst auch gethan hätte, würde sie darin wahrscheinlich nur das brüderliche Bestreben erblickt haben, ihr Heimath und peinliche Verhältnisse aus dem Gedächtniß zu rücken, durch erhöhte Aufmerksamkeit Benoni vergessen zu machen. Doch konnte sie immerhin ihr verrätherisches Herz nicht

zwingen, das Bild des Verlorenen ganz in sich zu verlöschen, widmete ihm doch unwillkürlich ein Andenken der Trauer, das auch seine Süßigkeit hatte. Das Weib hängt gar zu gern der Wollust des Schmerzes nach.

Dagegen war Madame Turner weniger kurzsichtig, nicht von den Utopien und Hoffnungen erfüllt, wie Magda. Ihr Mutterblick war weniger geblendet. Allerdings hatte Franz durch die ganze Umkehr seines Benehmens nach dem unglücklichen, durch ihn veranlaßten Krankheitsanfall des Vaters, durch seine Reue, die sorgsame Pflege des Kranken, das damals eifrig gepflegte Studium, die Rücksicht und Unterordnung, welche er sich gegen die Mutter und Magda angelegen sein ließ, Beide an seine wahre Besserung glauben machen. Da die Mutter nicht die leiseste Ahnung davon hatte, daß Franz nach einem Plane handele und Alles Verstellung sei, war sie, wie Magda von ihm im Laufe der Zeit immer mehr gefesselt worden, gewährte ihm immer unbedingteres Vertrauen und bemerkte nicht, daß er es verstanden hatte, auf indirectem Wege sich zum Herrn der Familie zu machen, mit ungeheurer Schlauheit sie in das große Getriebe des Gesellschaftslebens der Residenz zu ziehen und mit dem Lustre einer Art von Berühmtheit und Bedeutung zu umgeben.

Madame Turner war nur durch die Gewalt der

Umstände, den drängenden Einfluß ihrer erbitterten Kinder dahin getrieben worden, in die Reise nach Paris zu willigen, sich an den trüben Gedanken zu gewöhnen, im Auslande sterben zu müssen. Das tiefe Weh darüber, die quälenden Gedanken um die abenteuerliche Zukunft, endlich gewisse kleine Anzeichen im Benehmen des Sohnes ließen Ahnungen in ihr emporsteigen, die sie zwar mit Unwillen von sich wies, welche aber gleichwohl um so öfter wiederkamen, je mehr sie Franz im Laufe der Reise beobachtete.

Die Familie Turner bewohnte nunmehr zu Paris eine kleine elegante Wohnung im Faubourg St. Jacques, einem zumeist von der Arbeiterbevölkerung bewohnten Stadttheil. Wie einsam fühlte sich die alternde Dame nicht in dieser fremden Welt, diesem unabsehbaren Labyrinth von Straßen, diesem wüsten, wogenden Getümmel der Menschen!

Alle Bedürfnisse des Lebens, den Haushalt, die Einrichtung der Zimmer, das, was sonst stets Geschäft ihres Lebens gewesen, mußte sie den Kindern, vornehmlich Franz überlassen, denn sie konnte sich ebenso wenig mit ihren fremden Umgebungen verständigen, als sie die Ausgaben zu controliren vermochte. Sie ward dadurch zu einer Unthätigkeit und Passivität verdammt, die ihr bisher fremd genug gewesen war, und konnte sich des Gedankens nicht erwehren,

daß, wenn Franz wirklich schlecht sein wolle, er hier dazu die allergünstigste Gelegenheit habe, weil er nunmehr das ganze Wohl und Wehe der Familie in Händen hielt, sie sich weder im Falle der Noth an die Hülfe anderer Menschen wenden, noch Gesetze anrufen konnte, von denen sie nicht wußte, ob sie ihr günstig oder ungünstig sein würden. Kein Wunder, daß Madame Turner in ihrer Lage um so mehr Mißtrauen und Verdacht gegen Franz schöpfte, als sie sich von ihm augenscheinlich vernachlässigt sah, ja man kaum ihre Ansicht bei Dingen einholte, die zu bestimmen oder abzuweisen sonst ihr ausschließliches Recht gewesen war. Oft gedachte sie mit Schwermuth des rücksichtsvollen Benehmens Benoni's, erinnerte sich mit betrübtem Herzen dieses liebenswürdigen Mannes, der Jahre lang in unwandelbarer Treue nach dem Herzen Magda's gerungen und verzweifelt sich endlich abgewendet hatte. Sie unterzog in dieser Stimmung das Leben, welches sie mit den Kindern in der Residenz geführt, die Meinungen Magda's und Franzens einer Kritik, so gut sie das überhaupt im Stande war. Ihr natürlicher, gesunder Geist sagte ihr, besonders jetzt wo sie den Abstand von früher so herb empfand, daß das Leben der Ihren in der heimathlichen Residenz nicht in der Ordnung gewesen sei, man nicht hätte im Auslande sein Heil zu

suchen brauchen, hätte man sich daheim etwas Dem anzubequemen gewußt, was nun einmal Rechtens war.

Dergleichen Stimmungen und Reflexionen hatte Magda nicht. Vernachlässigte Franz auch die Mutter, so hatte er die ganz sachgemäße Ausrede, daß sie weder mit Sprache noch Sitte des Landes vertraut und es Sache der Kinder sei, die neue Häuslichkeit einzurichten, das Leben, die Bedürfnisse der Familie zu regeln und zu bestimmen. Indem er mit Magda im Verein das übernahm, wußte er sie zu fesseln, durch die bunten Eindrücke des Pariser Lebens zu beschäftigen. Magda war zu sehr Weib, um sich nicht für diese glänzende Mannigfaltigkeit zu interessiren, von ihr ableiten zu lassen. Auch dieser Zustand erreichte aber seine Grenzen, nachdem die Familie Turner sich eingerichtet hatte. Es trat sehr bald eine Einförmigkeit und Stille des bürgerlichen Lebens ein, die Magda selbst in Alt-Hayde nicht so empfunden. Das große politische Leben, in welches sie sich mischen, die Cirkel und Clubs, die sie besuchen, die gesellschaftliche Stellung, welche sie einnehmen müsse, waren Dinge, welche man ihr so leicht nicht fortdisputiren konnte.

Es lag aber gar nicht in Franzens Plan, sie so wie in der Residenz an die politische Oeffentlichkeit zu bringen. Benoni, sein alter Gegner, war be-

siegt, hatte sich selbst von Magda abgewendet. Er konnte ihr nicht folgen, auch wenn er gemocht hätte, denn Franz wußte, derselbe sei vom Vater total abhängig. Wie hätte er endlich die Familie Turner auch im großen Chaos von Paris finden wollen? Magda und die Mutter zu isoliren galt ihm nun als Hauptwerk, waren es immerhin doch nur Frauen, nicht Männer, die er regierte, fremd und ihm ganz in die Hände gegeben. Magda's Energie allein, das Nachlassen ihres Vertrauens zu ihm hatte er zu fürchten und er wußte, das es ihr schließlich, wenn sie seinen wahren Charakter erkannt habe, nicht leicht an Entschlossenheit und Widerstand gebrechen würde, zumal sie der Landessprache vollkommen mächtig war. Indem ihr Franz nun mit allem Zauber seiner beredsamen Chamäleonsnatur klar machte, daß sie vor allen Dingen sich in Paris umsehen müsse, Kenntniß des Terrains vorerst das Nöthigste sei, ehe man sich den Parteien nähere und seine Stellung mit Sicherheit annehme, wußte er sie und theilweise auch wieder die Mutter durch Zerstreuungen, den Besuch der öffentlichen Vergnügungsorte, Gebäude und Umgegend von Paris hinzuhalten. Darüber wurde viel Zeit und noch mehr Geld verschwendet, ohne daß Magda zu ihrem eigentlichen Zwecke gekommen wäre.

In jener Zeit war's, daß Dagobert der Maler

auf Franz stieß, ihn mit gewohnter Lustigkeit anredete, nach der Familie, seinen Verhältnissen und seiner Wohnung fragte. Franz, dem am Wenigsten daran gelegen war, den Seinen eine heimathliche Bekanntschaft neu zuzuführen, ihnen eine unvermuthete Hülfsquelle zu eröffnen, die ihm bei Gelegenheit sehr gefährlich werden konnte, zumal er wußte, daß Dagobert mit Benoni befreundet sei, wies ihn kalt ab, ohne weiter Rede zu stehen. Hierdurch, wie durch sein erschrockenes Erstaunen beim Anblick des Malers erweckte er aber den Verdacht des Letzteren.

Theils um Herrn Turner, den er nicht leiden konnte, zu ärgern, theils um hinter das versteckte Benehmen desselben zu kommen, wußte er ihm auf geeignete Weise zu folgen, und machte so seine Wohnung ausfindig. Ein paar Tage darauf besuchte Dagobert ganz naiv die Familie und war höchst erstaunt, sich von Mutter und Tochter mit allen Anzeichen der Freude begrüßt zu sehen, während Franz sichtlich befangen war.

Der Maler fragte Magda, ob sie in diesem oder jenem Cirkel schon gewesen sei, wollte sich über Tagesfragen und Verhältnisse mit ihr verständigen, mußte aber zu seiner Ueberraschung vernehmen, daß sie davon nichts wußte.

Magda aber, besonders die Mutter lud ihn, als er ging, dringend ein, seinen Besuch zu erneuern.

Das war allerdings ein großer Strich durch Franzens Rechnung. Er mußte Alles daran setzen, diesen unberufenen Beobachter und Gesellschafter fern zu halten, ohne dabei Verdacht zu erregen. Durch eine Belohnung an den Portier wußte er denselben zu bestimmen, jeden Fremden, namentlich Dagobert Stolz abzuweisen, überhaupt allen Fragen gegenüber Schweigen zu beobachten.

Dagobert, als er seinen Besuch nun mehrere Male erneuern wollte, war überaus verwundert, sich stets abgewiesen zu sehen, und gab ärgerlich die Bekanntschaft auf. — —

Das ungewisse Mißtrauen gegen des Sohnes Redlichkeit war in der Mutter immer mehr gewachsen, auch Magda, äußerlicher Vergnügungen, welche sie bisher zerstreut hatten, müde und ungeduldig geworden, weil ihr das politische Leben, der Sockel ihrer ehrgeizigen Hoffnungen und phantastischen Pläne, versagt war, fühlte eine Mißstimmung gegen Franz, und in ihrer Erinnerung tauchten öfter als sonst liebe Bilder der Heimath auf, ach, um so verklärter, je einsamer sie sich fühlte, je weniger Stoff sie hatte, sich geistig auszudehnen. Dagoberts Besuch, seine Fragen, ob sie dies oder jenes politische Ereigniß, ge-

wisse Gesellschaften kenne, hatten sie mit Verdruß erfüllt, und zugleich mit dem erhöhten Begehren, diese Dinge kennen zu lernen, sich in das große Getriebe der Thatsachen zu stürzen. Franz ging jetzt öfter des Tages und Abends allein aus, trat überhaupt immer eigenwilliger, bestimmter und sicherer auf, so daß sich Mutter und Schwester immer mehr losgelöst von allen menschlichen Beziehungen sahen. Mochte sich Magda die eigene drückende Lage nicht recht gestehen wollen, oder war ihr Zutrauen zu Franz so groß, daß sie geduldig zu warten vermochte, bis ihre Wünsche realisirt wurden, sie sprach sich wenigstens, vielleicht aus falscher Scham, nicht gegen die Mutter aus. Madame Turner hingegen vermochte nicht länger das quälende Mißtrauen, die Bangigkeit, welche sich ihrer bemächtigte, zu unterdrücken. —

Eines Abends waren sie allein. Magda blätterte in Zeitungen und Büchern, Madame Turner starrte aus dem Fenster auf die verräucherten Façaden der gegenüberliegenden Häuser, die hohen Giebel, qualmenden Schornsteine und seufzte.

„Nein, Magda! Was Du auch dawider reden magst, Franz handelt nicht offen und ehrlich gegen uns, er hat andere Dinge vor, mir sagt es eine Stimme im Herzen!“

„Liebe Mutter, ich gebe zu, daß sein Benehmen

manchmal sonderbar erscheint, er Manches sagt und thut, was jedem Andern verfänglich erschiene, aber er hat uns so vielfache Beweise seiner Redlichkeit und Liebe gegeben, daß wir ihn nicht gleich alles Schlimmen fähig halten müssen, wenn es nicht so geht, wie wir denken. Bin ich auch manchmal selbst von argen Gedanken erfüllt und schmolle mit ihm, daß wir so eingezogen leben, denke ich doch immer wieder, was kann ein Bruder, ein Sohn Anderes wollen, als das Glück der Seinen?! Nichts ist, was ihn hindert, was er in uns zu bekämpfen brauchte, welcher Zweck läge denn vor, uns Uebles zuzufügen? Der Gedanke ist zu unvernünftig, liebe Mutter, um länger als eine Secunde in mir Raum zu gewinnen!" —

Ein Frösteln überlief die Mutter.

„Magda, er hat uns schon bei Benoni, dem Vater bewiesen, wie gewaltsam er handeln kann. Ich will ihm nicht alte Sünden nachtragen, nur daß Du Dich jener Zeit der bitteren Spaltungen unsres Hauses erinnerst, Dir in's Gedächtniß rufst, wie zügellos Franz damals war. Wenn er sich jetzt wiederum änderte, Magda, wenn einmal wieder ein neuer, ebenso tiefer Grund zum Streite vorläge, sind wir nicht ohnmächtig und willenlos in seiner Gewalt? Wer hört uns hier, wenn wir klagen, wer schützt uns gegen seinen Eigenwillen, seine Uebergriffe, warnt

uns vor unbekannten Wegen, die er vielleicht uns führen kann?!"

„Mutter, Welche Gedanken!!" —

„Mein Kind, ich habe wohl bemerkt, daß Dagoberts Besuch ihm lästig war! Drauf blieb der Maler auffälliger Weise weg! — Mir ist das verdächtig! Franz weiß wohl, daß Dagobert mit Benoni befreundet ist! — Was schließt er Dich und mich so ab? Wir leben in Paris und wie im Kloster! Was hat er uns nicht vorgeredet vom Glanze der Weltstadt, welch' ehrgeizige Pläne und Hoffnungen wußte er nicht in uns zu erwecken, um uns vom heimischen Boden zu entfernen, und jetzt — nach einem halben Jahre, was ist aus alle Dem geworden? Du bist, Magda, ich muß es Dir einmal sagen, in den Jahren der weiblichen Vollreife, wo Du Dich der Welt am Wenigsten verschließen, edlen Männern Gelegenheit geben mußt, Dich verehren, lieben, um Dich werben zu dürfen, Dich nicht der Gelegenheit berauben darfst, Dein Herz zu verschenken! Du hast Benoni von Dir gestoßen, ich konnte Dich nicht tadeln, denn im Fühlen wie Denken schiedet ihr euch schließlich, mit jedem Tage mehr, aber tief trauern werd' ich darum, so lange ich lebe. O, wäre Franz nicht gewesen, glaube mir, so hättest Du Dich ihm nicht entfremdet, wärest jetzt vielleicht innig mit ihm vereint, ein be-

neidenswerth glückliches Weib. Was hatte Franz, frage ich Dich, davon, Dich von ihm zu trennen? Hätte er es vielleicht nicht gethan, wenn der junge Trautmann Deine geistige Richtung getheilt hätte? Wird er nicht hindernd dazwischen treten, wenn ein anderer Mann sich Dir einmal in Liebe nähert? — Diese Art, uns abzuschließen, mit allerlei Vorwänden hinzuhalten, ist sehr geeignet, solche Ideen in mir zu gebären!!" —

Magda stand auf, trat traurig sinnend zu der Mutter und küßte sie.

„Ich wünschte, ich könnte Dir ganz widersprechen. — Vieles von dem, was Du sagst, klingt in mir wieder, und doch kann ich daran nicht glauben, es nicht einsehen! Wozu thäte Franz dies Alles! — Ich denke auch oft an Benoni, — er ist mir doch unendlich theurer, als ich bisher geglaubt, — aber ich bin stolz, Mutter! — Er hat mich aufgegeben! — Ein Mann, der wahrhaft liebt, kennt keine Schranken seiner Neigung, kein Hemmniß für seine Liebe, und dennoch hat er mich aufgegeben!! War das sein Opfermuth, der Schwur, mein Glück selbst mit dem seinen zu erkaufen? O, geh' mir doch! Ich und Benoni waren von der Natur nicht für einander bestimmt! Das mochte auch Franz empfinden, und wäre Jener ihm geistig gleich, er hätte ihm Freund sein müssen! — Doch so

wie jetzt kann es mit uns nicht bleiben! Ich will Franz sprechen. Längst habe ich mir ernstlich vorgenommen, mit meinen Wünschen durchzudringen und ich werd's! Und wenn ein Mann sich je mir nahen sollte, um mich zu werben und ich könnte seine Liebe erwidern, achtete in ihm den starken Geist, der mich für's Leben fesselt, soll mir der Bruder das kleinste Hemmniß sein, darauf mein Wort, Mutter!!" —

— — — — — — — — — — —

Bald genug fand sich Gelegenheit für Magda, Franz ernstlich um Erfüllung seiner Verheißungen anzugehen, ihm offen und rückhaltslos zu sagen, was sie an seinem jetzigen Benehmen befremde. — Sie betrat am folgenden Tage zu diesem Zwecke sein Zimmer, das etwas abseits auf dem Corridore lag.

Er war über Papieren beschäftigt, die er rasch wegschloß, als sie eintrat.

„Ich überrasche Dich da, wie es scheint, Franz!"

„Offen gestanden, ja. Doch da der Gegenstand mit unsrer Zukunft zusammenhängt und ich Dich mit einem glücklichen Resultat erfreuen möchte, wirst Du mich wohl nicht eher zu einem Geständniß zwingen wollen, bis die Zeit meine Unternehmungen gereift hat!" —

„Gewiß nicht, Bruder, ich habe andere Dinge mit Dir zu reden, die uns zunächst angehen, und erwarte

von Deiner Zuneigung für mich, daß Du mir offen Rede stehst und mich nicht ferner in Zweifel läßt.“ —

Sie hatte sich auf dem Sopha niedergelassen.

Franz setzte sich zu ihr, faßte ihre Hand, drückte sie an seine Brust und sah sie brennend an.

„Magda, kannst Du an meiner Neigung für Dich zweifeln? — Mag Dir Manches auch unklar, selbst befremdlich sein, magst Du auch ein wenig mit mir zürnen, wem wolltest Du aber auf dieser ärmlichen Welt noch vertrauen, wen lieben, Magda, als Deinen Franz!“ —

„Die Gluth, der Kummer, mit dem Du mir das sagst, mein Bruder, beweist die Reinheit Deiner Absichten. Du kennst mich indeß zu gut, um nicht begreiflich zu finden, daß ein Weib wie ich nicht im Dunkeln tappen, ich in Deine Unternehmungen und Pläne Einsicht gewinnen, mich in meiner Weise wie sonst geistig bethätigen will. Ich mag nicht umsonst die Ideen der Freiheit im Innern tragen, muß mich in der Woge der großen Fluth dieses Jahrhunderts baden! Jener Zerstreuungen der Sinne, des Beschauens und zwecklosen Umherirrens bin ich überdrüssig, denn nicht das materielle, das geistige Terrain von Paris wünsche ich kennen zu lernen. Weshalb enthältst Du mir's vor?!“ —

„Weil ich die Gefahren desselben nunmehr kenne,

weil, wenn Du unvorbereitet Dich in dies Chaos von Cliquen und Parteien stürzest, Du Dich zersplittern würdest, ohne wahrhaft etwas zu gewinnen, glaube mir das! Ich selbst bin noch nicht einmal eingeweiht genug in die Verhältnisse. Laß mich doch erst den Boden sondiren, ehe ich ihn Dich betreten lasse. — Wenn Du erscheinst, soll es mit Glanz geschehen, mußt Du die Stelle einnehmen, welche Deiner Schönheit, Deinem Geiste gebührt. O, traue mir, Magda, Du wirst kein Männerherz auf Erden finden, das so Dich anbetet, Dein Glück und Deinen Ruhm will, wie ich!!" —

„Bruder, Du bist außer Dir!" und sie stand bänglich beklommen auf.

„Nein, bleibe," rief er glühend und zog sie auf's Sopha zurück. „Dies Menschengesindel ist so schlecht, so erbärmlich! Phrase und Maske ist Alles nur an ihnen, o, sie verdienen blos, daß man sie verachtet und beherrscht! O, lerne es nur erst kennen, das Parteiengeschmeiß, und Du wirst selig sein, aus diesem Taumel zu fliehen an das letzte, treue, glühende Herz, an das meine!!"

Er preßte sie stürmisch an sich und küßte sie. Ein wilder Rausch kam über ihn, — da trat die Mutter in's Zimmer. — — —

Sie war bleich und zitterte. „Ich finde diese über-

enthusiastische Zärtlichkeit etwas auffällig, Herr Sohn! — Magda, geh' hinüber auf mein Zimmer, ich habe mit Diesem da Einiges zu reden!" —

Magda, erstaunt, betäubt von dem Erlebten, in tiefster Seele beschämt, wankte hinaus.

Franz, bleich, wie vom Donner gerührt, stand auf, blickte zur Erde und biß sich auf die Lippe. —

Die Mutter trat vor ihn hin. „Nun endlich kenn' ich Dich, elender Mensch, Deine alte satanische Natur hat Dich verrathen! Bist Du so jedes religiösen Gefühls, jeder Achtung vor Sitte und Gesetz baar, so unnatürlich bestialisch, Deiner Schwester mit anderen Gefühlen als denen eines Bruders zu nahen?!!" —

Franz erhob das Haupt, lächelte verächtlich und faßte ihre Hand. Seine Stimme klang gedämpft, wie das Flüstern eines lächelnden Teufels.

„Meinst Du, Du kennst mich ganz? — Arme Frau, ich will Dir bald beweisen, daß Du irrst; aber schrei' nicht auf vor Entsetzen, brich nicht zusammen, damit die Welt zu Deinem Schaden nicht erfährt, was zwischen uns in dieser Stunde vorging! — Ich kenne Dein geheimnißvolles Kästchen mit seinem saubern Inhalt, — seit des Vaters erster Krankheit kenn' ich es! D'rum hab' ich also operirt, verstehst Du, um Dich und sie ganz in die Gewalt zu bekommen. Jetzt bin ich Herr! — Oder meinst Du nicht? — Ei, lauf doch

und rufe das Gesetz! Sage doch Magda und den Leuten, was in Deinem Kästchen ist! Du thust mir damit einen ungeheuren Gefallen! — — Wie? Ha, ha, ha, ha, ha! — Ich meine, Du handelst am Klügsten, wenn Du ganz still sitzest und mich gewähren läßest, ich bin kein Kanibale!!" —

Die alte Dame war auf's Sopha gesunken, rang die Hände und kämpfte mit den überwältigenden Eindrücken dieses Moments. Es war, als müsse sie ihren Geist aufgeben! Da fuhr sie empor, ein Gedanke durchzuckte ihr Hirn. — Dann krümmte sich ihre Gestalt zusammen, Thränen rannen ihr von den Wangen. Bebend, tonlos flüsterte sie:

„Du wirst doch wenigstens die Barmherzigkeit haben, Franz, und warten — bis ich todt bin. Es — wird nicht lange mehr dauern!" —

„Ho, siehst Du, wie zahm Du wirst? — Nun, nun, wenn Ihr vernünftig seid, sollt Ihr sehen, ich sei leidlich zu ertragen!" —

Madame Turner ging gesenkten Hauptes hinaus. — Sie versicherte Magda, Franz habe sich von seiner leidenschaftlichen Natur, von der Besorgniß, Magda könne sich wieder von ihm wenden, verleiten lassen. Doch bat sie dieselbe, Gespräche unter vier Augen mit ihm künftig zu vermeiden, denn seine un-

selige Natur verleite ihn leicht, stets mehr zu thun, als er beabsichtige. —

„In Zukunft werde ich mich zu schützen wissen; Franz, das fühle ich, ist in sein altes, entartetes Wesen umgeschlagen, ich traue ihm nicht mehr! — O Benoni, warum muß ich Dich, Du treuester Freund, entbehren?! Du warst der Stern auf meinem Wege, ich hätte Dich nie verlieren sollen!!" — — — —

Franz beunruhigte die Damen heute nicht mehr. Er fühlte selbst, wie sehr er sich in der Leidenschaft Blößen gegeben hatte, und sann auf ein Mittel, geschickt einzulenken. — — — — — — — —

In der Nacht indeß, wo Alles still war, huschte die bange Mutter empor vom Lager, untersuchte im Dunkeln sorgfältig leise alle Schlösser. Franz lag drüben im Zimmer; sie konnte an seinem tiefen Athemholen erkennen, daß er schlief. — Sie trat in ihr Cabinet zurück, verschloß es, zündete Licht an und verhängte mit Tüchern die Schlüssellöcher. — Magda lag ohnweit von ihr, wie es schien, in schweren, bänglichen Träumen. Frau Turner stellte das Licht so, daß es die Schlafende nicht hinderte, setzte sich an ihren Secretair und schrieb einen Brief, recommandirte und verschloß ihn. Dann ordnete sie ihre Geldangelegenheiten und ging erst wieder zu Bett, als der Tag schon leise dämmerte.

Am nächsten Morgen, nachdem Franz ausgegangen war, steckte Madame Turner verstohlen das Schreiben voriger Nacht zu sich, bat Magda, die wie träumend umherging, sich einzuschließen, sie wolle nur einen kurzen Gang thun, um etwas einzukaufen, und werde sich mit ihrem bischen Französisch schon behelfen. —

Eine Viertelstunde später kam die Mutter zurück und schien ruhiger zu sein. — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Benoni hatte Dagobert seine baldige Ankunft brieflich mitgetheilt und einige Tage darauf seine Bücher, Scripturen und wissenschaftliche Apparate an denselben abgesendet. Der Vater schien es in seiner strengen Verachtung zu ignoriren.

Dem Sohn blieb nur noch der Abschied übrig und — die ewige Trennung war geschehen.

Vor diesem peinlichen, bittern, unvermeidlichen Schritt stand Benoni in banger Befangenheit still, er glich Einem, der zu gewaltigem Sprung über die unten gähnende Kluft ansetzt, aber erst hinabschaut und anhält.

Eine solche Stunde des Kampfes der einsamen, heimlichen Selbstqual eben war's, als plötzlich der Vater auf Benoni's Zimmer erschien. Das Antlitz des alten Herrn war bleich, seine Züge hatten etwas

Schroffes, Starres, als sei aus seinem Herzen der letzte Funke von Liebe für den Sohn erloschen.

„Da ich eine Zeit lang verreisen will, halte ich es für angemessen, Dir jetzt die bereits bestimmte Summe auszuhändigen, damit Du nach Gutdünken mein Haus verlassen kannst!" —

„Aber mein Gott, Vater —!"

„Mache keine nutzlosen Redensarten, die Dir doch nicht von Herzen gehen. Nimm Dein Geld!" —

In kurzem, geschäftlichem Ton händigte er dem Sprachlosen eine Summe in Wechseln und Gold ein, die so groß war, daß sie Benoni überraschte.

Er wollte, betäubt und verworren, eben einige unzusammenhängende Worte des Dankes stammeln, doch der Vater legte eisern seine Hand auf Benoni's Schulter.

„Schweig', ich bitte Dich! Schweig' ja! — Ich brauche keinen Dank! — Dies ist Dein Erbtheil, damit hört unsre Gemeinschaft auf, hörst Du! — Auf daß Du aber nicht meinst, ich sei ohne Ursach' hart, sage ich Dir: ich weiß, daß Du nach Paris gehst. Die Sendung Deiner Sachen dahin beweist es. Wer Dich daselbst erwartet, wie Du mir gegenüber Dich zum Betruge selbst verirrt, geht aber schlagend hieraus hervor!"

Er zog einen versiegelten Brief aus der Tasche und zeigte ihm die Handschrift der Adresse.

„Ein Brief der Madame Turner an Dich! Haha, es ist wohl nicht der erste von der Sorte! So reise denn, meine Verachtung sei Dein Begleiter!!!"

Trautmann, ehe der bestürzte Sohn ein Wort erwidern konnte, warf den Brief auf den Tisch und verließ hastig das Zimmer.

Langsam erholte sich Benoni aus seiner Starrheit. — Mechanisch griff er nach dem Briefe und erbrach ihn.

„Mein verehrter Herr und Freund!

Die Gemüthsverfassung, in der ich mich befinde, mag mich entschuldigen, wenn ich nicht viele Worte mache. Eine Mutter in ihrer grenzenlosen Angst und Verlassenheit, Magda's Mutter, schreibt an Sie und ruft den ehemaligen, theuren Freund um Hülfe an. Sie hatten recht, Franz ist falsch, ist ein gewissenloser Mensch! Fragen Sie nicht, aus Barmherzigkeit nicht, was geschehen, aber kommen Sie! Magda wie ich sehen Ihrem Erscheinen entgegen! Ihre bloße Anwesenheit wird genügen, uns zu retten! Wenn Sie je Magda liebten, ist es unmöglich für Sie, zu zögern! Gott leite Sie zu uns.

Ihre mütterliche Freundin
Emma Turner.

Paris, rue St. Bernard 30
Faubourg St. Jacques."

Wild fuhr der junge Mann empor, stürzte hinab in des Vaters Zimmer, ihm den Brief zu zeigen, den Beweis zu führen, daß er bisher mit Turners in keiner Berührung gestanden habe. —

Sein Vater war fort. — Daniel sagte ihm, der Herr komme in den ersten vier Wochen nicht wieder.

„Nun, wenn dem Vater so leicht die Trennung wird, er so von meiner Erbärmlichkeit durchdrungen ist, daß er mich nicht eines Wortes, nicht eines Blickes mehr werth hält?! — Vorwärts, fort! Zum Teufel mit der Heimath und den Paradiesesgefühlen der Kindheit! Ein neuer Mensch ersteht in mir und bei der Verdammniß, er soll sich einst sehen lassen dürfen vor Dir!!" —

Er eilte auf sein Zimmer. Die letzten Vorbereitungen waren getroffen. — — —

Die Räder sausen, das Posthorn tönt, die Meilen entschwinden schnell! —

Benoni, in die Ecke des Wagens gedrückt, starrt der sinkenden Sonne nach, in das Geglitzer der Sterne.

Weiter, nur weiter auf taumelndem Lebenspfad!

— — — — — — — — — — —

Als er nach Cöln kam und die Eisenbahn besteigen wollte, ging vorher ein anderer Train nach Bonn ab. — Fröhliche Studiosen mit farbiger Mütze und flatterndem Band sangen da in schallendem Chor:

„Wohl auf noch getrunken
Den funkelnden Wein!“ —

Ein lähmender Krampf packte Benoni's Herz, er wandte sich ab, seine heimlichen Thränen zu verbergen.

Ein zurückgebliebener Commilitone verließ indeß zögernd den Perron. Leise summte er vor sich hin:

„Die tiefen, stillen Wasser,
Die haben keinen Grund,
Laß ab von Deiner Liebe,
Sonst wirst Du nicht gesund!“ —

„Leb' wohl, deutsche Erde und deutsches Lied!“ wimmerte es in Benoni; „Gott segne Dich, heiliges, geweihtes Vaterhaupt, erhalte Dich — mir, mir — und dem Wiedersehn!“ — Die letzte Kindesthräne floß. —

Dann packte es ihn mit rasender Verzweiflung. —

Und wieder rauschte es weiter, das keuchende Eisenroß riß ihn mit Mänadengewalt dem neuen Ziele entgegen.

Was taucht da am Horizont auf mit zwei Spitzen, dann ein Chaos, ein graues Durcheinander? — Nôtre-Dame! —

„Sei mir willkommen,“ rief höhnisch Benoni, „Du wüste, graue Metze unter den Städten! Gegrüßt Du Babylon der neuen Zeit!“

„Madame Veto avait promis,
De faire égorger tout Paris!
Ha ha ha ha!!"

„Sacristie!" murmelte ein Ouvrier, der neben ihm im Coupé saß, „cest la Carmagnole!" und seine Augen leuchteten. — —

Fünftes Kapitel.

Der älteste Stadttheil von Paris ist die Cité und der Temple.

Erstere begreift die Isle du Palais und Saint Louis, wo der alte Justizpalast und Nôtre-Dame liegen, und wenn man will noch ein Stück des rechten Seine-Ufers in sich. Von da streckt sich aber das Stadthausviertel und der Temple, südlich an die Seine, östlich und nördlich an die Boulevards de Bourdon, den Bastilleplatz und die Faubourg St. Antoine, ferner an die Boulevards de Temple und de Calvaire grenzend, und dehnt sich westlich bis zur Temple-Straße und dem Quartier St. Martin. Diese drei benannten Stadttheile nebst St. Denis machen das alte Paris aus. Sie sind am Schlechtesten und Winkelichtsten gebaut, leiden an

größtem Schmutz, und es ist sprüchwörtlich geworden, daß man allda den zweideutigsten Gesichtern begegnet. Nichts desto weniger sind diese Gegenden so ziemlich die theuersten und eng-bevölkertsten in Paris. Ihre bequeme Lage im Kern der Stadt, dem eigentlichen Sitze des Handels, von wo aus die Communication durch tausend Canäle ab- und zufließt, macht es dem Geschäftsmann wünschenswerth, sich gerade hier niederzulassen. Stadthaus, Getreidehalle, Justizpalast, Nôtre-Dame wie der Louvre, also die Angelpunkte der kolossalen Stadt liegen ziemlich in der Nähe. Ein Labyrinth von Straßen und Gäßchen, Durchgänzen und Sackwinkeln bringen den Fremden, welcher sich in diesem Theile von Paris verliert, ganz zur Verzweiflung. — Wenn man vom Platz der Nôtre-Dame nordwärts, über die Brücke von Arcole schreitet, erreicht man das düstere, hochbedachte Stadthaus, vor welchem sich der Grève-Platz mit seinen blutigen Erinnerungen ausbreitet, in welchen ein Gewirr von Straßen ausmündet, die ihr Netz von der Rue St. Antoine bis zu den Quais der Seine, vom Boulevard-Bourdon und Bastillenplatz bis zum Louvre ausdehnen.

Hinter dem Stadthaus liegt die alte Kirche St. Gervais, mit Ersterem durch die Rue Gervais verbunden, welche man vermöge eines Durchgangs des

Hôtel-de-ville erreicht. Die Häuser sind hier verräuchert, vier, oft auch fünf Stock hoch, weil man sich in der Breite nicht mehr auszudehnen vermag. Das Parterre und der erste Stock werden von Läden und Waarenlagern eingenommen, den zweiten und dritten Stock bewohnen meist wohlbegüterte Kaufleute, Rentiers, kleinere Speculanten, den vierten Stock und die Mansarden aber, welche für den kleinen Handwerker und Arbeiter hier viel zu theuer sind, vermiethet man gewöhnlich als Chambres-garnies an Ausländer, welche längere Zeit in Paris leben wollen, ohne der Ausbeutung unverschämter Hôtelbesitzer anheim zu fallen. — — — — — — — — —

Wer hat nicht schon von Grisetten gehört? — Die Deutschen sind daran gewöhnt, unter diesem Namen stets etwas Verfängliches zu suchen und haben dabei immer ein Auge auf die Prostitution. Davon ist aber die Grisette himmelweit entfernt. Abgesehen, daß man in Paris überhaupt leichtsinniger — flatterhafter lebt, naiver über manche Dinge als anderswo denkt, ist jene Gattung des weiblichen Geschlechts sonst durch und durch achtungswerth. Es sind arme Mädchen oder junge Wittwen, die sich mit Aufbietung aller Kräfte durch ihrer Hände Arbeit zu ernähren wissen, und als Wäscherinnen, Näherinnen, Stickerinnen oder Putzmacherinnen eine der nützlichsten und gewiß ge-

quältesten Klassen der Gesellschaft bilden. Das dunkelfarbige Hauskleid von Kattun oder Merino, la grisette, was sie unabänderlich tragen, dazu das blüthenweiße Häubchen, welches ihnen überaus coquet steht, hat den Namen veranlaßt. Das Theater St. Martin, Ambigu oder Variétés, ein Sonntagsspaziergang, oder wenn es arg kommt eine Nacht auf dem Bal-Mabille sind ihre höchsten, aber sehr spärlichen Freuden. Findet sich aber unter ihren Liebschaften, bei denen meistentheis diese armen Dinger die Genarrten sind, ein Mann, der respectabel genug ist, eine Grisette heimzuführen, kann er fast mit Sicherheit darauf rechnen, eine Frau zu bekommen, die sich, wenn's sein muß, für ihn todt arbeitet und dabei einen Humor bewahrt, mit dem sie allen Tücken des Lebens Trotz zu bieten versteht. Die Grisetten und Ouvriers sind zweifelsohne die ehrlichsten und solidesten Klassen der Bevölkerung, sie und der kleine Bürgerstand bewahren hauptsächlich alle menschlichen und Familien-Tugenden, haben unstreitig am meisten Energie wie Charakter und einen unbezwinglichen Muth bei den vielfachen Leiden des gesellschaftlichen Lebens. Der Name Grisette gilt seinen Trägerinnen selbst als Schimpfwort, weil sie sehr gut den Nebenbegriff kennen, welchen man demselben anhängt. Sie wollen lieber für eine verheirathete Frau oder Wittwe

gelten, und nehmen stolz den Titel Madame in Anspruch, weil sie nicht mit jenen Creaturen verwechselt sein wollen, die ihren Namen durch die Nôtre-Dame de Lorette empfingen, seitdem sie diese Kirche zu ihrem Werbebureau erniedrigt haben. —

Eine solche Madame hatte nun in der Rue St. Gervais No. 12 den ganzen vierten Stock inne. — Nini Pinson, ein frisches dralles Weibchen, noch im vollen Lebenssommer, war drei Jahre an einen Elfenbeinschnitzer verheirathet gewesen, der schönes Geld verdiente. Sie konnte sich damals ganz prächtig ausmöbliren und in ihrer Toilette so gut sehen lassen, wie jede Bürgersfrau. Leider dauerte das Glück nicht lange; der Mann starb und überließ ihr, für sich und ihren kleinen Jungen so gut zu sorgen, wie sie eben konnte. Madame Nini faßte sich indeß als eine resolute Person bald genug, verkaufte ihren Staat, ihre kleinen Preziosen, zog in die Straße Gervais, stickte Kanten und Roben, fertigte Spitzen, kurz arbeitete tapfer und vermiethete Pièçen an Ausländer, was lohnend genug war. Ihrem rastlosen Fleiße hatte sie es denn zu danken, daß sie sich jetzt fast besser stand, als sonst. So allerliebst und zierlich Madame auch war, so verführerisch sie Morgens den Kaffee zu präsentiren, oder Abends das Souper mit ihrer Gegenwart zu verschönern verstand, ließ sie

sich doch von keinem ihrer Herren Miether allzu nahe kommen; kannte sie doch die Flatterhaftigkeit der Männer und das Leben genug, um vorsichtig zu sein. Mit einem lustigen Scherz schlug sie alle Attaquen auf ihre Reize aus dem Felde.

In besagtem vierten Stock wohnten bei Nini so ziemlich alle Nationalitäten beisammen. Auf der einen Seite in Bücher, Karten und allerlei gelehrten Hausrath vertieft, hatte ein großer muskulöser Engländer Sir Fergus Mac-Combich seinen Sitz, neben ihm schlugen ein italienischer Musikmeister, Marocetti, in den nächsten beiden Zimmern zwei Franzosen, ein Commis und der Untermaschinist vom Theater Fedeau ihr Lager auf. In dem letzten, größten Zimmer residirte aber, vergnügt wie ein König, unser alter Freund Dagobert Stolz.

So wie er Benoni geschrieben hatte, war es auch; er befand sich in Paris ganz und gar in seinem Fahrwasser. Die Betheiligung an den neuen Ideen der verschiedenen politischen und socialen Richtungen, welche ihm in der Heimath so sehr zum Unsegen gereicht hatten, waren ihm hier überaus nützlich. Er warf sich rasch in den Strudel des Parteigetriebes, was mit jedem Jahre toller zu werden begann, und fand in den Zuständen, Dogmen wie Persönlichkeiten des Tages einen reichen, lustig sprudelnden Quell für

sein Talent als Carricaturenzeichner. Die ersten Proben, welche er in die Schaufenster der Buchhändler lieferte, sprachen überaus an, und seine Subsistenz wie Kundschaft war von da an gesichert. Nebenbei portraitirte er und malte Genres, wie Landschaften, die er um so besser an den Mann brachte, als er dem französischen Publicum deutsche Motive vorzuführen wußte, die ihm großentheils ganz neu waren. Es fehlte ihm wie gesagt nichts zu seinem Glücke, als von dem italienischen Gedudel des Maëstro Marocetti erlöst zu werden. Er räsonnirte wohl oft genug mit Madame darüber, konnte aber doch unmöglich verlangen, daß sie, bei aller Freundschaft, seinetwegen einen Miether fortjage, der seine Verpflichtung prompt inne hielt, zumal Dagobert gewiß keine Lust verspürte, den Ausfall zu decken. Noch ärgerlicher über den Italiener war aber Sir Fergus auf der andern Seite. Seine tiefsinnigen Forschungen und Studien, obwohl er sie nur aus Liebhaberei betrieb, wurden doch durch diese wilden Triller und Cadenzen zu unleidlich gestört. Er war wie Dagobert meistentheils zu Hause, hatte somit den ganzen Fluch dieser unseligsten aller Künste zu ertragen, während die anderen Miether, welche auswärts ihrem Beruf nachgingen, nicht so davon belästigt wurden. Nachdem Mac-Combich in seiner unerschütterlichen

Ruhe und ignoranten Theilnahmlosigkeit den Maëstro ein Vierteljahr lang geduldet, gerieth er plötzlich in Harnisch und erklärte Madame, entweder würde er ziehen, oder, wenn sie den Italiener hinauswerfen wolle, so lange die Miethe des leeren Zimmers bezahlen, bis sich ein anderer Insasse gefunden habe, der natürlich kein Musiker sein dürfe. Dieser Alternative konnte Nini nicht widerstehen. Sir Fergus war ein zu splendider Kunde, machte ihr zu wenig Ungelegenheiten, um ihm nicht den unruhigen Sohn des Pomeranzenlandes preiszugeben. Bald darauf erhielt Dagobert von Benoni die briefliche Anzeige, daß derselbe nach Paris kommen und seine wissenschaftlichen Utensilien in den nächsten Tagen senden werde.

Der Maler war ebenso erstaunt, wie erfreut und verfehlte nicht, mit Madame wegen des leeren Zimmers Unterhandlungen anzuknüpfen. Als Sir Fergus hörte, ein deutscher Gelehrter und kein Musiker wolle einziehen, nickte er bejahend und lächelte freundlich, das erste Mal, wo Madame mit Verwunderung eine solche Eigenschaft an ihm bemerkte. Das Zimmer sollte demnach höchst sauber eingerichtet und Benoni's Sachen, nachdem sie angelangt waren, entsprechend untergebracht werden.

Wenn der Schotte für Nini Pinson zweifelsohne

ein höchst rentabler Miether war, vermochte ihr fröhlicher Sinn, welchem Scherz und Lachen Lebensbedürfniß war, doch nimmermehr einem so langweilig ernsten Gesellen Geschmack abzugewinnen, der ihrem Geschlecht, ja wie sie alle Ursache zu vermuthen hatte, den Menschen überhaupt abhold schien.

Dagobert hingegen war ein ganz anderer Mann! Er hatte ein ähnliches Naturell wie sie, und wenn er sich in seinen Scherzen, der Art seines Verkehrs auch etwas derber und weniger geschliffen als ihre Landsleute zeigte, hatte er dafür auch bei weitem mehr Gemüth, selbstsuchtloseres Interesse und größere Gutmüthigkeit. Ob er sie auch neckte und allerlei Caressen mit ihr trieb, ging sie doch lachend darauf ein, war ihm sorgloser als jedem Andern gegenüber, denn er verstand ebenso gut mit Nicot, ihrem zweijährigen Buben zu kosen, oder ihr wunderschöne Muster für ihre Stickereien zu zeichnen, die sie dadurch glänzend absetzte, als auch mit ihr auf den Boulevards und im Elysée spazieren oder gelegentlich auf den Ball zu gehen. Die beiden Leutchen schienen wahrhaftig wie für einander gemacht. — — —

Dagobert saß frühmorgens in seinem Zimmer an der Staffelei und malte an einer deutschen Idylle, die ihm auf Grund eines ähnlichen Bildes bestellt worden war.

Eine Harzlandschaft in der Ferne, vorne ein Bach, an dem niedergebeugt eine Dirne wäscht und der zum größten Aerger ein Liebhaber, welcher hinter'm Strauche versteckt war, das Brusttuch entwendet. —

Das Bild konnte in den Nebendingen für fertig gelten, in dem Bauerburschen hatte er sein eigenes, spöttisch lachendes Conterfei gegeben, es fehlte nur noch die Ausführung des Mädchenkopfes und der entblößten Schult rn.

Die Cigarre vor sich hindampfend, lächelte er vergnügt und lehnte sich, auf seine Arbeit blinzend, zurück.

„Foudre diable, sie muß es thun, sie darf es mir nicht abschlagen! Hat sie doch ganz die verdammten Augen und die schnippischen Grübchen in den Wangen, die dazu gehören! Wie es freilich mit den Schultern und andern Deliciosen steht, muß man abwarten, ich wette d'rauf vortrefflich! Das Weib hat eine köstliche Taille, namentlich in dem seidenen Kleide, das sie letzten Sonntag trug. Bei Gott, wenn sie mir den Gefallen erweist, schenk' ich ihr ein Ballkleid! Sie wird bald kommen, ich soll heut' Benoni's Zimmer sehen. Rumort sie doch schon die ganzen Tage nebenan!" —

Da klopfte es an der Thür. Dieselbe ward ein wenig geöffnet.

„Monsieur Gobert, sind Sie zu sprechen?"

„Stets für Sie, meine Schöne! Nur herein!" —

Madame trat in das Heiligthum des Künstlers, sauber, rosig, lächelnd und knixte.

„Ihre ergebene Dienerin kommt, Sie zu ersuchen, das Logis Ihres Freundes in Augenschein zu nehmen!"

„Meine Dienerin?! Nein, Süßeste aller Süßen! Meine Freundin sind Sie, die Gebieterin meines Herzens!" — Er eilte auf sie zu und wollte sie umarmen.

„Wollen Sie wohl weg, unglücklicher Maler! Sie färben ja ab! Sehen Sie denn nicht, daß Sie die Palette in der Hand haben?!"

„Barbarin! Glauben Sie sich damit vor meiner Gluth zu bewahren? Was machen Sie, wenn ich Ihnen den kleinen Bengel, den Nicot ganz mit Oelfarbe anstreiche!" —

„Ach, dazu haben Sie Nicot viel zu lieb! Wenn ich übrigens alle meine Miether umarmen müßte, weil mich der liebe Gott noch nicht zu einer alten Frau gemacht hat, würd' ich weit kommen!" —

„So setzen Sie die Umarmung auf meine Rechnung! Oder nein, das wäre undelicat! Ich refusire, ich spiele den Entsagenden. Aber Mam, ist's nicht hart, wenn man die ganze Nacht von einem hübschen Weibchen träumt, am andern Morgen nicht einmal

einen lumpigen Kuß zu erwischen? — Doch Basta! — Kommen Sie her, meine Liebe, Sie sollen das neue Bild sehen, was ich bisher immer vor Ihnen versteckt habe!" —

„Ist's fertig?" und Madame eilte mit unverholener Theilnahme vor die Staffelei.

„Sehen Sie selbst!" —

„Ach, ach, ach, wie schön ist das! Hahaha, er ist es selbst, wahrhaftig! Ganz dieselben verliebten Augen! — O Monsieur Gobert, das ist ein wunderschönes, ein reizendes Bild, dafür muß man Ihnen viel Geld zahlen! — Schade, schade, daß es noch nicht fertig ist! Der Mädchenkopf ist gewiß das Schwerste, denn sie muß doch böse sein, daß der Bengel so unverschämt ist. Wenn Sie das nur recht träfen, Gobert!" —

„Reizendes Weib!" rief stürmisch der Maler, warf Palette und Pinsel fort, und ehe Nini sich versah, hatte er sie umarmt und wollte sie küssen!

„Monsieur Gobert, ich verbitte mir das!" und sie balgten sich.

„Alle Wetter, Sieur, wollen Sie die Finger von meinem Halse thun, oder ich werde böse!"

Er ließ nicht nach.

„Mort de Dieu, Sie sind ein Unverschämter, ein Narr! Ich lasse mir das nicht gefallen!" —

„Einzige Nini, Sie sind giftig, sehen Sie, ich habe, was ich will! O, eine Secunde bleiben Sie so, ich will Ihr böses Köpfchen malen! Ja? — Ach, ich werde nun erst viel Geld verdienen!"

Damit stürzte er sich an die Arbeit.

„Ach, Monsieur Gobert, darum haben Sie's gethan? Hahaha, das ist köstlich, so sind wir gleich wieder gute Freunde."

„Wenn Sie nicht noch böse sein und still halten können, muß ich Sie wieder umarmen, Madame," und er wollte aufstehen.

„Gobert?! — Ah, ich stehe ja still!"

„So, mein Herzchen, sehen Sie wohl? Denken Sie sich nur, ich sei ein recht schlechter Kerl, der Ihnen keine Ruhe läßt, damit ich ja keinen Zug verliere. Nur 'nen Augenblick noch! — So! — Ah, nun wird's!" —

„Nein, das ist zu drollig" und Nini mußte ihr Herz durch schallendes Lachen erleichtern.

Dagobert malte mit breiten Strichen, um rasch den Effect zu geben.

„Da, da steht's! — Nein, Nini, nicht nahe. Kommen Sie da in die Ecke. Es ist noch zu grob angelegt, weil's rasch ging. — So! Nun sehen Sie durch den Spiegel! Was?" —

„Ach, göttlich, deliciös! Nein, Monsieur

Gobert, Sie sind wahrhaftig ein Künstler!" und die lustige Nini klatschte in die Hände und drehte sich auf einem Fuße.

„Ja, aber ich bin doch noch in großer Verlegenheit, Mam.

„Wie so?"

„Sehen Sie nicht, daß Hals und Brust noch fehlt und dann die Feinheit, der Duft, ach 's ist ein Jammer!"

„Das ist wahr," lächelte sie.

„Einzige Nini, reizende Pinson, süße, liebe Mam, Sie müssen mir zu dem Allen sitzen!" —

„Monsieur Gobert zum Gesicht, — ja, — im Uebrigen müssen Sie Abends zwischen sechs und sieben Uhr in's Palais=Royal gehen, da bekommen Sie Hälse und noch mehr für Ihr Geld, — ich — bedanke mich!" — Sie knixte schnippisch und etwas indignirt und wendete sich schmollend ab.

„Madame, lassen Sie uns ganz ernst reden. Ich werde Ihnen gewiß nichts zumuthen, was Ihre weibliche Würde verletzen kann. Hören Sie mich an!"

„Ach, was haben Sie denn noch!"

„Nini, das Bild kann mein Glück machen und das wollen Sie doch! Wie?" —

„Nun ja, aber nicht auf meine Unkosten, Sieur!" —

„Wenn Sie eine vornehme Dame wären, — z. B. ich wäre ein reicher Mann und Sie meine Frau, und wir gingen auf den Ball oder zu Hofe, dann trügen Sie ein offenes Kleid, nicht wahr? Und Jeder kann sehen, was Sie für weiße Schultern, welche pompöse Brust Sie haben. Ist's nicht so?" —

„Das ist richtig, was weiter?"

„Ei und mehr als das will Ihr Freund Gobert auch nicht. Damit machen Sie sein Glück, Nini! — Hier im Zimmer! — Wer sieht es denn? — Bei Gott, ich schenke Ihnen ein Ballkleid, Mam!"

„Nein, es geht nicht, Monsieur Gobert!" —

„Nini, noch vier Dessins zeichne ich Ihnen dazu!" —

„Cher Gobert! — Ach nein, — quälen Sie mich nicht!" —

„Nini, bei Gott, ich könnte Sie heirathen, wenn Sie's thäten!"

Die kleine Pinson ward puterroth, dann lachte sie. Endlich richtete sie sich auf und sah den Maler steif an.

„Monsieur Gobert, das ist nur ein schlechter Scherz von Ihnen, gewiß. Werfen Sie mit solchen Grimassen nicht um sich! — Aber da es Ihr Glück ist, cher ami, will ich's thun, — doch, — ich bin eine arme Person, die Qual genug hat, sich und ihr

Kind durchzubringen, das werden Sie dabei — wohl überlegen!" —

„Nini, Sie sind ein Engel;" sagte Dagobert fast weich. „Mir soll man die Hände am Ellenbogen abhauen, wenn ich Sie beleidige. Aber, — Eins könnten Sie schon thun! — Ein Küßchen, wie? Ich halte die Hände auf dem Rücken, Nini!" —

Madame lachte, wurde etwas verlegen, — dann trat sie zu ihm und erlaubte ihm einen Freundschaftskuß.

„Jetzt aber müssen Sie das Zimmer ansehen, Gobert. — Ach Gott, Nicot schreit!" —

Allons, wir nehmen cornichon mit. Lassen Sie uns gehen! Ich spiele die Guitarre und der Bengel ist ruhig!" —

Der Maler nahm das Instrument vom Nagel und Beide eilten hinaus. Nini hob den kleinen Unhold aus der Wiege und ein paar Griffe in die Saiten genügten, das Kind zu besänftigen. Darauf verfügten sich Beide in Benoni's künftiges Zimmer! —

„Véritable, ich mache Ihnen mein Compliment, Mam. Bei Gott, wenn ich heirathe, muß ich es auch so haben. Wie zierlich und sauber das ist, ein wahres Schmuckkästchen! Nini, bleibe ich noch lange bei Ihnen, so komm' ich am Ende nicht mehr weg!" —

„Dann werden wir Beide alte Leute wie Monsieur

und Madame Gautard, die Eremiten! Ach, Monsieur, daß man alt wird! Ich glaube, ich weine mich todt, wenn ich einmal die jungen Mädchen mit rosigen Wangen sehe und meine Runzeln im Spiegel!"

„Was? Sie Runzeln? Lächerlich! Sie bleiben immer so schön! — Hussa, lustig, Nini! Denken Sie, wir seien zum Opernball! Angetreten!"

Nini trat, Nicot auf dem Arme, ihm lachend gegenüber.

Er griff in die Saiten und sang dazu den Cancan:

„Quand on n'a pas d'argent,
On écrit à son père;
Il répond: mon enfant,
On ne fallait pas" — — —

Mitten im Singen und Tanzen, als petit Nicot vor Freude kreischte, schlug der Engländer an die angrenzende Wand!

„Sacristie, er hört uns!" rief die athemlose Nini.

Ein Poltern und Räsonniren von außen erscholl, der Portier öffnete die Thür.

„Madame, Monsieur Gobert, der fremde deutsche Herr!" —

„Benoni!" rief Dagobert.

Benoni trat ein. Beide Freunde umarmten sich jubelnd! — — — — — — — —

„Aber was ist das, Theuerster," rief Dagobert, als er Benoni losließ, „Sie kommen nach Paris, der lustigsten Stadt der Welt, und machen ein Gesicht, als wenn Ihnen ein Schiff untergegangen wäre. Mort bleu! Das sind wir hier nicht gewöhnt!" —

„Ich habe alle Ursache dazu, Dagobert. — Ich habe mich gewaltsam vom Vater losgerissen, für immer mit ihm — entzweit, um hier zu sein. Er — verachtet mich! — Doch es ist die letzte Eruption meiner Gefühle, Freund, Sie brauchen keine Angst zu haben, daß ich Ihnen die gute Laune verderbe. Geschehen ist geschehen, ich treibe im Chaos, haha, und das ist lustig! Schwimme wer kann, und ich werde schwimmen, werde mich frei ringen! Es scheint, daß Alles erst in mir ertödtet sein will, damit ich männlich stark werden und meine eigne Ehrenbahn betreten kann." —

„Ach was, mein Lieber, Sie sehen das Alles viel zu sentimental an. Damit kommen Sie hier am Wenigsten durch. — Ihr Alter hat Sie nicht reisen lassen wollen, darüber kam's zum Bruch. Aber wenn Sie ihm erst gezeigt haben, daß Sie ohne ihn ganz gut fertig werden, wenn Sie erst was erlangt haben in der Welt, wird er ganz anders reden. Papperla-

pap! Auf ewig! — Man nimmt von seinem Sohn nicht auf ewig Abschied! — — Legen Sie ab. Lustig Mann, lustig! — Das ist Ihr Zimmer, ist es nicht göttlich, hier ist Madame, unsre Madame, nein speciell meine Madame! Was sagen Sie zu dem Weibchen?!"

Benoni mußte unwillkürlich lächeln und gestehen, daß seine Wirthin wunderhübsch sei. Er verbeugte sich vor ihr und sprach seine Befriedigung über das Zimmer aus.

„O bitte, Sieur, das ist gern geschehen, sowohl um ihret= als meines Freundes, Monsieur Dagobert willen, der schon so lange von Ihrer Ankunft geschwärmt hat."

„Und göttlich amüsiren werden wir uns, Benoni! Ich führe Sie überall hin, wo's Vergnügen, und wenn Sie auf die Politik versessen sind, wo's Skandal giebt, von Beidem können Sie hier reichlich genießen. Richten Sie sich einstweilen ein, ruhen Sie aus, oder wenn Sie wollen, kommen Sie auf mein Atelier nebenan, denn ich muß arbeiten. Beim Diner reden wir weiter von Ihren Angelegenheiten." —

Damit bot er Nini den Arm und entfernte sich.

„Da haben Sie eine Probe von deutschem Sentiment, was Sie sich nie recht denken konnten. Er ist

liebes- und freiheitskrank, wir müssen ihn kuriren. Frisch, Weibchen, ein gutes Essen für zwei Personen und eine Flasche von Deinem Süßen!"

„Liebeskrank? Ei," lachte Mam, „wenn er in unsrem Umgange nicht gesundet, kann ihm nur Père la Chaise helfen."

Damit trippelte sie, Nicot an der Hand, in ihr Hinterstübchen, das neben der Küche lag, Dagobert eilte an seine Arbeit, denn er fürchtete, sie möge zu schnell trocknen.

Benoni inzwischen begann sich häuslich einzurichten. Er packte seine Bücher, Scripturen, Herbarien und Apparate aus, beschloß, da das Capital, welches der Vater ihm als Erbtheil mitgegeben, erheblich war, mit demselben ebenso sparsam umzugehen und geschickt zu operiren, wozu er die commerziellen Empfehlungen benutzen wollte, welche er von Hause mitgenommen. Der Ernst und die Sorgfalt, mit welcher er seine naturwissenschaftlichen Effecten ordnete, bewies, wie weit er davon entfernt sei, sich durch Magda in seinen Forschungen hindern zu lassen, oder seine projectirte Expedition wegen ihr aufzugeben. Letztere in Ausführung zu bringen, beschloß er, sich dem Colége de France, dem polytechnischen Institut und der Schaar Derer anzuschließen, welche den großen Franz Arago umgaben. Im Uebrigen

wollte er sich Magda so lange widmen, bis alle Gefahr, in der sie sich zu befinden schien, beseitigt, und sie, durch Erfahrung gewitzigt, in diejenige Bahn einlenkte, welche ihr als Weib die einzig glückverheißende sei. — Dieses Programm seines Lebens hatte sich in ihm während des letzten Theils seiner Reise eisern befestigt. Wunder Stolz und zehrendes Weh um den Vater, die bittere Ueberzeugung, daß dies Alles ohne Magda nicht nothwendig gewesen wäre, sie an allen Verwirrungen seines Lebens, an diesem letzten, wilden Factum der Losreißung vom Vaterherzen Schuld habe, ließen in ihm die zarten Blumen der Liebe, den Traum des Paradieses der Häuslichkeit fernerhin nicht aufkommen, einer Häuslichkeit, in der der Vater fehlte. Seinem Leben ward, nachdem er einmal dem heimischen Boden entrückt worden, der Stempel des Abenteuerthumes aufgedrückt, dessen Ziel wirr und nebelhaft in weiten Fernen lag und dessen einziger Compaß der wissenschaftliche Ehrgeiz geworden. —

Bald genug hatte Benoni seine Häuslichkeit eingerichtet und betrat das Atelier Dagoberts, um ihm, dem letzten Vertrauten, welchen er jetzt hatte, dem Einzigen, welcher, das Pariser Terrain kennend, ihm rathen und helfen konnte, seine Angelegenheiten zur Prüfung vorzulegen. —

„Schon eingerichtet? Das nenn' ich rasch!" —

rief Dagobert; „setzen Sie sich her zu mir. Während ich ein wenig retouchire, können wir plaudern. „Haben Sie sich bereits einen Plan gemacht?“ —

„Deswegen möchte ich eben mit Ihnen reden, ehe Madame dabei ist!“ —

„Sie haben recht. Sprechen wir deutsch, so könnte sie das ein wenig beleidigen, zumal ich ihr sonst Alles mittheile. Meine kleine Freundin ist neugierig wie die Weiber alle. — Ich kann mir lebhaft Ihre Lage denken. Ihr Papa hat Sie mit einem „„Hol' Dich der Teufel,““ aber ohne Geld fortgeschickt und Sie sitzen jetzt blank. Die erste Frage ist also, wie verdienen Sie Geld? denn man braucht von dem weißen und gelben Jux hier mehr, wie anderswo. Dafür aber weiß ich Rath. Vorerst steht Ihnen meine Börse, so weit sie es verträgt, zu Diensten, auch creditirt Mam wohl gern auf einen Monat, das aber kann eben nichts helfen. Da ist aber neben Ihnen ein Engländer einquartiert, ein langweiliger, steifer Patron, der indeß zwei Tugenden hat. Er ist nämlich reich und wie mir scheint ein Naturaliensammler, so ein Stück Liebhaber Ihrer Wissenschaft. Madame muß ihm von Ihnen schwatzen. Dergleichen Hänse brauchen immer so ein Wissenschaftsorakel, um mit goldenem Kalbe zu pflügen. Sie geben ihm nun das goldene Kalb des Geistes, er Ihnen das des Metalls, inzwischen findet sich was

Reelles. Ach, mein Lieber, la blaque est la grande route ici de fortune!" —

„Viel Dank, Dagobert, — aber Sie irren sich. Die Bekanntschaft des englischen Nachbars wird mir allerdings angenehm sein, aber weniger seines Geldes, als seiner Connexionen wegen. Meine Verhältnisse liegen ganz anders. — Ich bin mit meinem Vater entzweit, gänzlich losgerissen von ihm, aber Sie denken zu klein und — zu milde von ihm, wenn Sie meinen, er habe mich ohne Hülfsmittel gelassen. Nein, Dagobert, er hat mein mir bestimmtes Erbtheil ausgezahlt und gesagt: Reise, wir sind fortan geschieden! — Fühlen Sie denn nicht, was das heißt? — Was mich aber bestimmte, diesen Bruch unwiderruflich zu machen, Dagobert, — ach, fragen Sie nicht!" —

„Magda?!" —

„Lesen Sie diesen Brief, er erklärt Alles!" Damit reichte Benoni dem erstaunten Maler das Schreiben der Frau Turner hin. —

Dagobert las, las den Brief wieder, ließ die Hand sinken und sah Benoni mitleidig an.

„Benoni, Ihnen jetzt noch sagen zu wollen, wie närrisch Sie handeln, wie sehr Sie in Begriff sind, in's Unglück zu rennen, — ist zu spät! Die Liebe zu diesem schönen und starren Weibe reißt Sie unwider-

stehlich mit sich, dagegen giebt es kein Mittel! — Das Einzige, was ich als Freund vermag, ist, Ihnen nach Kräften beizustehen und Sie zu warnen, wo ich kann!" —

„Angenommen! — Eins aber mag Sie beruhigen, Dagobert. Ich werde trotz Magda weder meinem Berufe untreu, noch soll sie meine Selbstständigkeit, den wunden Stolz meiner Seele beeinträchtigen. Ich habe viel um sie verloren, — mich selber verliere ich nicht mehr um sie, Gott sei mein Zeuge!!" —

„Wenn Sie das vermögen, Benoni, wohl Ihnen, dann werden Sie vielleicht über jenes Mädchen Sieger sein, jedenfalls aber den rechten Zeitpunkt finden, sich loszulösen! Dieser Brief beweist, wie rücksichtslos der Schurke Franz Mutter und Schwester in den Klauen hält, und ich kann Ihnen meinerseits einen Beleg dafür geben." —

Darauf erzählte er seine Affaire mit Franz und wie sein Besuch später immer durch den Portier verhindert worden sei.

„Er isolirt sie, das ist gewiß!" rief Benoni. „Wie er sie früher in die Oeffentlichkeit führte, um sie mir zu entfremden, im Rausche der Welt begrub, um sie nicht zur Besinnung kommen zu lassen, so pferchte er sie jetzt ein, damit die Außenwelt nicht hindernd in seine Gewaltherrschaft eingreife!" —

„Aber was kann er wollen, Benoni?! Gesetzt, er habe Alles aufgeboten, eine Verbindung zwischen Ihnen und Magda zu hindern, weil er Sie und den Vater von altersher haßt. Aber erklären Sie mir hier sein Beginnen! Zum Teufel, er kann doch keine Nonne aus ihr machen wollen!" —

„Daß ein Geheimniß über dem Allen liegt, Dagobert, beweist der Mutter Brief. Ich soll nicht fragen, was geschehen! Meine bloße Anwesenheit werde genügen, Magda zu retten!" —

„Natürlich, denn an Ihrer Hand wird sie mit der Mutter die Gesellschaft aufsuchen, sich nicht mehr vereinsamt fühlen. Franzens Macht hört auf, wo die Ihre beginnt." —

„Und das soll's! Am Ende wird das Geheimniß sich erklären, der Schurke ganz entlarvt werden, durch uns entlarvt! Wollen Sie das, Freund?"

„Meine Hand darauf!" Dagobert schlug ein.

„Doch wenn ich finden sollte, daß an Magda — ein Makel haftet, daß — nein, nein! Hinweg satanischer Gedanke! Mich aber nutzlos ihr opfern, Dagobert, das werd' ich nicht! Auch mir ist die Selbstsucht fortan Grundsatz des Lebens, und ich werde ihr Ehre machen!" —

„Das ist vernünftig, Freund! Nach dem Diner

also wollen wir die Turners in ihrer Clausur aufsuchen.“ — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Seit jenem verhängnißvollen Tage, wo Franz in der Wildheit seiner Leidenschaft die Mutter gezwungen, einen Nothschrei an Benoni zu richten, er in blinder Zügellosigkeit seiner geheimnißvoll dämonischen Neigung sich vor Magda so unerhört bloßgestellt hatte, verstrich die Zeit der Familie Turner in trüber Stille, in ängstlicher Beklommenheit.

Magda zumal befand sich in einem Chaos quälender Gedanken, einem Labyrinth von Ahnungen, Muthmaßungen und Gefühlen, die nur verwickelter, unlösbarer für sie wurden, je mehr sie denselben nachhing.

War des Bruders Benehmen wirklich nur der unbändige Ausdruck brüderlicher Zärtlichkeit? — Magda fühlte, daß einem so furchtbar gearteten Charakter, wie dem ihres Bruders, kein Weib in wahrer Neigung sich vereine, noch weniger in seinem Besitz Frieden finden könne; Franz sei zu ewig einsamem Leben verdammt. — Wollte er, im Gefühl dessen, sie auch dazu verdammen, indem er ihr jede andere männliche Annäherung abschnitt? Ging seine Willkür so weit, sich in ihr das einzige Herz wahren zu wollen, selbst wenn sie dabei untergehe? — Oder

hatte diese usurpatorische Liebe einen tiefern, einen so teuflischen und verbrecherischen Grund, daß sie bei der leisen Möglichkeit desselben entsetzt aufschrie? — Das Letztere konnte sie nicht denken, ihre Seele war zu rein, eine solche Verthierung der Menschennatur in einem Wesen vorauszusetzen, dessen reichbegabter Geist ihm andere Sphären vorzeichnete. — Wenn sie nun auch diese scheußlichste aller Voraussetzungen, als unmöglich, von sich abwies, mußte sie doch in dem ersteren Bestreben Franzens, ihr jeden Mann zu verleiden, sie nicht glücklich werden zu lassen, weil er nicht glücklich wurde, sie an sich zu ketten für's Leben, ohne Rücksicht ihrer Gefühle und Wünsche, mit tiefstem Schmerz und sittlichstem Empören erkennen, wie furchtbar, wie unersättlich und allzerstörend die Selbstsucht, jene Weisheit, die er ihr eingeimpft, wirke. —

Ach, wie sehnend wendeten sich ihre Gedanken doch nach Benoni, wie sehr erkannte sie die Ohnmacht der Frauennatur! — Und doch war einmal ihr Wesen, ihr Geist so geartet, ruhelos nach dem Höchsten zu streben, ihren Träumen von der erneuten Menschheit, von der Eroberung der Erkenntniß nicht entsagen zu können, keine Befriedigung in der Grenze des Hauses zu finden. Gerade der Zwang, sie abzuschließen, war's, der sie auf Franz mißtrauisch gemacht hatte, in Mitte der ersehnten Stätte moderner Weltgeschichte

unter seiner Clausur zu leben, brachte sie ja eben zur Verzweiflung.

Sie haßte Franz, da er wie ehemals dictatorisch verfuhr, sie verachtete ihn, da sie erkannte, seine vermeintliche Besserung sei nur Maske und Arglist gewesen, sie ward an allen seinen Dogmen irre, weil ihr die sittliche Basis derselben fehlte. — Ihre Anschauung wendete sich dem alten Standpunkt zu: daß Drangsal und Aufopferung an die Menschheit des Lebens höchster Zweck sei, durch sie allein sich das Freiheitsideal, die neue Weltordnung erbauen lasse. Dieser ehemalige Standpunkt näherte sie den Begriffen Benoni's, ja, sie betrog sich in einsamen Stunden mit der Annahme, daß sie nun dieselben Ideen wie Benoni habe. Sie vergaß ganz und gar die Differenz, welche damals auf dem Abhange von Alt-Hayde Benoni zur Verzweiflung gebracht hatte, vergaß, daß sie zwischen Benoni's und Franzens Lehren mitteninne stehe, also gleichweit von ihnen entfernt sei.

Diese Grübeleien wurden um so quälender, je vereinsamter sie in sich war, gaben ihr eine lähmende Bangigkeit vor Franz, und nur durch Austausch mit der Mutter wußte sie sich zu zerstreuen, oder indem sie derselben in der Wirthschaft half, sich mit weiblichen Arbeiten, Musik, Zeichnen oder Lectüre beschäftigte.

Einzelne Versuche, in die Oeffentlichkeit zu kom-

men, scheiterten unter dem starren „Nein" des Bruders, dem gegenüber die Mutter sich in ohnmächtigem Nachgeben, in magnetischem Banne zu befinden schien. Versuche, die andrerseits Franz machte, Magda freundlicher zu stimmen, wurden von ihr mit schneidender Kälte abgewiesen, er hatte allen Boden bei ihr verloren. —

Franz befand sich in den ersten Tagen nach der bewußten Affaire im heftigsten Groll gegen seine eigne Ungeschicklichkeit, fluchte seiner Leidenschaft, die ihn hingerissen und Magda einen jetzt noch höchst unerwünschten Einblick in seine nächtige Seele verschafft hatte. Die Verachtung, Bitterkeit und stolze Kälte, welche sie seinen Bemühungen, einzulenken und sich zu verständigen, entgegensetzte, vollendeten das Gefühl seiner gänzlichen Niederlage. Die Drohungen, welche er der Mutter gegenüber ausgesprochen, machten aber eine so furchtbare, lähmende Wirkung auf sie, daß sie sich willig in Alles fügte, was er sonst über die Lebensweise der Familie bestimmen mochte. Franz hatte hierdurch die Gewißheit, daß die Mutter sich jedes gewaltsamen Befreiungsmittels enthalten, Magda, was sie auch sagen mochte, in der ihr angewiesenen Abgeschlossenheit bleiben würde. Bei reiflichem, kühlerem Nachdenken sah er auch bald genug ein, daß, wenn er auch augenblicklich Magda verscherzt habe

und sie ihn der scheußlichsten Verirrung beschuldigte, ihn gewissermassen um einige Procent schlechter hielt, als er sich fühlte, und sich dies ändern werde, wenn der Zeitpunkt eingetreten sei, wo seine Pläne sich realisiren, er das Visir seiner wahren Absichten öffnen könne. Obwohl er sich selbst sagte, daß Magda, wenn nicht in erotischer, so doch leicht in politischer Beziehung vor ihm erbeben möchte, tröstete er sich andrerseits mit dem Gedanken, daß kein Weib dem Glanze und der Machtstellung eines Mannes sich verschließe, biete ihr dieselbe Nahrung für den Ehrgeiz. Diesen Glanz, diese Machtstellung zu erringen, war das Geschäft seines Lebens. Sein Studium war ohnedies längst in politischen Bestrebungen untergegangen und in letzteren allein hoffte er Glück zu machen. Welcher Art seine Pläne waren, welche Wege er zu betreten wußte, um zu seinem Ziele zu gelangen, hielt er auf's Aengstlichste geheim, und so viel er auch schrieb und correspondirte, that er das stets bei verschlossenen Thüren. — Da mit Magda vorerst doch nichts zu machen war, hielt er den bitteren, drohenden Ton, mit welchem er die Mutter zittern machte, aufrecht und erlangte wenigstens, daß man sich seiner Gewalt fügte, wenn man ihn auch mied und nicht minder abstoßend behandelte. —

Mehr noch als Magda litt die Mutter unter dem

Allen. Diese arme Frau, stets in der Angst, Franz könne eine Niederträchtigkeit begehen, ewig auf Magda's und ihre Sicherheit bedacht, von Tag zu Tag mit größerer Sehnsucht, aber schwächerer Hoffnung Benoni's Ankunft vom Geschick erbittend, hatte ein ruheloses, gequältes und doch jeder Zerstreuung baares Leben. Das geringste Geräusch bei Tage wie in der Nacht schreckte sie auf, und die Besorgniß, sich von Franz durchschaut, ihre Angst, von Magda bemerkt zu sehen, die Nothwendigkeit der Verstellung nach beiden Seiten marterte sie, und ihre Gesundheit wie ihr Gemüth litt namenlos darunter, machte sie hinfällig und nervös. — Das war die Lage der Familie Turner, — zerrissener, unheilvoller, hoffnungsleerer und drückender, als sie je vordem gewesen war! —

— — — — — — — — — — —

Man hatte abgespeist. Franz war nach einer von Seite der Damen sehr lau geführten Unterhaltung auf sein Zimmer gegangen und hatte sich abgeschlossen. Madame Turner verriegelte die Thür, um sich ein wenig auf's Sopha zu legen, und Magda ergriff ein Buch, setzte sich an's Fenster und begann zu lesen. Es war das Lorgnon der Delphine Gay, welches damals in Frankreich Sensation machte und von Franz in's Haus gebracht wurde, der sich überhaupt in dergleichen kleinen Aufmerksamkeiten gegen

Magda erschöpfte. — Gefiel ihr der schlüpfrige Ton der Lectüre nicht, oder war Magda sonst erregt, sie warf das Buch, nachdem sie es durchgeblättert, bei Seite, öffnete das Fenster und sah hinaus, um sich durch das Treiben auf den Straßen etwas zu erheitern.

Die Aussicht war interessant genug. Links sah sie die Straße hinauf bis zur Rue Clavis, rechts hinab bis an den Quai de la Tournelle, die Seine und die Spitze der Isle St. Louis, ja wenn sie ihr Glas zur Hand nahm, konnte sie das jenseitige Ufer mit dem Gewimmel des Quai d'Orsines und St. Paul betrachten. Ihr Haus bildete die Ecke der Rue St. Victor, welche westlich die Descartes und Vendière schneidet und einen weiten Bogen bis zur Place Maubert bildet. Ueber die alten Häusergiebel blickte aber die Kuppel des Pantheons funkelnd auf sie herab. — So unterhielt sie sich längere Zeit mit der Betrachtung dieser chaotischen Mannigfaltigkeit, der wahrhaft babylonischen Verwirrung des Verkehrs, wo trotz des Durcheinanders ein Jeder sich nach bestimmten Zwecken zu eigenem Ziele fortbewegte.

Es machte ihr Vergnügen, jeder Physiognomie das Geheimniß abzulauschen, welches ihren Besitzer vorwärts trieb. — In diesem Beginnen ward sie durch

einen jähen Schreck unterbrochen, durch ein Erröthen, das sie überlief. — Sie fuhr zurück.

Endlich sah sie wieder hinaus! — Von Neuem stieg ihr das Blut in die Schläfe! —

Hastig aufathmend eilte sie zur Mutter, beugte sich nieder und küßte sie.

Madame Turner fuhr auf und rieb sich die Augen. „Mein Himmel, was ist? Warum weckst Du mich denn?!“ —

„Ich kann mir nicht helfen, Mutter, o komm' rasch an's Fenster. Ich glaube, Herr Dagobert kommt vom Quai-Tournelle her und — und noch Jemand!“ —

„Und noch Jemand? — Benoni?!“ Sie eilte an's Fenster.

„Ich weiß es nicht, Mutter,“ sagte Magda leise und preßte die Hand auf die Brust.

Die Mutter sah hinaus.

„Magda,“ rief sie und umarmte freudestrahlend die Tochter, „Magda, Benoni ist's! Unser Kummer hat ein Ende! Er kommt zu Dir!!“ —

„Zu mir, er kommt zu mir!“ jubelte Magda. „O, er hat doch Wort gehalten!!“ —

Madame Turner hatte eine Mantille umgeschlagen, entriegelte die Thür und eilte hinaus, die Kommenden auf dem Treppenflur zu empfangen.

Magda hätte so gern folgen mögen, alle Pulse flogen in ihr. Eine Mattigkeit wie Ohnmacht wandelte sie an; sie mußte sich auf den nächsten Stuhl stützen, um nicht in die Kniee zu sinken! —

Benoni trat ein.

Sie wollte ihm entgegengehen, aber die Glieder versagten ihr den Dienst. Sie reichte ihm nur die Hände und zitterte.

„Dank, o innigen Dank, Benoni, daß Sie kommen!“

Sie vermochte nicht mehr zu sagen. Ihr Busen flog fieberhaft, ihr Athem stockte. —

Benoni preßte die Wankende an sich und ergriff ihre Hand.

„Ja, Magda, ich — halte Wort! Ich komme, Sie zu befreien! Es ist die letzte heilige Pflicht, die ich mir für's Leben auferlegt, sie treibt mich zu Ihnen!“ —

Einen glühenden, freudestrahlenden Blick warf sie auf ihn. Von neuem Leben, neuer Hoffnung war sie durchzittert, strahlend und rosig in derselben Schöne wie damals, als sie vor der Waldhütte ihm gegenüberstand.

Er hielt sie in seinen Armen, grub wieder den lohenden Blick in diesen keuschen, wunderbaren Frauenreiz! Die freudeweinende Mutter stand dabei

und konnte ihre Wonne kaum mäßigen. Dagobert schüttelte den Kopf, und zuckte halb lächelnd, halb mißbilligend die Achseln.

Da flog die Thür auf, herein trat Franz!

Als er den unerwarteten Gegner leibhaftig vor sich sah, prallte er zurück, ein lauter, wilder Schrei entfuhr seinen Lippen, die Feder fiel aus seiner Hand, die sich krampfhaft ballte.

„O, verflucht bis in's Grab sei diese Stunde!!“ brüllte er. „Was suchst Du in diesem Hause, Schurke?!“ —

„Ich suche den Gegner, den alten verhaßten Gegner, den ehrlosen Bruder, den Satan seiner Familie, um ihm für ewig die Beute abzujagen!!!“ —

„Ja, retten Sie uns,“ rief die Mutter, „vor der wilden Laune, der brutalen Willkür dieses Menschen! Zeigen Sie ihm, daß wir in der Fremde nicht ganz schutzlos sind, ich gebe Ihnen Vollmacht zu Allem!“ —

„O sieh doch? Also Du hast ihn wohl gar zum Schutze gegen mich hergerufen?!“ knirschte Franz.

„Sie haben weiter keine Expectorationen zu machen, mein Herr,“ rief Benoni drohend. „Ihr Benehmen gegen Ihre Familie ist von der Art, daß Sie bis Morgen Mittag dieses Haus verlassen werden! Sollte Ihnen das nicht anstehen, werde ich Sie von meiner Kenntniß französischer Gesetze belehren und

Ihnen polizeilich die Wege weisen! Niemand ist gehalten, mit einem Menschen, wie Sie sind, zusammenleben zu müssen!"

„O, Sie vergessen, daß ich Vermögensansprüche habe!"

„Die haben Sie nicht! Sie erhielten das Ihre! Was Ihnen künftig zukommt, hängt von der Güte Ihrer Mutter ab, die Sie schwer gekränkt haben! Sie verlassen dieses Haus und werden wohl thun, sich um die Familie nicht ferner zu bekümmern!" —

„Infamer Hemmschuh meines Lebens, ich" — und Franz wollte sich auf Benoni stürzen.

„Halt!" und Dagobert schleuderte ihn zur Seite. „Eine Bewegung noch, Bester, und ich rufe den Commissair. Wir sind unsrer Zwei!!" —

„Nun wohl!" und ein grauenvoll wilder Zug des Hohns umzuckte des Andern Züge. „Ich gehe und werde Euch vorerst nicht wiedersehen! Doch gedenken Sie des Abhangs von Alt-Hayde! Ich komme eines Tages wieder und dürfte dann mächtiger sein, als Sie mit Ihrem blöden Rechtsschutz! Dann werde ich die alten Rechnungen alle an Euch bezahlen, Du Magda aber, — Du entgehst mir nicht!!!" — Er wendete sich, warf einen flammenden Blick des Hasses ringsum und verließ das Zimmer.

Eine düstere Pause erfolgte. Man hörte, wie

Franz sein Zimmer abschloß und die Treppe hinabschritt.

Magda und die Mutter standen bleich und entsetzt. Dagobert trat an's Fenster und sah hinab.

„Er ist fortgegangen!"

Magda trat zu Benoni, der vor sich hinstarrte, und ergriff bebend seine Hand.

„Benoni, in diesem düstern, schmerzvollen Augenblicke sind Sie das treue Herz, dem ich mich anvertraue, dessen hoher, aufopferungsvoller Liebe ich ganz anheim mich gebe! Was Sie um mich gelitten und noch leiden, für mich zu thun bereit sind, will ich Ihnen mit allem Süßen lohnen, was — ich zu geben habe! — Nicht wahr, Sie werden nicht forden wie er, daß ich mich ganz und gar meines eignen Selbst entäußere, Sclavengehorsam und Knechtesfurcht hege und Alles in mir ertödte, was einmal in mir lebt und mich so machte, wie ich bin?! Ach, werden Sie es denn wiederum mit einem armen Mädchen versuchen wollen, wie damals an der Thalmühle, und nicht ermüden? Wollen Sie die Verlorene neu an sich zu fesseln suchen durch die Gewalt der Ueberzeugung?! O Gott, stehen wir uns denn nicht näher als je?!" —

„Magda," und Benoni's Stimme zitterte. „Ich komme Sie zu befreien, Ihnen alle Schranken des Lebens zu öffnen, die Bosheit jenes Menschen will

ich überwinden und Sie dahin zu führen suchen, wohin Ihre Wünsche sich richten. — Mein Wohl und Wehe, überhaupt mein Ich, bleibt außer Spiel, hier ist nur die Frage, wie Sie glücklich werden! — Am Wenigsten soll in dieser Stunde das wie ein Vorwurf aussehen, was ich Ihnen zu sagen habe, es geschieht nur, daß Sie mich nie mißverstehen, nicht das Vertrauen zu mir, Ihren letzten Anker verlieren sollen! — Sie meinen, Magda, Sie seien zu jenem alten Standpunkt zurückgekehrt, den Sie in Alt-Hayde einnahmen und hoffen, wir werden nun, nach all' den Kämpfen vergangener Jahre, uns harmonisch finden. Davon ist nicht die Rede mehr, Magda! Ich bin ein Anderer geworden, seit wir das letzte Mal uns sahen. Was an der Grenze Frankreichs ich zurückließ — erlassen Sie mir das zu erörtern. Die Luft, die ich jetzt athme, der Geist, der in mir unvertilgbar loht, heißt Selbstsucht. Nichts ist von Ihrem alten Freunde mehr geblieben, als die Narrheit seiner alten, unverwindbaren Liebe zu Ihnen, ha! Narrheit und Liebe sind Kinder des Chaos, beide sind grundlos!! Fordern Sie darüber also eine Rechenschaft von mir?! Daß ich vom Herzen meines alten Vaters mich riß, den abenteuerlichen Taumel statt des Friedens wählte, selbstsüchtig und ehrgeizig wurde, daß ich Dir nachirre bis an's Ende der Welt, Mädchen, Alles,

was ich gethan und was ich thue, ist Narrheit!! Aber ich thu's!! Wer daran Schuld hat, denke darüber nicht nach, es könnte Dir viel schlaflose Nächte machen! Haha, der Weg der Thorheit ist der bequemste und breiteste auf Erden, warum soll man ihn nicht gehen, wenn er uns anlockt? Ein romantischer Liebhaber, Magda, ist ebenso langweilig, wie ein gewöhnlicher guter Mensch, nur Selbstsucht giebt Charakter! Nicht jene gräuliche, entartete, die Franz erniedrigt, sondern die reine edlere, die des Einzlen Freiheit in der allgemeinen des Geschlechts, die sich's zu nutzen sucht, ohne Anderen zu schaden, sie eint die Menschen und macht sie frei, und wo ich mich opfere, Magda, Ihnen und Ihrem Glücke opfere, bin ich eben ein Narr! Diese eine Ausschreitung meines jetzigen Wesens, die eine Erbschaft früherer Zeit hab' ich mir aufbewahrt, sie ist meine letzte! O, wunderbar Geschöpf der Erde, Weib, Du birgst den Samen von Lust und Weh' der Welt in Deiner Seele!! — Nein, lassen Sie uns nicht weiter darüber reden! Ich habe mich des Doctrinenstreites begeben, seitdem ich fränkische Erde betrat, im Land der Thaten will ich Thaten sehen! Hast Du Muth, Mädchen, mir zu folgen, so wollen wir uns Beide tief in das Chaos dieser wirren Zeit stürzen, uns baden im rauschenden Strome der Begebenheiten, das goldene

Vließ der Ehre und des Glücks, wie der Freiheit zu erobern!" —

Er hatte ihre Hand gefaßt, und sah sie flammend an! Ein kecker Stolz, eine rücksichtslose Kühnheit und Willenskraft sprühte aus seinen leuchtenden Zügen! —

„Benoni!" rief Magda außer sich, „Sie sprechen die jahrelange Hoffnung meiner Seele aus! Sie haben recht, wir wollen nicht streiten, ich will nicht grübeln über die Wandelung Ihres Wesens, weiß ich doch, Sie sind rein und edel, welch Motto Sie auch auf Ihr Banner schreiben! —

„Wir wollen ihnen in's Auge sehen, diesen wundervollen Utopien, die uns daheim das Hirn so wirr gemacht! Die Ideen gleichen den Gespenstern, auf den Leib muß man ihnen rücken, um sie loszuwerden, und ein erbärmlicher Feigling ist, wer vor der Consequenz zurückbebt! Es ist wohl schade, daß das Gemüth immer für die Fehler des Verstandes haften muß, aber man kann nicht leben, ohne zu irren, und größerer Schmerz kann uns Beide nicht treffen, als wie schon geschehen. Also muthig hinein in den Strudel, und wenn wir alle Parteien durchlaufen, wir geschaut, was das Volk von Paris im Hexenkessel der Zeit braut, und wir finden, meine Freundin, daß wir so weit sind, wie wir vor Jahren waren —, so — haha! — so wollen wir uns gegenseitig auslachen, denn zwei

Thoren haben einander nichts vorzuwerfen! — Sie in die Welt zu bringen ist das einzige Mittel, durch die Erfahrung zu gesunden und die Schlingen jenes Verworfenen wirkungslos zu machen. Dagobert wird uns als Freund und Cicerone begleiten, Sie aber werden all der bangen Vergangenheit entrückt sein. Nur warne ich Sie, gestatten Sie Franz nicht die geringste Annäherung mehr, seien Sie behutsam, denn er ist jedes schlechten Streiches fähig! Ich bin ein alter Gegner von ihm, und er dürfte vorkommenden Falls finden, daß ich um so entschlossener jetzt bin, als ich vor mir allein Alles zu verantworten habe!!" — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Als gegen Abend Dagobert und Benoni in ihre Wohnung zurückgekehrt waren, sagte der Maler:

„Hören Sie, Freund, was ich für ein Resultat über Sie gewinnen soll, weiß ich nicht! Wie sind Sie so ein Anderer geworden? — Sie haben wahrhaftig den Teufel im Leibe!" —

„Grämen Sie sich nicht d'rum, Dagobert, mit der Zeit werd' ich Ihnen schon begreiflich werden. Ich fühle einen nagenden, stechenden Schmerz in mir, fast möchte ich sagen, es sei das Gewissen; — lassen Sie uns das Kapitel nicht abhandeln, es ist besser. Ertödten will ich dies Gefühl in der strengen Arbeit

meines Berufes, durch das Tosen des Parteikampfes will ich's ersticken!" —

„Nicht durch die Liebe? das Glück, was Ihnen sich in Magda's Armen neu bieten kann?" —

„Dagobert, das ist eine Utopie, so nebelhaft wie alle anderen. Die Liebe ist ein Leiden, dem man sich nicht entziehen kann, dem ich nachgeben muß, obwohl ich weiß, daß es eine Dummheit ist; aber das Glück, was mir Magda einst gewähren könnte, Dagobert — —?! Dies Weib liebt ja nicht mit wahrer, voller Seele, ist der Selbstentäußerung und Sclaverei, die wahre Liebe erfordert, nicht eher fähig, als bis sie erst mit allem Menschenwitz zu Ende ist, bis die wilden Schwingen ihres eitlen Geistes zerbrechen! Dahin will ich sie führen! — Wann aber wird das sein?!" — — — — — — —
— — — — — — — — — — —



Sechstes Kapitel.

Die Straße St. Jacques, welche von dem Observatorium und der Barrière Arcueil den ganzen südlichen Theil von Paris in nördlicher Richtung bis zur kleinen Seinebrücke durchläuft und durch die Juiverie und Lanterne der Cité mit dem nördlichen Stadttheil verbunden wird, mündet jenseit der Nôtre-Dame-Brücke in den Place Mibray und die Straßen des Arcis und St. Martin, von wo letztere, immer nördlich laufend, die Boulevards Denis und Martin durchschneidend, durch die Faubourgs bis zur Barrière de la Villette und zu dem Canal de l'Ourcql im Norden reicht.

Diese fast endlos sich dahin ziehende Hauptarterie der gigantischen Stadt theilt Paris in zwei Hälften.

Die östliche kann man vornehmlich den Sitz des Bürgerthums, der Industrie, der Arbeit, Armuth und des Schmutzes, den Herd aller Revolutionen nennen. Sie begreift das Viertel des Stadthauses, und Nôtre-Dame zunächst der Seine, die Quartiere St. Martin, Temple und Latin, wie St. Antoine mit ihren großen, volkreichen Vorstädten in sich, der südliche Theil aber ist St. Jacques mit seiner Vorstadt, das Quartier des Pantheon, des Pflanzengartens und der Weinhallen. —

Der westlich gelegene Theil hingegen ist vornehmlich Sitz der Mode, des Geburts- und Geld-Adels. Alles trägt hier das Gepräge des Glänzenden, Ueppig-Grandiosen, alle historischen Erinnerungen an die gefallenen und verwelkten Königsgeschlechter. Hier entfaltet sich vornehmlich die Macht jeder herrschenden Dynastie. — Allerdings gehört die zweite Hälfte der Cité mit dem Justizpalast, ferner der linke Theil von St. Denis und Poissonnière mit deren schmalen, langen Vorstädten noch sehr der östlichen Seite an, aber der Pont-Neuf, die Getreidehalle, der Siegesplatz und die Börse, so ziemlich in der Diagonale der Straße Montmartre, beginnen entschieden den aristokratischen Teil der Weltstadt, welcher südlich von der Seine sich mit der Rue Dauphin, de Seine, dem Luxembourg mit seinen Gärten, der prächtigen Avenue

Pepinière und dem Observatorium nach Osten hin abgrenzt.

Die Anhänger der gestürzten Bourbonen, die Bonapartisten, die Freunde des Hauses Orleans, der verfassungsmäßige Clerus, wie die ultramontan-hierarchische Clique, endlich das Juste-milieu des Bürgerkönigthums wie die Gelehrten-Aristokratie entfalten hier ihren unerhörten Luxus, spinnen die verborgenen Fäden ihrer Interessen, üben hier die glatte, schimmernde Kunst der Intrigue.

Die krampfhaften Kämpfe der Revolutionen, welche bisher immer das östliche Paris begonnen und ausgefochten, wurden bisher auch stets von dem westlichen Paris gebührend zu eigenem Vortheil ausgenutzt. —

Das Viertel von St. Germain und Honoré, wie der Theil vom Luxembourg bis zum Marsfeld aber wird besonders von jenen alten, zerstreuten Familien des Legitimismus bewohnt, welche die Zeiten Ludwigs XV., der Emigration und Carls X. nimmer vergessen können, in stolzer Abgeschlossenheit alle übrigen Stände meiden und eine Verachtung ohne Gleichen gegen den jüngeren Adel des Kaiserthums, wie die Pairie des Hauses Orleans zur Schau tragen. —

Ohnweit des Palais des Instituts, oder der schönen Künste, vormals Colége Mazarin genannt, gerade

auf die Rue des St. Pères stoßend, dehnt sich die Rue Bourbon mit dem Palast der Ehrenlegion und dem Hôtel der Garde du Corps, bis zum Platz und Palais Bourbon, welche an den Pont de Louis Seize oder die Jena-Brücke stoßen. In dieser Straße, ohnweit der Rue de Beaune, erhebt sich ein kleines Palais, alt, grau, aber im reinsten Renaissancestyl, dessen Vorhof nach der Straße zu mit einem Gitter versehen ist, von Pfeilern unterbrochen, welche römische Armaturgruppen von Sandstein krönen. Blickt man hinein auf das Portal, welches eine elegante Rampe ziert, so bemerkt man über demselben, unterhalb des vergoldeten Balcons, ein Wappen, von posaunirenden Engeln getragen, dessen vier Felder überquer einen Falken und das Eisen einer Sense tragen. Das ist zweifelsohne ein redendes Wappen und der Urahn der Familie ein Edler de Faucon oder de Fauchon, wenigstens gehört das Hôtel von altersher dem Grafen Fauchoncourt. — Der Garten dieses prächtigen Grundstücks, sorgfältig im alten holländischen Styl gepflegt, stößt rückwärts bis an den Quai Voltaire, wo ihn die hohe Mauer und ein Pavillon abschließt, dessen untere Fenster zugemauert, dessen Thür seit Menschengedenken nicht mehr geöffnet ist. —

Es war ziemlich zu Anfang des Jahres 1847, als sich in dem eleganten Salon dieses Hôtels, welcher

auf den Garten hinausging, mehrere Herren zu eifrigem Gespräch versammelt hatten. Sie waren unlängst von einem luxuriösen Mahle im nächsten Zimmer aufgestanden und setzten, um einen großen runden Tisch des Salons in Sesseln ausgestreckt, beim Dampfe der Cigarre das Gespräch fort. Auf besagter Tafel lagen verschiedene Nummern des Univers und der Union. Die Dienerschaft war entfernt.

Von Jagd, Pferden u. dgl. kam man rasch genug auf des Pudels Kern, die geheime Ursache fast jeder jetzigen Zusammenkunft, die Politik. —

Die Gesellschaft bestand aus dem Grafen Latour du Pin, einem kraftvoll schönen Manne in der Mitte des Lebens, dem Grafen Fauchoncourt, einem düstern, alten Herrn, sehnigt, mit etwas bläßlichem Teint und ziemlich weißem Haar. Neben demselben saß Graf Narbonne, ein junger, feuriger Mann, der etwas nach dem Lion aussah; den Beschluß machten Marquis d'Anglas, einer jener glatten, schlüpfrigen, ränkevollen Seigneurs der alten Zeit, und Père Jobin, Abbé, ein hagerer Mann mit kurzem, grauem, etwas krausem Haar, dunkler, fast fleckiger Gesichtsfarbe, einem sarkastischen Zug um die Lippen, tiefliegenden, lebhaft grauen Augen und strenger Gemessenheit in allen seinen Bewegungen. Nur der schwarze, ganz zugeknöpfte Rock, mit kleinem, aufrecht

stehendem Kragen, die eng anschließende weiße Halsbinde unter demselben und die Tonsur verriethen seinen Stand. — — — — — — — —

„Derselbe junge Mann also, den Sie empfehlen, hat alle diese Artikel im Univers geschrieben, welche Sie roth angestrichen haben, mein Vater?“ Und Fauchoncourt wendete sich an Jobin.

„Ja, Herr Graf,“ antwortete Jener. „Ich habe alle Ursache, den Verfasser dieser Aufsätze als zuverlässig zu empfehlen. Ob er Geschick und Geist besitzt, mögen Sie aus diesen Arbeiten beurtheilen!“ —

„Ich habe mich auch bei der Redaction erkundigt,“ sagte Latour, „und nur Löbliches über ihn erfahren. Er rückt keck und rücksichtslos in's Feld und wir können jetzt gar nicht scharfe Federn genug für uns haben!“ —

„Dagegen ist nichts einzuwenden, Herr Graf,“ und d'Anglas verneigte sich leise, „ein guter Schriftsteller mag er immerhin sein, aber es ist doch mehr als gewagt, vorauszusetzen, daß er sich auch zum Agitator eignet. Welche Garantie für seine Ehrlichkeit haben wir? Woher wissen Sie, Seigneurs, daß unsre Geheimnisse, die Ausführung Dessen, was immer dringender wird, in ihm den rechten Mann findet? Derlei Leute werden nur vom Gewinn oder Ehrgeiz getrieben; finden sie nun in den Begebenheiten, daß eine andere Partei besser lohnt, mehr

Aussichten gewährt, werden sie zum Verräther. Ich brauche kaum auseinander zu setzen, daß wir die Sache, für welche wir kämpfen, nicht auch noch dieser schlimmsten aller Gefahren aussetzen können!" —

„Ich finde es wenigstens auffällig genug," fügte Graf Narbonne hinzu, „daß dieses schriftstellerische Individuum bei der Redaction, wie vor uns, auf Anonymität besteht und doch meint, man werde sich ihm anheimgeben!" —

„Seigneurs," begann Jobin lächelnd, „ich werde Ihnen das zu erklären suchen. Der beregte junge Mann hat Beziehungen zur äußern Welt, die es ihm unheilvoll erscheinen lassen, in einer Sache seinen Namen genannt zu sehen, die ihn nur in furchtbarsten Zwiespalt mit seinen Lebensverhältnissen bringen können. Ich weiß nicht, Seigneurs, ob Ihnen meine Garantie genügt! — Ich bin ein Mann der Kirche, jener alten, strengen, kummervollen Mutter, die sich ihre Gewalt über die Seelen ihrer Kinder zurückerobern will. Wenn sie sich der gesunkenen Lilien annimmt, geschieht es hauptsächlich, weil sie in dem alten Herrschergeschlecht nicht nur die tauglichsten Regenten, sondern zugleich auch die frömmsten Diener der Kirche sieht. So hoch Sie Ihr politisches Interesse auch anschlagen mögen, so edel Ihre Sache ist, die Kirche ist das noch Höhere und Bessere! Wenn

ich Ihnen also mit meinem Priesterwort einen Mann sowohl seiner Fähigkeit wie Treue wegen empfehle, werden Sie mir glauben, auch ohne seinen Namen zu kennen. Ich versichere Ihnen übrigens, daß der junge Mann ganz und gar in meinen Händen ist, ich ihn für den leisesten Fehler züchtigen, jede Hoffnung seines Lebens vernichten kann. Wenn Sie aber über die Mittel der Macht nachdenken, welche zur Zeit mir oder Ihnen zu Gebote stehen, werden Sie sich sagen müssen, daß unser Emissair zur Zeit viel mehr Ursache hat, mich zu fürchten, wie Sie! —

„Ich glaube, Seigneurs," sagte Fauchoncourt, „es wird Keinem von uns in den Sinn kommen, das Wort des Père Jobin nicht in seinem vollen Gewicht zu würdigen. Der theure Vater und seine Congregation würde ebenso schwer durch eine Untreue dieses Mannes benachtheiligt, als es die königliche Sache nur immer werden kann!" —

„Weise wäre es aber doch," versetzte Latour, „dem Menschen eine oder zwei geheime Coadjutoren beizugeben, um die Möglichkeit eines Verrathes zu verringern."

„Das geschieht ohnedem," erwiderte Jobin, „doch steht es Ihnen frei, Seigneurs, denselben, sobald wirklich ein Schlag geschehen soll, auch Ihrerseits beobachten zu lassen." —

„So bliebe nur übrig," sagte d'Anglas, „die Situation in's Auge zu fassen und zu erwägen, in welcher Beziehung sie am Besten auszunutzen ist, um danach dem Manne die nöthigen Instructionen zu geben. — Umsonst und aus Enthusiasmus wird er sich ja wohl so großen Gefahren nicht aussetzen, es wäre also immerhin gut, seine Forderungen auch einer Untersuchung zu unterziehen." —

„Wenn je Hoffnungen für die königlichen Bourbonen vorhanden waren, Seigneurs, sind sie es jetzt. — Die Herrschaft der verrätherischen Orleans wird zerfallen. Herr Philipp de Neuilly, der auf Kosten unsres gnädigsten Herrn, gleich seinem Vater, vor sechszehn Jahren den Egalité spielte, ist nach und nach mit allen seinen Künsten zu Ende gekommen. Ein Popanz der Krämerherrschsucht, erniedrigte er das schöne Frankreich vor ganz Europa und konnte doch weder mit Herrn Dupont, noch mit Lafitte und Périer fertig werden, und nach sieben Ministerien wird auch Herr Soult fallen. Kaum, daß es einigermaßen Philipp gelang, unter den Herrschern eine Berechtigung zu erlangen, machte er sich durch das Juste-milieu bei den Liberalen, wie durch die farblose Wirthschaft des Herrn Thiers bei den Freunden der Monarchie verächtlich. Durch solch heilloses Regiment allein ist es zu erklären, daß die

zügellose Frechheit der Presse und des Versammlungsrechts das Ungeheuer des Socialismus gebären konnte, der die Canaille zum Raub und Morde systematisch hetzt. Nur unter einer solchen Regierung ist's denkbar, daß acht Attentate den Herrscher bedrohen! Zu spät fiel Herrn Orleans-Egalité ein, daß er sich moderiren müsse, und er griff in der Hast nach Herrn Montalivet, dann nach Broglie, endlich nach Molé, aber dadurch hat er das ganze kleine Bürgerpack in's feindliche Lager geführt! Durch Beschränkung der Presse, der Clubs, hat er den arroganten Pöbel erbittert, und wir dürfen nur einen Blick auf die Deputirten-Kammer werfen, um zu sehen, wie Garnier-Pagès, Ledru-Rollin, der alte Kampfhahn Dupont, Lamartine und die Herren Arbeitsorganisirer mit jeder Sitzung mehr Bresche in das jetzige System schießen, die Canaille aber wartet nur auf die Emeute. Selbst die gefügigen constitutionellen Geistlichen, deren Spitze Monsieur Affré bildet, welche die rechte Mitte auch im Glauben einführen wollten, ha ha! sind nicht mehr die guten Freunde des Herrn Louis Philipp, der Boden ist hohl, auf dem er steht. — Wenn die Bewegung losbricht, wird also nur die Frage sein, ob die weiße Fahne der Legitimität oder die rothe der socialen Republik triumphire. Daß Ersteres geschehe, ist unsre Sache, und es gilt,

bei Zeiten alle Vorkehrungen zu treffen, wie der Operationsplan festzustellen, damit der Sieg uns wirklich kröne.“ —

„Meinen Sie denn, mein lieber Fauchortcourt, daß man mit einiger Aussicht auf Erfolg das Militär für seinen wahren König sofort gewinnen könne?!“ fragte Latour.

„Warum nicht?“ — warf hastig Narbonne ein. „Wenn man sich zur rechten Zeit nur der Le[illegible] der Officiere versichern kann, von denen wir doch eine hübsche Anzahl kennen, zumal wenn die Geistlichkeit v[illegible]n anderer Seite uns die Hand reicht und die Bevölkerung zu gewinnen weiß.“ —

„Ich kann mich dazu nicht verstehen und glaube, dies wäre der gerade Weg, alle unsre Pläne mißglücken zu machen,“ wendete Père Jobin ein. „Die Truppenchefs sind großentheils der herrschenden Regierung ergeben, auch halte ich stets eine Militärverschwörung für das Ungeschickteste, was es geben kann. Bricht die Rebellion los, wird für den Augenblick wahrscheinlich die Truppenmacht dem König Philipp ihre Hülfe leihen, denn die guten Leute haben ihm eben geschworen! — Es wäre nur wünschenswerth, daß zu dieser Frist nicht gar zu viel Bayonnete in Paris sind. Das Haus Orleans hat so viel In-

teressen gegen sich, daß, wie Herr Graf von Fauchoncourt schon angedeutet, das Volk den Sieg behalten wird. Darum eben wird auch die Emeute sich denselben nicht sofort aus der Hand winden lassen, sondern die Republik proclamiren! Wenn wir weise handeln, mischen wir uns nicht darein, sondern lassen die Leute gewähren. Die Parteien der Republikaner, der Socialisten und des Bürgerthums müssen sich unter einander erst aufreiben, und das wird bald genug geschehen; dann wird Unsicherheit des Besitzes, Angst vor der Zukunft und angeborene Feigheit die Mehrzahl unter die Fittige eines neuen Herrschers flüchten lassen, das aber muß naturgemäß Heinrich V. sein, — Sie müßten denn vor Herrn Louis Napoleon Besorgniß hegen!?" —

Ein allgemeines Gelächter folgte dem Redeschlusse Jobins.

„Diese letzte Möglichkeit," sagte noch immer lächelnd Graf Latour, „bedarf wohl unter uns keiner Erörterung. Im Uebrigen kann ich nicht umhin, der Ansicht des Herrn Abbé beizustimmen, obwohl sich dadurch unser Coup allerdings in's Unbestimmte verzögert." —

„Er verzögert sich wohl, doch nicht in's Unbestimmte. Denn so wahr ich ein Fauchoncourt bin

und nicht eher sterben werde, bis ich auf's Neue im Louvre der alten Dynastie gehuldigt, die Parteien der künftigen Republik werden einander bald genug in den Haaren liegen! Die Herren Cabet, Proudhon, Blanc, sowie alle die augenblicklich unschädlich gemachten Revolutionäre, wie Blanqui, Raspail, Hubert, werden die Arbeiter und das Gesindel der Faubourgs gegen die Geldbeutel hetzen. Dann schlägt unsre Stunde, und haben wir Geldmittel, Energie und geschickte Agenten, so können wir den Sieg mit mathematischer Gewißheit voraussehen!" —

„Der Organisationsplan vor Allem muß gut sein. Ich hoffe, man wird dem Marquis d'Anglas auch ein Feld der Thätigkeit anweisen!?" —

„O ganz gewiß," sagte Père Jobin lächelnd. — „Wenn ich mir einen Vorschlag erlauben darf, ist es einfach der, vorerst durch geschickte Agenten, denen man allerdings großes Vertrauen erweisen und freie Hand lassen muß, unausgesetzt das Treiben der verschiedenen Parteien, ihre geheimsten Absichten und Verbindungen zu durchdringen, innerhalb derselben sich nach allen ehrgeizigen Talenten, und deren giebt es immer eine große Zahl, umzusehen, um sie nach und nach zu geeignetem Zeitpunkt und nach vorhergegangener Prüfung in das königliche Interesse zu ziehen. Letzteres wird natürlich nicht eher geschehen

dürfen, als bis die neue Republik bereits in chaotischer Verwirrung liegt. Das Uebrige muß Geld und Gewalt der Waffen thun; kann überhaupt, Seigneurs, nur erst dann einer näheren Bestimmung unterzogen werden, wenn der Stand der Parteien uns ganz bekannt, der Zersetzungsproceß der kommenden Regierung bereits sichtbar ist.

„Nur die Situation und der Moment," rief Narbonne, „giebt die geeignete Handhabe für die Dinge. Wenn Sie gestatten wollen, daß ich mir selbst eine Rolle anweise, so würde ich die Haute-Bourgeoisie-Kreise und die militärische Aristokratie aufsuchen, weil die Art meines Gesellschaftsverkehrs mir das erleichtert. Ich hoffe aber, mein Herr Graf de Fauchoncourt, daß dieses Selbstopfer, dem ich mich mit meinem Namen, wie meiner Ehre für die Sache des Königs unterziehe, mir einst im Louvre angerechnet werden soll!" —

„Angenommen!" riefen Alle.

„Mein lieber Narbonne," sagte Fauchoncourt, „ich werde in meinem nächsten Berichte an Se. Majestät nach England Ihre Bereitwilligkeit mit Freuden aussprechen. — Das Haus Bourbon hat seinen Freunden von jeher königlich gedankt. —

„Da ich durch einen Nebenzweig meiner Familie leicht in das Lager des Bonapartismus gelangen

kann, den man nicht so ganz unberücksichtigt lassen darf, möchte ich darin meine Dienste anbieten. Der bonapartistische Adel namentlich, den man nicht allzu klug damals vor den Kopf stieß, muß gewonnen, oder doch neutralisirt werden. Auch die gelehrte Welt, der ich nahe stehe, darf man ja nicht ganz außer Acht lassen!" —

„Marquis d'Anglas hat vollkommen recht, Seigneurs," warf rasch und dringlich Jobin ein, „man soll selbst den kleinsten Feind nicht ganz ignoriren! Wie sehr aber die Wissenschaft und Kunst gefährlich werden kann, beweisen Ihnen genügend Arago, Lamartine, Béranger und Sue!" —

„Allerdings eine hübsche Blumenlese von Gegnern, denen die Masse zuläuft!" sagte bedenklich Latour.

„Ihr Vorschlag, lieber d'Anglas, ist also angenommen." Fauchoncourt verneigte sich. —

Ein leises Klopfen ward an der Thür hörbar. Der Herr des Hauses stand auf und öffnete dieselbe.

Alles schwieg. —

„Was hast Du, Lavanne?!" —

„Ein Billet, Herr Graf, an Herrn Abbé Jobin, der Ueberbringer wartet." — Damit überreichte der Lakai dem Priester auf silbernem Teller ein Briefchen. —

Jobin griff rasch danach und öffnete es. —

„Unser Geschäftsträger, Seigneurs! Darf ich ihn vorstellen?“ —

„Der besagte Mitarbeiter des Univers?“ fragte Fauchoncourt hastig.

„Derselbe, Herr Graf!“ —

„Lassen Sie den Herrn eintreten, Lavanne!“

Der Diener verneigte sich und ging. —

„Ich muß noch einmal bemerken, Seigneurs,“ sagte Jobin leise, daß ich Ihnen mit meinem Priesterwort für die Sicherheit dieses jungen Mannes stehe. Lassen Sie sich durch seine Individualität und Eigenheiten nicht gegen ihn stimmen. Gerade so, wie er ist, taugt er am Besten für uns.“ —

Eine kurze Pause erfolgte. Darauf öffnete sich die Thür und der neue Emissair des Legitimismus trat ein.

Es war ein junger Mann von etwa sechsundzwanzig Jahren, brünetten Teints, krausen Haars, lebhaften, düstern Auges, mit einem verschmitzten Lächeln auf den Lippen. Er war höchst sauber und modisch, doch ohne Affectation gekleidet. —

Er verbeugte sich kurz, legte den Hut ab, trat zu Père Jobin und küßte ihm die Hand.

„Mein Vater, Sie sehen, ich leiste Ihrem Wunsche Folge, und wenn dies die Herren sind, welche mich zu dem beregten Unternehmen sprechen wollen, bin ich

bereit, meine Dienste den Lilien und der Sache der wahren Kirche anzubieten, — vorausgesetzt, daß meine Gegenbedingungen keinen Widerstand finden." —

Damit nahm er einen leer stehenden Sessel, rückte ihn an des Priesters Seite und ließ sich nieder.

„Zweifelsohne, wenn Sie uns auch nicht kennen," begann Fauchoncourt, „wird Ihnen Ihr Witz sagen, daß Sie sich unter Personen von Rang befinden!" —

„Gewiß, mein Herr," sagte der Angekommene trocken. „Aber da ich schwerlich auf die Idee kommen kann, Se. Majestät in spe sei selbst in diesem Kreise, vielmehr annehmen muß, alle hier Weilenden sind so gut Diener seiner Sache wie ich, so erlauben Sie wohl, daß ich mich derselben Bequemlichkeit anheimgebe, die Ihnen beliebt. Was den Rang anbetrifft, so werde ich denselben auch erlangen, wenn die weiße Fahne siegt, im andern Falle siegt sie zuversichtlich — ohne meine Beihülfe!"

„Ah," rief Latour, „der Herr kommt erst auf seine Wünsche zu sprechen, ehe er auseinandersetzt, was er dafür zu leisten Willens ist!" —

„Das ist gewöhnlich so bei Verträgen," versetzte der Emissair ruhig. „Es kann Heinrich V. nicht darauf ankommen, Titel und pecuniären Vortheil Jemandem zu gewähren, der ihn ein Weniges mit zum

König macht. Ein geborener Herrscher sein, ist ganz gut, es muß nur eben ein Thron vacant sein, auf den man sich mit Sicherheit setzen kann!" —

Ein Augenblick der stummen Ueberraschung erfolgte. Die Cavaliere sahen sich fragend an.

„Ihrer Aussprache nach zu urtheilen," begann Narbonne scharf, „sind Sie ein Deutscher und darum wahrscheinlich auch ein Protestant!?" —

„Zugegeben, ich sei Beides," erwiderte der Agent, „so kann sich Ihre Partei dazu nur gratuliren. Ich werde dadurch in allen Kreisen, die ich im Dienst der Lilien betrete, um so mehr für unbetheiligt gelten und als ein Mann, der rein nach seiner Herzensmeinung handelt und spricht. Je weniger man in Paris voraussetzt, ein Deutscher könne Freund des Hauses Bourbon und Roms sein, desto mehr Rückhaltlosigkeit und Vertrauen wird man mir schenken. Uebrigens hat die Religion mit dieser Angelegenheit vorerst nichts zu thun und ist eine Sache, die ich mit dem hochwürdigsten Vater hier privatim abmachen werde!" —

„Sollte die künftige, öffentliche Stellung dieses Herrn," setzte Jobin hinzu, es nöthig machen, „ist er zum Uebertritt in den Schooß der wahren Kirche vorbereitet!" —

„Da Sie nun Ihre Wünsche, Verehrter, in den

Vordergrund stellen," sagte Fauchoncourt spöttisch lächelnd, „so nennen Sie dieselben!" —

„Um überall mit der nöthigen Sicherheit auftreten zu können, bedarf ich vorerst eines Gehalts, der mich nicht allein in den Stand setzt, anständig zu existiren, sondern auch den Leuten, unter welchen ich mich bewege, die Meinung beizubringen, ich sei unabhängig und folge nicht meinem Interesse, sondern meinen moralischen Instincten. Auch wäre es wohl angewendet, würde ich in der Lage sein, kleine Bestechungen und Unterstützungen da anzuwenden, wo sie ersprießlich erscheinen. Ich werde natürlich darüber Rechenschaft ablegen. — Für Alles, was meinerseits geschieht, die königliche Sache triumphirend zu machen, fordere ich, sobald die legitime Regierung erklärt ist, daß dieselbe mir einen Sitz in der Deputirtenkammer und, da ich Gelehrter bin, einen Platz am Collége Heinrich IV. oder sonst einer Hochschule von Paris, endlich eine Stelle in einem ministeriellen Bureau zusichert und zwar durch eine schriftliche Acte, die von den anwesenden Herren unterzeichnet, an maßgebender Stelle in England ratificirt wird. Für diese Zusicherung aber, meine Herren, weihe ich nicht nur alle meine Kräfte, mein Leben der königlichen Sache, sondern übernehme auch die Verpflichtung, die politischen Vereine des Volks, der Socialisten und Republikaner

für uns auszubeuten, ihre Chefs zu gewinnen, oder unschädlich zu machen, da ich alle ihre wunden Stellen kenne. Ich werde der Erste sein, der in der Revolution, sobald Sie es für geeignet halten, die weiße Fahne aufpflanzt! Bis dahin liefere ich genaueste und regelmäßige Berichte aus dem Lager des Volks Demjenigen, welcher mir als Leiter der Bewegung von Ihnen bezeichnet wird!" —

„Und wie können Sie glauben," sagte Graf Latour finster, „daß man Sie, den Niemand kennt, mit grenzenlosem Vertrauen beehren, auf so außergewöhnliche Bedingungen eingehen, Ihnen ein Document in die Hand geben wird, was möglichenfalls Sache, wie Personen auf's Ungeheuerste gefährden kann?!" —

„Das Maß der Gefahr, meine Herren, wird meinerseits, denk' ich, am größten sein. Ohne Opfer und Concessionen wird die königliche Sache nie siegen; was übrigens die Stärke des Vertrauens anbetrifft, welches man mir zollen kann, verweise ich Sie auf den würdigen Vater. Sie dürften Niemand finden, der sein Leben billiger verkaufte, ob er aber dasselbe Geschick, dieselbe Gewandtheit besitzt, Ihnen zu nützen, ist eine andere Frage. Da keine Zeit zu verlieren ist, werde ich meine Operationen sofort beginnen und meine Berichte selbst in dies Hôtel bringen, oder an Père Jobin gelangen lassen. Einen Monat stelle

ich Ihnen als Frist, um zu überlegen, meine Wirksamkeit zu beobachten und das unterzeichnete Document in meine Hand zu legen. Nach diesem Termin aber" — und der Emissair erhob sich, „weiß ich — was ich zu thun habe!"

Er nahm den Hut, verbeugte sich, küßte dem Priester die Hand und verließ das Hôtel. — — —

Die Zurückbleibenden begannen eine ziemlich erregte Debatte über die Person und die Wünsche ihres revolutionären Geschäftsträgers.

d'Anglas und Narbonne, auch Latour schienen gegen ihn, Fauchoncourt und Jobin für ihn. Es gelang endlich dem Priester, durch die Ueberzeugungsgewalt seiner Worte, durch die Garantie seines Namens, endlich durch das zu beschaffende schriftliche Versprechen, seine ganze Congregation werde für den Emissair haften, die entgegengesetzten Meinungen niederzuschlagen. Man vereinigte sich zu dem Beschluß, auf alle Bedingungen des Agitators einzugehen. —

Wenige Tage darauf, als Graf Fauchoncourt sich allein befand, ward ihm durch den Diener eine Karte überreicht.

Er befahl sofort den Besuch einzulassen und ging ihm mit unendlicher Freundlichkeit, ja einer Art Verehrung entgegen.

Der Eintretende war Herr von Chateau-

briand, der Dichter der Bourbonen, der Sänger der Kirche, dessen Herz und Hirn von Heiligen und Legenden, der Mystik des Mittelalters erglühte. Ein schönes, edles Antlitz war's, dessen Stirn und zusammengezogene Brauen von einer tiefen Melancholie umlagert schienen. Die Lippen sind schmal und aristokratisch geschnitten, die Nase fein gebogen, mit dünnen, vornehm geblähten Flügeln, die Stirn hoch, fast kahl in der Mitte, an den Seiten von kurzen Haarlocken umgeben, die merklich in's Graue spielten. Der Backenbart, zierlich, dünn, war wohlgestutzt, das Kinn saß fast ganz in einer großen steifen Halsbinde. Er trug einen zugeknöpften Frack und den bekannten Ueberrock von heller, gelb-grauer Farbe. —

„Endlich einmal!“ rief Fauchoncourt, „seh' ich den Barden unsres Königshauses, unsrer Kirche wieder! Warum vergraben Sie sich in Einsamkeit vor Ihren Freunden, als gebe Ihr Herz nach und nach die Sache verloren, welche bisher Quelle Ihres Ruhms und Ihrer Begeisterung war?!“ —

„Mein Graf!“ sagte Chateaubriand, „meine Einsamkeit stammt aus den unseligen Verhältnissen dieser Zeit, die immer trostloser sich zu gestalten scheint. Ich finde im Umgang meiner Gesinnungsgenossen wenig Befriedigung, wenig Aussicht mehr. Mit der alten Verbissenheit verbinden sie die unver-

besserliche Blindheit, durch welche das Haus Bourbon zu Falle kam. — Je älter ich werde, scheint mir, desto mehr wird Alles aus den Fugen gerückt und unganz, ich fühle mich zerrissen, tief erschüttert, und fliehe in die Einsamkeit zurück, um die Keuschheit der Ideen, die Hoheit des Glaubens mir wenigstens zu retten!" —

„Ich verkenne nicht," sagte Fauchoncourt betreten, „daß es bei uns lange nicht so steht, wie es sollte. Es aber zu bessern, ist nur möglich, wenn die jetzige Zerfahrenheit der Zustände überhaupt aufhört und die Bourbonen wieder herrschen. Bei Ihrer Exclusivität aber, Herr von Chateaubriand, erlauben Sie mir gewiß die Frage, welch' Ereigniß dem Grafen Fauchoncourt das Vergnügen verschafft, Sie bei sich zu sehen. In den Tagen des Glückes mieden Sie mein Haus und wir waren, wenn auch zum besten Zwecke, oft genug Gegner!" —

„Meine Anwesenheit, Graf, ist bald genug entschuldigt und erklärt. Wie ich das Haus Orleans verachte, weiß die ganze Welt. Daß es seinem Sturze nahe ist, fühlt Jeder, ob er auch öffentlich nicht davon redet. Meine ewige, heilige Pflicht, Graf, stets meine eigene Partei anklagen und warnen zu müssen, von ihr gefeiert, doch nie gehört zu werden, scheint auch in meinen alten Tagen mir nicht erspart zu sein. Ich habe Ludwig XVIII. wie Carl X. gewarnt,

denn ich sah das Unheilvollste voraus. Das Haus Bourbon fiel, von Blacas', Villèle's, wie St. Prists und Polignacs unglückseliger, hierarchischer Selbstsucht zu Grabe getragen!!"

„Sie vergessen aber, Verehrter, daß Ihre Angriffe gegen das Ministerium damals, Ihre öffentlichen Warnungen, Ihre Opposition dazu beigetragen haben, das Königthum in der öffentlichen Meinung zu schwächen! Das machte mich eben zu Ihrem Gegner!" —

„Ich glaube, es ist jetzt nicht die Zeit, mein Graf, die Gegnerschaft zu erneuern. Was gegen mich zu sprechen scheint, spricht für mich. Hätte man meinen Vorschlägen ein williges Ohr geliehen, hätte man sich nicht mit dem alten, blöden Zorn der Emigration und dem Leichtsinn des skeptischen Hofes Ludwig XV. über alle Gebote der Vernunft und Staatsklugheit hinweggesetzt, die weiße Fahne stände noch heute auf dem Louvre! Und leider muß ich wieder warnen, wieder den unseligen Propheten spielen!!" —

„Ich bitte Sie, wie so?!" —

„Graf Fauchoncourt, ich kann Sie wenigstens mit der Versicherung trösten, daß dies das letzte Mal ist, wo Chateaubriand seine Stimme erhebt! Tief im Herzen fühl' ich's, wenn meine Hoffnungen und mein Glaube, die leise sich schon wieder zu regen begannen, von Neuem fallen, die Sache Königs Hein-

richs wieder zusammenbricht durch die Schuld seiner eigenen Freunde, werden Sie fortan des überlästigen Warners enthoben sein."

„Aber ich begreife Sie nicht, Chateaubriand!!"

„Bald, bald, Graf! — So zurückgezogen ich lebe, sind zwei oder drei Freunde doch genügend, mein Auge offen zu halten für Alles, was in unseren Kreisen vorgeht. Eine neue Revolution wird den Orleans ein Ende machen, doch was auch dies Volk von Frankreich beginne, es wird zu seinen Königen doch wieder zurückkehren, vielleicht zu Heinrich V.! Wohl ihm, wenn er weise genug ist, ehrliche Freunde genug um sich hat, um fest zu halten, was ihm das Schicksal wiedergiebt, wenn er des Volkes Liebe vor allen Dingen sich zu erhalten versteht! Graf, ich werde Sie zu keinem Geständniß zwingen, weiß aber, daß gewisse Personen unsrer Partei sich hier versammeln, nicht, um ein gemäßigtes Programm zu finden, das die Zukunft der Bourbonen und Frankreichs Glück für alle Zeiten sichert, sondern um zu agitiren und die kommende Emeute auszunutzen! Mit Geld und Waffen, Fauchoncourt, macht man die Menschen nimmer glauben, ihr Heil sei unter dem Schatten der Lilie! Die Sache der Religion und des Königthums wird dadurch nur entweiht, das Volk wähnt sich betrogen, überlistet und sie müssen Individuen zu Helfershelfern

nehmen, welche seit Anbeginn der Welt die Schande jeglicher Partei gewesen sind! Man begebe sich dieser schlimmsten aller Machinationen, arbeite eine Karte aus, als Basis für Volkswohl und Festigkeit der Regierung, man mache die Kirche zur Sittenrichterin, welche die Herzen der glaubenslosen Welt zurückerobert, nicht daß man sie zu einem politischen Institut erniedrigt und Chateaubriand wird freudeweinend die Hand dazu leihen!" —

„Er würde dann vielleicht sogar geneigt sein, auch das Portefeuille des Premiers anzunehmen, was, wie man versichert, eine alte poetische Idee des Herrn von Chateaubriand sein solle!!" —

Der greise Dichter fuhr empor. Er preßte die Hand auf das gequälte, gemarterte Herz und griff nach dem Hut.

„Sie haben das Mittel gefunden, mich stumm zu machen, Herr Graf! — Heinrich V. wird nie König von Frankreich und Chateaubriand — nicht lange mehr leben!!" — — — — —
— — — — — — — — — — —

Das Bewußtsein der Freiheit und neuer Kraft war in die Familie Turner durch Benoni eingekehrt. Franz hatte den andern Morgen nach Trautmanns Besuch das Feld geräumt und war, man wußte nicht wohin, verschwunden. Die wenigen

Worte, welche er mit den Seinigen beim Abschied noch wechseln zu wollen schien, wurden durch die Anwesenheit des Nebenbuhlers und Dagoberts verhindert. Magda und die Mutter waren aus dem Bann dieses Menschen erlöst und ergaben sich hoch aufathmend der vollen Strömung des öffentlichen Lebens. —

Wie überaus glücklich und hoffnungsvoll Madame Turner aber auch ihrerseits der Wiedervereinigung ihrer Tochter mit einem Manne im Herzen feierte, den sie stets mit inniger Zuneigung betrachtet hatte, gewahrte sie doch bald die gewaltige Umänderung und Zersetzung seines früheren Wesens. Was er an Energie und Männlichkeit gewonnen, hatte er an träumerischer Sanftheit, an herzinniger Gemüthstiefe verloren. Er lebte augenscheinlich mehr nach außen hin, und eine verhaltene Bitterkeit, eine unruhige Hast schien anzudeuten, daß ein wunder Fleck in ihm sei, den er stets zu verdecken trachte. Eine innere Stimme sagte der Mutter, daß bei aller Wiedervereinigung sich doch eine hohe, unsichtbare Schranke zwischen Benoni und Magda befinde, ein Hinderniß, das den Bund der Tochter mit Benoni nicht zulassen, den Traum nicht erfüllen wolle, der ihr, so wie des verstorbenen Gatten seligste Hoffnung gewesen. Noch mehr aber ängstigte ihr Mutterherz das Bewußtsein, welcher Schlechtigkeit Franz fähig, wie

wiederum zwischen beiden jungen Leuten der alte Haß neu ausgebrochen sei und, wenn Benoni auch in Gemeinschaft mit Dagobert jedenfalls das Gesetz zum Schutze aufrufen konnte, Franz doch tausendfältig Mittel und Wege suchen und finden werde, der Familie zu schaden. Diese Feindschaft schien nur mit dem vollständigen Untergange des Einen oder Anderen der Gegner endigen zu sollen. Dieses peinliche, immer wiederkehrende Bewußtsein, alle diese trüben Vorstellungen und schreckhaften Bilder, überdem der Kummer, daß sie ja Deutschland verlassen, bei rechter Zeit nicht Trautmanns sen. Rath und Warnung berücksichtigt, ihren Kindern gegenüber nicht mehr Energie und Autorität gezeigt habe und noch eine tiefere Gewissensqual, ließ sie nicht recht zum Genusse der neuen Freiheit, des bunten wechselvollen Lebens der Residenz kommen. Franz schien ihr, den Beobachtungen der letzten Zeit nach, so viel Hülfsquellen und Beziehungen zu haben, daß er ihrer entbehren könne. So selten er Besuche empfangen hatte, waren es doch stets Leute gewesen, zu deren Physiognomien die Mutter kein Herz fassen konnte. Vornehmlich war's ein Mann, in den fünfziger Jahren etwa, mit kalter, lauer oder widerlicher Freundlichkeit, der Franz am Häufigsten besucht hatte. Wenn Madame Turner zufällig auf dessen Gesicht blickte, empfand sie immer

einen kalten Schauder. Es war, als hätte sie dies unheilvolle Gesicht irgend einmal im Leben gesehen, doch wußte sie nicht wo. Am Liebsten wäre sie mit Magda und Benoni wieder nach Deutschland zurückgekehrt, ja hatte das einmal sogar dem jungen Trautmann angedeutet. Er antwortete ihr darauf kurz und bestimmt, „daß er für diesen Fall Magda und sie nicht begleiten werde!“ — Madame Turner war daher froh genug, wenn sie ihre wachsenden Qualen in Zerstreuungen vergessen, in der Brandung der Politik ertödten konnte. Hatte sie auch wenig Begriff von diesen Dingen, machte ihr doch das Wogen und Treiben selbst Vergnügen, war doch dabei auch ihrem alten Lieblingsfehler, der Eitelkeit und Sucht nach Eleganz, unmerklich gewillfahrt.

Magda hingegen, befreit von allen gewaltthätigen Fesseln, athmete an Benoni's Seite hoch auf und eilte mit flatternder Ungeduld auf den großen Schauplatz politischer Weltbegebenheiten, die sich merklicher als je vor dem Auge des Beschauers entfalteten. Wie Benoni ihr gesagt, geschah es auch. Die Zeit der Principienkämpfe und Doctrinen war für Beide vorüber. Sie wollten die Dinge in ihrem wahren Lichte unmittelbar sehen, Kritik und Erfahrung sollten sie an die Quelle der Erkenntniß führen, welche durch bloße Logik nicht erreichbar schien. So begannen sie

denn, zumeist von dem muntern Dagobert geführt, ihren Kreislauf, ihre Pilgerschaft durch die Parteien.

— — — — — — — — — — —

In der Rue St. Honoré, ohnweit der Rue Grenelle, hatte einer jener Fürsten der Haute-Finance, seinen Sitz, der damals durch ein Achselzucken die Rente-fallen lassen konnte und das Geld zum politischen Hebel machte. Herr Jean François Petineau, im Besitz einer einzigen Tochter, hatte ein so großes Vermögen, daß er bei allem Luxus selbst von den Zinsen seiner Zinsen leben konnte und es überaus unnöthig erschien, sich noch ferner in den Strudel der Speculationen zu stürzen, auf die ewig schwanke Welle der Conjuncturen und Fluctuationen zu begeben. Herr Petineau liebte aber das Hazard der Börse so überaus, daß er sich ein ruhiges Leben ohne Berechnungen, Sorgen und Handelsintriguen gar nicht denken konnte. Dies selbst war ihm aber nur Mittel zum Zweck, denn er war überaus eitel, ehrgeizig und Politiker mit Leib und Seele, Letzteres um so mehr, als er das stolze Unglück hatte, Neffe des verstorbenen Casimir Périer zu sein. Der glorreiche Schatten eines erblichenen Ministerportefeuille lagerte auf der ganzen Familie! — Den Ruhm des todten Oheims in sich neu aufzufrischen, die Regierung, welche, wie Petineau meinte, sich

undankbar genug gegen Casimir betragen, ihm so viel Machinationen bereitet hatte, auf alle Weise durch Börsenschrecken zu chicaniren, ließ er sich schweres Geld kosten. Er unterstützte theils offen, theils heimlich die oppositionellen Blätter, liebelte selbst, wo es ihm nützlich dünkte, mit den Arbeitsorganisirern und Alles nur zu dem Zwecke, dem König Louis Philipp wieder einen reinen Bourgeoisminister aufzuzwingen. Er war einer der bedeutendsten Chorführer der politischen Handelswelt geworden und bereitete dem Hofe, dem Ministerium Soult-Guizot Verlegenheiten, wo er nur konnte, was namentlich jetzt in's Gewicht fiel, da die Lage desselben mit jedem Tage schwieriger war, die Gegner des Königs immer zahlreicher wurden. Herr Petineau berücksichtigte viel zu wenig bei dem Allen seinen Geldbeutel, ging gar zu leidenschaftlich zu Werke, als daß man seine politischen Manöver noch mit dem Namen eigentlicher Handelsspeculationen hätte belegen können. Andererseits war er doch ein zu gewandter Kaufmann, um von ihm wiederum erwarten zu können, er werde seinen Wohlstand blind seinen politischen Instincten zum Opfer bringen. — Durch seine Agenten wußte er mit großer Verschlagenheit jederzeit die Börse aufzuregen, ohne daß man im Stande gewesen wäre, sich dieser künstlichen Wirkungen zu entziehen, dem Grund

und Ungrund der Schrecken, welche er erzeugt hatte, rechtzeitig auf die Spur zu kommen. Ein solcher Mann wurde sonach eine höchst bedeutsame Person, die, für sich zu gewinnen, jede der herrschenden Richtungen beflissen war. Die Soiréen und Bälle, welche er mit fast königlichem Luxus gab, waren der Sammelpunkt der verschiedensten Berühmtheiten des Tages und jener Schmeichler, mit und ohne Namen, welche dem Reichthum stets nachzulaufen pflegen.

Dagobert war mit Herrn Petineau bekannt. Er hatte ihm einige Bilder verkauft, die in der Gallerie des Crassus prangten, wurde aber besonders in's Geheim von demselben in Sold genommen, um alle diejenigen politischen Personen und Situationen dem Fluche des Gelächters durch die Carricatur preiszugeben, welche den besondern Zorn des Börsenfürsten auf sich zogen.

Dies Verhältniß benutzte nunmehr der Maler, seine deutschen Freunde, Benoni und Magda mit der Mutter, in das politische Drama des Tages einzuführen, dessen Vorspiel eben in bester Action begriffen war.

„Ohne Nimbus und blauen Dunst kommt man in Paris nicht weg," sagte er zu ihnen, „und nur der erlangt Bedeutung, wird in die Geheimnisse der Coterien eingeweiht, der selbst etwas interessant Ge-

heimnißvolles hat. Es ist Ihnen doch recht, daß ich Sie vor Herrn Petineau mit dem penetranten Odeur der Blague umgebe?" — —

„Hoho, so viel Sie wollen, Freund!" lachte Benoni. „Wir sind in der Tollheit, Magda, warum sollen wir nicht keck die Larve vornehmen?!" —

Dagobert machte Herrn Petineau demgemäß eine überpoetische Schilderung seiner Freunde, stellte sie als deutsche Flüchtlinge dar, die der grausamsten Tyrannei mit genauer Noth in das Gosen von Paris entwichen seien, und hier die wahre Freiheit zu finden hofften, der sie ihre Dienste widmen wollten.

Herr Petineau, welcher keinen Moment, wenn es ihm nutzen konnte, versäumte, überaus gern den Mäcen spielte, nahm mit großem Interesse diese Eröffnung auf und Dagobert stellte ihm Benoni und die Damen Turner vor.

Mit einer Neugier, die nicht ohne egoistischen Hintergrund war, empfing Petineau in Gegenwart seiner Tochter die Allemands emigrés und richtete seine Fragen an Magda und Benoni.

Da Beide vorher von Dagobert angemessen vorbereitet waren, machte es ihnen göttliches Vergnügen, diesen Liebling Mammons in ein väterliches Erstaunen über deutsche Zustände und die ihnen widerfahrenen Misères zu setzen. Wenn Benoni auch manchmal

nahe daran war, ein Wenig derb auszuschlagen, oder über Herrn Petineau's kindliche Unwissenheit in Dingen, die jenseit des Rheins existirten, verlegen zu werden, gab ihm Dagobert doch zu rechter Zeit immer einen kleinen Wink oder fiel in's Wort, so daß der eitle Franzose in seinem nationellen Wahn nicht beunruhigt wurde, hingegen Benoni für ebenso interessant und verwendbar, wie Magda für schön und witzig hielt.

„Danken Sie Gott," sagte er lächelnd, „daß Sie Ihrem barbarischen Vaterland den Rücken kehrten, um im schönen Frankreich der ächten Civilisation und Freiheit entgegenzugehen. Ihr Fall bewahrheitet von Neuem wieder, daß wir das Volk der Völker sind, berufen, der Welt Gesetze zu dictiren und sie durch die Gewalt des liberalen Geistes zu erobern. Das Einzige, was Deutschland noch hin und wieder besitzt, sind talentvolle Künstler, wie unser Freund Dagobert und Henri Heine, die aber wenden sich stets der Sonne von Paris zu. Ich kann Ihnen um so mehr gratuliren, jetzt nach Frankreich gekommen zu sein, als Sie das großartige Schauspiel der Proclamation der Freiheit schauen werden. Es ist nur die Frage, welche Fahne Sie wählen!" —

Dagobert stieß Benoni leise an, Magda lächelte.

„Jedenfalls," sagte Benoni rasch, „das ächte Panier der Freiheit. Dazu ist aber nöthig, die Parteien und ihre Berühmtheiten kennen zu lernen. Wir sind entschlossen, uns hierin Ihrer Führung zu überlassen, Herr Petineau!"

„Ah gut, das ist auch das Weiseste, was Sie thun können. In meinen Cercles finden Sie Alles, was Bedeutung hat, beisammen, außer den extremen Führer der Faubourgs, den Rothen, die natürlich in der guten Gesellschaft nicht geduldet werden. Parteien und Berühmtheiten, pah, ein großes und ein kleines Wort, je nachdem! Es kann eigentlich nur von einer wahrhaften Partei in Zukunft die Rede sein, der sich die anderen Coterien unterordnen. Wer nicht blind ist und den Lauf unsres Jahrhunderts betrachtet, muß endlich begreifen, daß das Capital und die Trägerin desselben die grande Finance der eigentliche, unentthronbare Herrscher ist! Die Soldaten, die Industrie, die Wissenschaft und die Kunst wollen bezahlt sein. Für sein Geld kann man Alles haben. Der ganze Mechanismus der Cultur, des Staats will durch Geld erhalten sein, selbstredend müssen mithin die, welche das Geld haben, es jede Minute dem Staat entziehen können, auch herrschen. Das, meine Verehrten, begreifen auch die Socialisten, die uns deshalb gern als Diebe

nehmen möchten. Die Bewegung, welche das Land von Woche zu Woche mehr ergreift, wird in einem Stoß endigen, der Louis Philipp endlich zahm macht!" —

„Sie werden aber auch vielleicht die Republik bekommen, und dann dürfte Sie die Volksgewalt geniren!" rief Benoni. —

„I Gott bewahre, Bester!" und Petineau strich sich vergnügt über den Magen, „davor fürchtet man sich gar nicht. Die Revolution wird uns nur Louis Philipp in die Hände spielen, und ist er nicht König, so werden Sie an den Legitimisten und Bonapartisten, die uns flattiren, sehen, daß es uns nicht an Candidaten für den Purpur fehlt. Das Capital wird seinen Sitz im Ministerium und in der Kammer nehmen, und mit industriellen Unternehmungen, wie Geld, windet man den radicalen Führern die Masse der Arbeiter aus den Fingern. Die Leute müssen doch Brod haben, und ein halbes Jahr Stillstand der Arbeit macht sie mürbe!" —

„Oder auch wild und gefährlich," sagte Magda hastig.

„Dafür haben wir Soldaten und ein Martialgesetz. Uebrigens sind ja alle ihre Führer für Geld und Aemter käuflich. — Hat man nicht auch Michel Chevalier annullirt? Ohne Führer, ohne Mittel —

was wollen sie? Gesetzt, sie begingen einige wilde Excesse, so werden sie sich nur bei der Majorität um so eher in Verruf bringen und die Republik unmöglich machen."

„Und was dann, mein Herr?"

„Das Capital wird einen andern Bürgerkönig creiren, der die Zeit besser versteht, als Louis Philipp. Wer es auch sei, er wird unsre Beutel brauchen und wir, verlassen Sie sich darauf, werden jeden Franc für eine Concession verkaufen."

Ein Augenblick des Schweigens erfolgte. Benoni, der mit seiner innern Empörung rang, warf Magda einen bittenden Blick zu, sich beherrschen zu wollen.

„Was meinen Sie," fiel Dagobert rasch ein, „was ist unserm Freunde demnach am Gerathensten?" Damit erhob er sich.

Die Uebrigen folgten seinem Beispiel.

„Sie sind bei meinen Soiréen fortan meine Gäste," sagte Petineau gnädig und nickte ihnen zu; „da haben Sie Gelegenheit, zu bemerken, wie Legitimisten, Bonapartisten, wie Constitutionelle die Männer der Finanz umdrängen und sich unter ihre Aegide stellen. Wenn Sie der wahren Freiheit, der Organisation der Welt, der Industrie einen Nutzen stiften wollen und einige Stufen herniedersteigen, so können Sie im Lager der lungernden, ehrgeizigen Kunst und Wissen-

schaft, der Arbeit, in dem Cercle Arago, wie in den Arbeiterconventikeln die wahren Feinde der neuen Zeit und ihre Motive erkennen, und uns durch Warnung und Bericht in den Stand setzen, den Machinationen des exaltirten Pöbels zu begegnen. Also auf Wiedersehn!"

„Ja wohl," rief Dagobert hastig. „Das wollen wir! Das Bourgeoiskönigthum muß man sicher stellen!!" —

Man empfahl sich bis zur nächsten Soirée.

Auf der Straße angelangt, brachen alle Drei in ein furchtbares Gelächter aus. — —

Magda, Benoni und die Mutter betraten mit Dagobert also fortan die Cercles des Herrn Petineau. —

In diesem bunten Gewoge von Eleganz, politischer Intrigue, Ehrgeiz und Galanterie, welches den Pluto-Dis als Hofstaat umgab, war Alles zu finden, was damals die Farbe des Bourgeoisliberalismus trug.

Herr Armand Marrast, der Prophet der Bourgeoisie, der Redacteur des National, und Herr Thiers, der Exminister, im gewissen Sinne des Erstern College, jetzt oppositionelles Kammermitglied, sind zugegen.

Ah, und auch Emile de Girardin, Redacteur der Presse! — Er ist nicht ohne nationalökonomische Ta-

lente, aber abwechselnd in höchst auffälliger Weise giftiger Gegner oder wieder Schützer der Regierung, ohne daß man ihm damals eine eigentliche politische Gesinnung hätte zum Vorwurf machen können. Er besitzt Ehrgeiz, hinlängliches Geschick und Gewissenlosigkeit, um sich in öffentlichen Dingen unnütz und gefürchtet zu machen, ohne daß man vor der Hand den Zweck davon einzusehen vermöchte. Er ist der Mensch der Gelegenheit, ein literarischer Industrieritter der Politik, mit all dem Nimbus diplomatischer Glätte und vornehmen Lustres ausgerüstet, um seine eigentlichen Absichten zu verbergen.

Die Dame, welche ohnfern von ihm dort auf dem Fauteuil nachlässig hingegossen ruht und deren tief ausgeschnittenes Kleid ihre übervollen Reize den Blicken einer Schaar von Herren aussetzt, welche lächelnd süßlich sie umhuldigen, ist seine Gattin, Delphine Gay, die Schreiberin des Zauberglases, die geschickte Feuilletonistin mit wohlbekannter Vergangenheit. Sie versteht den Duft des Künstlerthums über den Gatten zu breiten, obwohl sie eine so selbstständige Lebensbahn verfolgt, daß cher Emile vielleicht oft selbst nicht ganz klar ist, ob er eine Ehe oder nur eine Compagnonage geschlossen. —

Chevalier de la Guéronnière, noch etwas bedeutungslos für jetzt, macht ihr eifrig den Hof, und

Niemand ahnt wohl noch, welch' subtile Pläne er in der Tasche hat und daß er einst berufen sein soll, den Macchiavel des Bonapartismus zu spielen.

Mit Herrn Petineau plaudert höchst cordial der ehemalige Client, nunmehr der erbittertste Feind des Baron Rothschild, Herr Pereire. Gleich Shylock nimmt er: „Gewinn ist Segen, wenn man ihn nicht stiehlt!" — zu seiner Devise, und die Aufgabe seines Lebens ist, auch einmal Baron zu werden und seinen ehemaligen Chef mit allen Mitteln politischer Handelsfinesse von Mammons absolutem Thron zu stoßen.

Beide Gewaltigen werden umwedelt von einem Heer verbündeter Monopoleure und Handelsvasallen, die immer für ein paarmal hunderttausend Francs Wechsel in der Tasche und den Personalarrest, als Kneipzange des Credits, in den Händen halten. Bei allem Stolz auf das Metall, den sie besitzen, haben sie doch sämmtlich heimlich aristokratische Gelüste. In Gesellschaft ihres Gleichen zu leben, heißt ihnen in schlechter Gesellschaft leben, und sie sind nie fideler, als wenn ein Graf mit ihnen umgeht, und vergessen ihre Würde dann oft genug in bedientenhafter Liebenswürdigkeit. Hier trifft man am meisten Ottomakenehen, wo ein junges Weib einen alten Mann, oder eine ältliche Jungfer einen blutjungen Ehegesponsen hat,

Alles — um das Capital zusammenzuhalten, und die Loretten, die Opernmädchen und die „Wohlthäter" haben den baaren Profit davon, den, — ach, der Natur läßt sich nie ganz spotten.

Teufel auch, Alphons de Lamartine ist hier, der gefeierte Dichter, der Redner in Tropen? Will er auch Baal pejor anbeten?!— St!— Laßt ihn gehen! Ist doch die Revolution nicht weit und — auf dem Capitol vertheilt man dann die Kronen! —

Auf der andern Seite hören wir Herrn Grafen von Narbonne Alicen, der Tochter und dame d'honneur des Hauses, die ausgesuchtesten Schmeicheleien sagen. Ihr hübsches, aber etwas geistloses Gesicht verliert bei seinem Flüstern immer mehr die angenommene Tünche der Crösustochter. Lächelnd und erröthend lauscht sie dem seligen Gift, das ihr der Graf in's Ohr zu träufeln weiß. Ach, der Sackerloter versteht die Weiber zu tractiren, um durch sie die Männer zu gewinnen, und welcher Millionär wäre nicht seiner einzigen Tochter gegenüber schwach, wenn sie einen Grafen im Petto hat, er berechnet gar zu gern, welcher Stammbaum sich darauf organisiren läßt! —

Eine Menge gewichtiger Börsenmänner mit Frau und Töchtern, die Holiers, Lalivas, Luvenceaus und zahllose Geld-Gestirne zweiter und dritter Größe trieben sich herum, unter denen Herr Bontarel, ein alter

Freund Petineau's und Fabrikant, nicht minder reich, aber ernst, schlicht, ohne Familie, eine eigene, isolirte und neutrale Stellung einnahm. Der braune Rock und die weiße Binde, welche er trägt, sind in ganz Paris gekannt, und die kleine Brillantbusennadel, fast ganz versteckt, ist der einzige Luxus, den er sich an seiner Person zu erlauben scheint.

Von Allen gekannt, geschätzt, von Niemand indeß für so politisch wichtig gehalten, um auf ihn zu speculiren, übrigens auch, wie die Sage ging, in seinen Meinungen ganz unbesiegbar und etwas wunderlich, ging umher, lächelte, beobachtete, sprach aber verhältnißmäßig sehr wenig. Er schien ebenso großes Interesse an unsren Allemandes émigrées zu nehmen, wie die übrige Gesellschaft, lauschte ihren Gesprächen und umkreiste sie. Endlich trat er mit einer Miene sorglicher Gutmüthigkeit zu Benoni und redete ihn Deutsch an.

Das war eine unverhoffte Freude! —

„Ach, meine Verehrten, wundern Sie sich nicht, daß ich Ihre heimathliche Sprache, wiewohl etwas unvollkommen, rede. Viele Arbeiter meiner Fabrik sind Deutsche, auch habe ich einige Jahre als junger Mann in deutschen Städten bei verschiedenen Handelsfirmen gearbeitet. — Wenn Sie Ihr Vaterland verlassen haben, um unvermeidlichem Druck zu entgehen,

werden Sie wohl sehr gute Gründe dafür haben, wenn Sie aber hier unter den Parteien die Weisheit suchen, wünsche ich Ihnen viel Glück und noch mehr Geduld!" —

„Geduld?" sagte Magda, „wie so, mein Herr, erklären Sie mir das!" —

„Nun, ich fürchte, daß Sie statt eines wahren Resultats, statt des wirklich Guten und allbeglückenden Zustandes, der Lösung des staatlichen und gesellschaftlichen Räthsels nur finden werden, daß Jeder auf seinen eigenen Vortheil ausgeht, ja ausgehen muß. Ich rathe Ihnen, sich nicht allzu sehr in die Dinge zu verwickeln, Sie haben doch kein Resultat davon. Da ist z. B. mein guter Freund Petineau, eine Handelsgröße, ein Politiker par force. Sehen Sie nur, wie man ihm um den Bart geht, Legitimismus und Bonapartismus streiten sich fast. Er versteht durch eine Baisse oder Hausse seine Leute in Alarm zu bringen und Soult wie Guizot zu ärgern. Aber was wird er schließlich davon haben? Enttäuschung, — vielleicht noch Schlimmeres! Doch dem Mann ist einmal nicht zu rathen!" —

„Was ist aber Ihre Meinung, Herr Bontarel?" fragte erstaunt Benoni. „Ich bemerke, daß man Sie nicht umdrängt, so bekannt Sie sind, und Ihr Be-

nehmen scheint anzudeuten, daß Sie das Alles mehr von der ironischen Seite ansehen!" —

„Giebt es denn für Sie," sagte Magda hastig, „gar keine Wahrheit, keine Lösung aller dieser Fragen? Oder haben Sie den wahren Weg zur Heilung staatlicher und gesellschaftlicher Uebel?" —

„Wenn ich zu Letzterem „ja" sagen würde", versetzte Bontarel, „würden Sie mich unläugbar für einen Charlatan halten, und Sie hätten recht. — Man kann nicht Alles erreichen wollen, nicht hoffen, das Elixir des Völkerglücks zu erfinden. Aber in etwas der Wahrheit näher zu kommen, meine ich doch! Ich werde offen sein, so weit es möglich ist. Vielleicht, wenn wir uns näher kennen, bin ich deutlicher. Ich bin kein Orleanist grand même, wie ich überhaupt einer bestimmten Partei nicht angehöre. Man kann ein sehr vortrefflicher Mensch sein, ohne Politik zu treiben. Für einen Kaufmann zumal ist das eine Dummheit, denn man soll das Geld zur Beförderung der Industrie, nationaler Unternehmungen anwenden, nicht als Agitationsmittel. Frankreich hat unter der jetzigen Regierung entschieden die meiste politische Freiheit, mehr sag' ich Ihnen, als man zu verdauen vermag. Wahrhaft drohend ist nur der Socialismus, die Emeute des Hungers und des eigensüchtigen Unverstandes. Durch ihn wird das Volk gewaltsam

und, ach, meist künstlich, vorwärts zur Revolution getrieben, welche andere Parteien ausnutzen werden, um wahrscheinlich mit vielem Blut die Enttäuschten zu pazificiren und wieder unter eine Dynastie zu schlüpfen, denn eine Republik hält sich nicht. Wäre diesen Finanzleuten nur ein Funken wahrhaft politischen Takts beizubringen, verbänden sich Zehn von ihnen redlich, um nur das Geld zusammenzuschießen, was sie durch's Hazard der Börse, politische Intriguen und Creirung von Scheinpapieren verzetteln, so wäre der Socialismus bis auf den letzten Funken todtgedrückt!"

„Todtgedrückt? Mit Geld?" fuhr Magda auf. Wie wollen Sie mit Geld eine Bewegung vernichten?" —

„Das ist etwas, was man nicht so mit Worten sagen, sondern beweisen muß, auch läugne ich nicht, daß es schwierig ist, aber bis zu einem gewissen Grade läßt sich's machen. Sie werden lächeln, aber ich will einmal prophezeihen. So gewiß, wie ein neuer Losbruch zu erwarten steht, und wir in ein Chaos blutiger Kämpfe kommen werden, wird Jacques Bontarels Fabrik mit 4000 Arbeitern ruhig fortarbeiten, ob Monarchie, ob Republik, und wenn hier die Kanonenschüsse dröhnen, mögen Sie meine Gäste sein und sehen, wie wenig man sich darum bei mir kümmert.

Was hier indeß aus der Gesellschaft werden wird, wollen wir abwarten. Da ist meine Karte. Inzwischen sehen Sie sich nur die Dinge in Paris recht an." —

Magda steckte die Karte mit einer Miene des Unglaubens achselzuckend zu sich. —

Als sie allein waren, sagte Dagobert: „Bewahren Sie diese Karte wohl, mein Fräulein, es ist ein Zeichen ganz besonderen Interesses Bontarels, er wirft damit nicht um sich. Noch Niemand hat seine Fabrik gesehen, außer an Feiertagen, wo sie still stand, und wenn überhaupt einer dieser Crösusse Vertrauen verdient, ist er es, denn er ist der Vater seiner Leute." —

„Das mag sein, obwohl Sie es nur von Hörensagen zu wissen scheinen," meinte Benoni. „Mir kommt er wohl gutmüthiger, doch ebenso rechthaberisch, dünkelvoll und siegessicher vor, als die Uebrigen."

„Giebt es etwas Empörenderes als diese Menschen, Herrn Petineau vor Allen!" rief Magda außer sich. Weh' dem Volke, was von der brutalen Laune solcher Geldsäcke regiert wird, wo Bornirtheit mit Uebermuth sich gattet!"

„Und das Schlimmste ist, daß diese Leute recht haben!" sagte ätzend Benoni. „Unser Jahrhundert hebt die Materie auf den Thron und der Geist wan-

delt als Verbannter umher auf Erden! Wo, Magda, bleibt Ihr lichtes Freiheitsideal, was Sie zu Alt-Hayde in stolzem Prophetentraum sich malten?!"

„Nein, nimmermehr, mein Freund," und Magda flammte, — „diese Erbärmlichen sollen mich am Wenigsten entmuthigen. Laßt uns wo anders denn die Wahrheit suchen! Mein Herz sagt mir, daß die große Woge der Revolution dieser Krämerseelen, welche den Gang der Geschichte herauszurechnen und mit Gold einzudämmen wähnen, spotten wird!" —

„Das glaub' ich ja auch," fiel Dagobert lachend ein. „Besuchen Sie aber immerhin Petineau's Soiréen, sie sind das Mittel, sich zu orientiren, denn Alles hofirt diesen Finanzleuten. Sie müssen das Treiben zu Paris eben wie das Bild einer Camera obscura ansehen, vor Allem sich aber niemals ärgern!"

— — — — — — — — — — —

Magda und Benoni wurden, je öfter sie das Haus des Crassus betraten, in ihrem Ueberdrusse nur bestärkt. Sonderbar aber, — Bontarel schien Beide in Affection genommen zu haben und, da er, trotz allen Mentorthums, der Leidlichste in der Clique war, stellte sich eine gewisse Vertraulichkeit zwischen ihm und unseren Helden her. — Das war aber kein genügender Ersatz für Magda. Weiter, in andere, reinere Kreise wollte sie entfliehen! — — —

Während Dagobert seinen deutschen Freunden die schimmernden Hallen der Finance eröffnete, begab sich etwas Anderes, was wider Willen für Benoni wie Magda wichtig werden sollte.

Benoni, seinem Vorsatz getreu, benutzte die Zeit, welche er Magda und den öffentlichen Dingen nicht widmete, zum strengsten Studium. Mit aller Gluth des Ehrgeizes, des alten gekränkten Stolzes, rang er, die Lücken seines Wissens zu füllen und Alles für seine geträumte Expedition vorzubereiten, welche ihm Namen, Ruhm und Stellung eintragen sollte. Was ihm aber fehlte, war der Eingang in die eigentlich wissenschaftlichen Kreise, namentlich in Arago's Umgebung, deshalb frequentirte er zumeist auch nur Petineau. Da indeß dort Alles Politik athmete, und die Wissenschaft nicht vertreten war, schien er wenig Aussicht zu haben, in andere Luft zu kommen.

— — — — — — — — — — —

Sir Fergus Mac-Combich lebte wie eine Schildkröte in seinem Hause, unter seinen Herbarien, ausgestopften Thieren und Untersuchungen. In den grauen Schlafrock gehüllt, das Kinn im wollenen Shawl, saß er wie ein Adept über seinen Büchern und kümmerte sich wenig um den Scandal der Welt. Der Briefwechsel mit Londoner gelehrten Gesellschaften und einige Besuche, die er regelmäßig zweimal die

Woche machte, waren seine einzigen Beziehungen zur Oeffentlichkeit.

So hockte er auch wieder in bewegungsloser Ruhe auf seinem Lehnstuhl, einen Folianten vor sich, als Madame Nini eines Mittags eintrat. Er bekümmerte sich um ihre Anwesenheit nicht, obwohl sie ihm durch starkes Geräusch wenigstens Gelegenheit zum Schelten zu geben suchte. Endlich, als alle Manöver nicht bei ihm anschlagen wollten, ging sie zu einem Angriff seiner Hörorgane über.

„Monsieur Fergus!" —

Keine Antwort —

„Aber Monsieur Fergus, hören Sie denn gar nicht!" —

Der Schotte war unbeweglich.

„Foudre! Sie sollen hören, Monsieur, ich bin gewöhnt, daß man mich nicht wie ein Stück Holz behandelt!" — Und sie trat vor ihn hin. —

Mac-Combich fuhr auf.

„Was wollen Sie? Sie sind eine leichtfertige Person? Ich habe Ihnen gesagt, Ihr Schädel deutet auf Leichtsinn, auf Woll" — —

„Monsieur, Sie sind ein bête, daß Sie so mit einer Frau umgehen! Mein Kopf geht Sie nichts an, wissen Sie das?! Sie sind blos so unausstehlich, weil ich meinen kleinen Nicot nicht will untersuchen

lassen. Das Kind schreit sich zu Tode, wenn es Sie sieht." —

„Dummheit. Ich habe Ihnen 2 Pfund dafür geboten, das ist genug. — Was haben Sie mir zu sagen, Furie!" —

„Daß Sie nicht hören, noch sehen, was um Sie vorgeht, sonst würden Sie viel freundlicher sein. Sie wissen doch, als Mac Marochetti ausgezogen war" —

„Ausgezogen?" —

„Das wissen Sie nicht mehr? Sacre bleu, er ist ganz verrückt!"

„Ja, ja! Ich erinnere mich, er spielt nicht mehr!" —

„Er erinnert sich! — Und Sie sind doch Schuld daran, daß er fort mußte! Da wissen Sie wohl auch nicht einmal, daß ich Ihnen sagte, Monsieur Dagobert, der Maler, hat mir einen Deutschen, Ms. Benoni, recommandirt, der auch ein Blumentrockener ist, und Sie dabei gelacht haben, wie eine Elster. Aber ein so ganz vertrocknetes Gewächs, wie Sie, ist er nicht, so gescheidt ist er aber schon lange!" —

Fergus lächelte wieder, erhob seine lange Gestalt und sah Nini durchdringend an.

„Also Pflanzen trocknet er?" —

„Viel schönere wie Sie, und hat Gläser und Bücher! Ach, von Dem können Sie was lernen!" —

„Ist er zu Hause?“ sagte der Schotte hastig.

„Ei, beißen Sie an? Nicht wahr, nun können Sie mir gute Worte geben? Zu Hause ist er nicht, aber sein Zimmer können Sie sehen, wenn Sie nichts anrühren wollen und ein Pfund d'ran setzen, denn das ist wohl ein halber Nicot werth!“

Mac-Combich griff in die Schublade seines Pults und gab Madame eine Pfundnote.

„Oeffnen Sie sein Zimmer!“ und er lächelte selig.

Nini ging voraus und schloß auf.

Mac-Combich nahm sein Augenglas, zwickte es ein und folgte hastig.

Mit einer Art seliger Wuth stürzte er sich über Benoni's Bücher, blätterte in den Herbarien, endlich sah er ein französisches Manuscript auf dem Tische liegen.

„Metamorphose der Steinbildungen durch die Krystalle zum Pflanzentypus!“

„O Gott, Frau, lassen Sie mich hier, ich muß das lesen!“ —

„Sind Sie gescheidt? Ich soll Sie in Monsieurs Zimmer lassen, Sie wollen das lesen! Nein, eher sterb' ich! Wenn er nun kommt, was mache ich dann?“ —

„Eine halbe Stunde, Madame, bitte! Zwei

Pfund für eine halbe Stunde. Wenn er kommt, werde ich ihn besänftigen, ich werde ihm Revanche geben, o, eine halbe Stunde nur, Madame!" —

Nini war in großer Verlegenheit.

„Er hat mich zum ersten Mal Madame genannt und zwei Pfund für eine halbe Stunde, ich denke, ich kann es versuchen!"

„Gut," sagte sie laut, „aber nur eine halbe Stunde, dann müssen Sie hinaus, auch muß die Thür aufbleiben."

„Das kann geschehen." —

Nini ging, Fergus studirte, als wenn er bei sich im Zimmer wäre.

Die halbe Stunde verstrich, Madame mahnte ihn zu gehen. Er bot auf's Neue Geld für eine neue halbe Stunde. Nini war schwach, sie drückte ein Auge zu. Nach dieser Frist aber wollte sie den Schotten keinen Augenblick länger dulden und wenn er ihr den Himmel voll Guineen schenke.

Mac=Combich bettelte wie ein Kind, es half nichts. Er erklärte, er bliebe sitzen! Nini war in Verzweiflung und Todesangst!

Alle Vorräthe von Malicen häufte sie auf den Scheitel des Schotten, drohte ihm, er müsse ziehen, sie wolle die Polizei holen, aber Fergus blieb sitzen.

Mitten unter'm Zetern und unter Thränen der Geängstigten erschien Benoni. —

„Heilige Mutter Gottes, da ist er!" schrie sie auf. „Ach, Monsieur, ich kann nichts dafür, daß er hier ist, hören Sie mich!"

„Ruhig, Weib, schreien Sie nicht so, ich werde mich erklären."

„Darum bitte ich, Herr!" rief Benoni empört.

„Seien Sie nicht heftig, Sir!" sagte der Schotte höflich. „Ich bin Freund der Natur, wie Sie. Habe heut' erst durch Madame von Ihnen gehört, wollte Sie besuchen und besah Ihre Museen in Ihrer Abwesenheit. Werthvolle Pflanzen, schöne Steinbildungen! Aber Ihre Arbeit hier, die ich gelesen, ist bezaubernd, ich bin ganz außer mir! Verzeihen Sie die Unart! Aber wir müssen Freunde werden! Welche Gefälligkeit kann ich Ihnen erweisen, reden Sie! Ich werde Sie an Sir Davy in London empfehlen, an Arago, an alle Celebritäten!!" —

„Nun dafür, mein Herr, kann man sich eine Extravaganz wohl ausnahmsweise gefallen lassen!"

„Wollen Sie mein Freund sein, ja! O, ich bin glücklich!" und der Schotte preßte Benoni an sich. „Wir arbeiten zusammen! Morgen führ' ich Sie zu Arago, wie?" —

„Angenommen!" — und lächelnd gab ihm Benoni die Hand. — — —

Fortan also waren Sir Fergus und Benoni Freunde. Wenn Letzterer zu Hause war, steckten sie bei einander. Es fand zwischen beiden Männern wirklich eine wissenschaftliche Ergänzung statt, denn Sir Fergus hatte große Gründlichkeit, war vielfach gereist, doch eine Uebersicht der gesammten Natur, die Vielseitigkeit ging ihm ab. Letztere besaß Benoni, und so schienen ihre geistigen Existenzen sich bald genug zu verflechten, so verschieden sie an Alter wie Individualität waren.

Nur Eins gefiel Fergus an Benoni nicht, nämlich daß er so am öffentlichen Leben hing und nicht, gleich ihm, ganz ausschließlich an die Betrachtung der Natur gebannt war. Er schmollte dann fast wie ein eifersüchtiges Mädchen, doch machte er Benoni keine Vorwürfe, da der erste Versuch hierzu Letzteren höchlichst beleidigt hatte. Durch Mac-Combich ward Benoni dem alten Heros der Natur, Arago, vorgestellt und, da er die Aufmerksamkeit desselben erregt, auch in die Gesellschaft geladen, welche sich bei diesem Choragen der Gelehrsamkeit und Politik wöchentlich vereinigte und alle Elemente der Opposition und des Republicanismus in sich trug, die das unruhige Paris in sich bergen mochte, und

dessen Tosen laut genug die neue Eruption verkündete.

Dahin, nachdem Benoni das Terrain bereits kennen gelernt, führte er Magda und deren Mutter, für die sich hier die Quelle des Wahren und Hohen, so hoffte sie, erschließen sollte.

In diese Gesellschaft auf der Rue Mont-Parnasse, welche das Ansehen einer Soirée trug, um dem scharfen Vereinsgesetze nicht zu verfallen, strömte Alles, was Geist in Paris besaß oder doch denselben beanspruchte.

Die Politiker der Opposition aller Schattirungen, die Männer der Wissenschaft, die Dichter, Schöngeister und die berühmten Frauen fanden sich da zusammen, eine Republik der Geister, die sich gern politisch geltend zu machen wünschte.

Fergus und Dagobert begleiteten Benoni, Letzterer weil er wohlbekannt in diesen Sphären war, der Schotte aber aus Zuneigung für seinen Wissenschaftsgenossen.

Den Mittelpunkt dieses wogenden Gedränges bildete Franz Arago, der große Forscher selbst. Ein stattlicher Greis mit weißem Haar, so liebenswürdig, wie imponirend, von einer einfachen, herzgewinnenden Beredtsamkeit. Er hatte fast zwei Naturen in sich, eine, die den wissenschaftlichen Forscher,

den Mann der Contemplation, den unermüdlichen Taucher in's Meer des Alls bezeichnete, und etwas Deutsches lag fast darin, — betreffs der Politik aber war er der reine Franzose, sprühend, am Moment hängend, das Einzelne in scharfer Debatte erfassend; was aber das Allgemeine und Ganze seines politischen Wollens anbetraf, ein wenig unklar.

„Das ist sein einziger Fehler," sagte Fergus, „den Tagesfragen nachzulaufen. Er wird dadurch mit sich selber in Zwiespalt kommen. St. Patrick, es verlohnt nicht, daß man sich um das Menschenvolk und seine Eitelkeiten kümmert. Arago sollte das am Wenigsten thun, denn er ist der erwählte Priester der Naturoffenbarung!" —

„Diese Aeußerung finde ich höchst auffällig, mein Herr!" fuhr Magda auf. „Warum soll ein solcher Mann nicht gerade am Meisten Gefühl für die Entwickelung der Menschheit haben? Sie sind höchst einseitig!" —

„O, beste Miß," antwortete Fergus trocken, „wer unter den Menschen ist denn nicht einseitig? Wer sich einbildet, eine Allerweltsnatur zu haben, ist reif für's Narrenhaus. So wenig wie Jemand auf einmal mehr Instrumente spielen kann, so wenig kann er Politik und Naturwissenschaft zusammen gleich

gut treiben. Jeder hat sein Steckenpferd und das soll er ausschließlich reiten!"

Magda maß Fergus mit kalter Verachtung, dann wendete sie sich und nahm Benoni's dargebotenen Arm. Madame Turner wurde von Dagobert geführt.

„Seien Sie doch dem Sonderling nicht böse, Magda," flüsterte Trautmann, er ist ein vortrefflicher Mensch, trotz seiner misanthropischen Eigenheiten."

Darauf führte er sie umher, um sie mit den verschiedenen Persönlichkeiten bekannt zu machen. —

Unter den Politikern, welche Arago umgaben, befanden sich Garnier-Pagès und Dupont de l'Eure, der Nestor des Liberalismus, dann Odilon Barrot, auch Ledru-Rollin und de la Haute, die Redactoren der Reform, und Victor Considérant, der Schüler Fouriers, Chef der Démocratie-pacifique. Der Kleine ohnweit davon, mit den schwärmerischen Augen und der fast italienischen Geste ist Louis Blanc, der Arbeitsorganisirer, der Verfasser der „Zehn Jahre." Er spricht mit Emile Thomas, dem Schwager des schönrednerischen Advocaten Trélat. Auf der andern Seite steht, wie der Geist Saint-Simons, Leroux, der Philosoph, ein eherner, nie modificirbarer Charakter. Er

unterhält sich mit Marrast, während zunächst Emile de Girardin und Marquis d'Anglas angelegentlichst conversiren. Lagrange aber geht wie ein zweiter Danton umher und hat im Geist schon die phrygische Mütze auf dem Haupte.

Unter den Vertretern französischer Belletristik finden wir hier die glänzendsten Sterne: Lamartine, den poetischen Geschichtsschreiber der Girondisten, und Béranger, den greisen Diogen der lächelnden Armuth, den Bonapartisten, dessen Trinksprüche und Lieder Carl X. mehr Schaden gethan, als die Opposition mit ihrer ganzen Wuth vermochte. Victor Hugo, der glänzendste Vertreter der neueren Epoche Frankreichs, der mit Bewußtsein fühlt, was er schreibt, ist mit Rachel, der großen Tragödin, in ein dramaturgisches Gespräch verwickelt, am Fenster aber steht Eugen Sue, der Mann der Geheimnisse und des ewigen Juden, der Schöpfer der Blousenromantik, und beobachtet nachdenklich das Treiben ringsum. Vor Allen verdient aber eine Dame Aufmerksamkeit, deren eigenthümliche Erscheinung den Blick unwillkürlich fesselt. Es ist Madame George Sand. Sie ist nicht schön, aber ihr Gesicht hat den Reiz des überaus Geistvollen. Die lange, gebogene Nase, der scharfgeschnittene, etwas hochgewölbte Mund, das große, sprechende Auge, dazu die glatte, hinten hochaufgeschürzte Haar-

tracht macht einen Eindruck, der an die Antique erinnert. Das ausgezeichnete, vielgestaltige Talent dieser Frau würde noch Bedeutenderes geleistet, sich wahrscheinlich zu ethischer Einheit und Hoheit deutscher Kunstblüthe erhoben haben, wäre ihre Entwickelung nicht in eine Sturm- und Drangperiode gefallen, die damals alle Talente im Wirbelwinde packte, aus ihren Geleisen riß und in einen formlosen Zwitterzustand warf. — Bei Delphinen steht jetzt Eugène Scribe, der seine Mitarbeiter Delisère und Desnoyer doch Anstands halber zu Hause gelassen, und was noch von bekannten Namen etwa da ist, gehört der literarischen Sansculotterie an, oder es sind Aesthetiker des Bordels und der Libertinage, wie die Herren Dumas, Vater und Sohn, und Jules Janin, der Verfasser des todten Esels, der geköpften Frau, der Lobpreiser aller Seelencarricaturen, der Poet des Eckelhaften. In beiden Letzteren zeigt sich namentlich die gröbliche Abirrung jener modernen Salon-Romantik, deren Schöpfer einst in glänzenderer Weise Charles Nodier gewesen.

Das war ein Funkeln und Sprühen, ein Witzeln über seine Feinde, ein Weihrauchstreuen den Gönnern, und unter dem Allen glühte und gährte das Fieber der Revolution, die mit der Zangengeburt der Republik endigen sollte.

Heut' gab sich namentlich unter den zahlreichen Gruppen ein größeres Flüstern, Discutiren und Drängen, eine gesteigertere Erregtheit kund, als sonst. Es galt nämlich einen Stoß gegen die Regierung, eine öffentliche Kundgebung vor ganz Frankreich auszuführen.

Auf der großen Tafel des Hauptsaals lag eine Liste zur Unterschrift aus, welche zu einem Monstrebanquet in Chateaurouge einlud, zu welchem sich die gesammte Opposition versammeln wollte, um eine drohende Petition um Veränderung des Wahlgesetzes zu veranlassen, welche Duvergier de Hauranne's Antrag in der Deputirtenkammer unterstützen sollte. Das Papier bedeckte sich mit zahllosen Namen, und, unheimlich genug, trieb sich zugleich die Nachricht umher, daß nächstens der Proceß gegen den ehemaligen Kriegsminister Cubières und Teste, den Arbeitsminister, wegen Bestechlichkeit bevorstehe und der Herzog Choiseul-Praslin seine eigene Gemahlin, die Tochter des Ministers und Marschalls Sebastiani, ermordet habe.

Es war, als wenn das hereinbrechende Chaos allen Schmutz der sittenlosen Pariser Gesellschaft an die Oberfläche werfen sollte. —

Betäubt und erstickt fast von dem Geistesschwall und Ideenchaos, welches sie umwogte, führte Benoni

Magda endlich in ein seitwärts liegendes Foyer, wo das Gewühl weniger arg war.

„Morosophi, moriones pessimi!“ lachte er. He, wie gefällt Ihnen diese Crême der Weltgesittung, dies tolle Durcheinander? Ist hier endlich die Stelle gefunden, wo die Weisheit von Angesicht zu Angesicht geschaut werden kann? O, in dem einzigen Hirn eines Deutschen, scheint mir, ist mehr Encyklopädisches, im schlichtesten Herzen daheim mehr Gluth und Innigkeit zu finden, als all' diese Zungen jemals losgelassen, Arago und Béranger abgerechnet! Sehen Sie nicht, wie diese Leute alle der Freiheit nur nachlaufen, um sie zur Magd ihrer Größe zu machen?“ —

Benoni und Magda athmeten tief auf.

„Ich gestehe Ihnen, daß der Esprit, welcher von fern so blendend auf mich wirkte, in der Nähe bei mir sehr viel verloren hat. Das Cosmische des deutschen Wesens fehlt ganz, ich sehe nur ein buntes Gemisch von Einzelnheiten. Aber“ dabei erglühte sie und hob den flammenden Blick, „die ächte Freiheit macht sie Alle frei. Diese Einseitigkeiten werden sich am Tage des Sieges zu einem großartigen Ganzen fügen und die Welt vorwärts treiben zur Höhe aller Entwickelung! Auf diese Zeit hoffe ich, von ihr weiß ich, daß sie die Harmonien der Welt und auch unsre, mein Freund, bringen wird!“ —

„So gewiß Sie unerlösbar an diesem alten Wahne hängen,“ sagte Benoni finster und heftig, „und es mein Loos ist, Ihnen durch alle Windungen Ihres Pfades zu folgen, so gewiß wird Ihr Traum nicht in Erfüllung gehen. Selbst wenn es möglich wäre, daß diese tausendfarbigen Geistesrichtungen sich friedlich zu einem Organismus einen könnten, was wird dann geschehen? — Eine Republik wird Frankreich haben, beherrscht von der Geistesaristokratie! Das aber ist ebenso gräßlich, so empörend, als je das Régime der Geldsäcke werden muß! Statt der Tyrannei der Leiber verfällt das Volk der Tyrannei des Geistes und die Majorität der Claque wird den zunftmäßigen Grad bestimmen, bis zu welchem der Mensch sich geistig erheben kann! O pfui, hier wie bei Petineau ist das Volk das geprellte!“ —

„Da haben Sie recht, mein Herr!“ —

Benoni und Magda fuhren empor.

Ein Mann, robust, breitschulterig, von etwas plebejischem Aussehen trat auf sie zu. —

„Kennen Sie mich wohl noch?“ fragte er Benoni. „Ich bin Cabanon, der Ouvrier, welcher Ihr Reisegefährte nach Paris war. Sie sangen damals die Carmagnole, das machte uns bekannt, und nun sehe ich, daß ich mich nicht in Ihnen getäuscht habe. Ja, mein Herr, das Volk soll das geprellte wieder sein,

wie immer, die Aristokratie des Geistes wie des Metalls ist schlimmer noch, als selbst der Legitimismus, aber verlassen Sie sich darauf, man soll die Nation nicht wieder hinter's Licht führen. Wir kennen alle unsere Gegner und nehmen sie auf's Korn und es ist gesorgt, daß der Tag der Revolution uns Alle gleich mache!!" —

„Und weil ich das fühle, Benoni," sagte aufathmend Magda, „weil ich ohne dieses Gefühl nicht leben kann, ist es auch wahr und siegverheißend! Engherzige Geister mögen mit selbstischen Mitteln den Anstoß der Bewegung geben, sie selber aber spottet der Berechnung und erstickt im allgemeinen Wohl des Einzlen Sonderwillen!" —

„Das thut sie! Vielleicht nur anders, als Sie ahnen, Magda!"

„Nein, mein Herr," sagte Cabanon leise, „Mademoiselle hat recht. — Wenn Sie ein Freund der Volkssache sind, nehmen Sie diese Karte und kommen Sie, welchen Freitag es Ihnen beliebt, nach der Rue Boulanger 56. An der Thür fragen Sie nach Cabanon und der Mutter Marianne. Dort mögen Sie sich überzeugen, ob künftig sich das Volk betrügen läßt!" —

Er grüßte hastig und verlor sich im Gedränge des Hauptsaals.

Benoni steckte die Karte zu sich.

„So wollen wir denn, Magda, diesen großen Tag, der auf allen Lippen schwebt, diesen Tag der Tage abwarten! Taumel ergreift die Welt, wahnsinniger Taumel reißt Sie und mich auf ziellose Pfade, und am Ende steht das Verderben!!" —

„Kehrt Ihnen die alte Schwäche wieder, Benoni? Wollen Sie zurückschauen in die Idyllen der väterlichen Knechtschaft?!" —

„Wenn Sie die Geißel nehmen, mich anzufeuern, so ist sie gut gewählt! O nein, ich kann, noch weniger will ich zurück! Vorwärts, weiter, wohin Sie wollen! Aber eine Zeit wird kommen, wo Sie selber zusammenbrechen werden, Magda, wo dies Danaidenmühen uns Beide erlahmt. Dann aber, weh Ihnen, wenn Sie an sich, wenn ich an Ihnen irre werde, wenn nutzlos alle diese Schmerzen mich durchzitterten, dann werde ich — — ganz frei sein!" —

Sie verließen Beide hastig die einsame Ecke, in der sie gesessen und suchten die Mutter, Dagobert und Fergus auf. — — — — — — —

Als die Herren Magda und Madame Turner nach Hause gebracht, kehrten sie zusammen nach ihrer Wohnung in der Rue Gervais zurück.

„Mstr. Trautmann," sagte Fergus, „Sie haben die Schwachheit, Miß Magda zu lieben. Diese

Dame ist aber ein Mannweib, das Sie nur elend machen wird. Sie müssen sie aufgeben, müssen Paris verlassen!" —

„Fergus hat recht," sagte Dagobert, „das sind auch meine Gedanken!"

„Wer sagt Euch," rief Benoni, „daß ich nicht schon elend bin? So lange ich athme und Kraft habe, geh' ich meine Wege und lasse mich von Keinem regieren! Wenn wir Freunde bleiben sollen, erwähnt Magda's und meines Thuns nicht wieder!" —

Dagobert schwieg und zuckte die Achseln.

„Gut," sagte Fergus, „jeder Narr will seine Kappe tragen. So lange Sie Kraft haben, Freund, verfolgen Sie Ihren Weg. Ich aber stehe hinter Ihnen und werde abwarten, bis Sie zusammenbrechen!" —

Benoni ging auf sein Zimmer und schloß sich ein. — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Der erste Juli lachte sonnig durch's Fenster. Friede in der Natur, Duft, Laub, und Blumensegen, ringsum Wonne, nur die Menschen eilen in keuchender Hast, über die helle Gegenwart hinwegzukommen. Friede, Genuß ist ihnen fern, die Gesellschaft befindet sich im Kriegszustande, ihre Hoffnungen liegen in nebelhafter Ferne!

Ganz Paris bereitet sich jetzt auf das Banquet

von Chateaurouge, den Prolog zum Sturze der Juli-Monarchie.

An einer Stelle aber, lustig und frei spottet eine kleine Idylle der Weltbegebenheiten. Ein Fleck ist noch, wo harmlose Herzen und frohes Behagen ihren Sitz aufgeschlagen. —

Dagobert der Maler arbeitet in seinem Atelier und Madame sitzt ihm dazu. Ach, er hat ihr ein schönes Ballkleid geschenkt und in dem muß sie sitzen und ihre verführerischen, vollen, weißen Schultern, ihre blendende Brust überträgt der lächelnde Deutsche auf die Leinwand in leuchtenden Farben.

Das Bild ist fast fertig, es fehlt nur noch ein wenig Lasur und der letzte feine charakteristische Hauch des Mädchenkopfes. —

Madame ist ein wenig verschämt, daß sie sich so malen lassen soll, und auch wieder ärgerlich auf sich selbst, denn es ist doch weiter nichts dabei. Fast meint sie, es würde ihr weniger schwer, sich von jemand Anderem, als Monsieur Dagobert, malen zu lassen. Petit Nicot rutscht an der Erde umher und spielt mit Bildern und Soldaten, die ihm der Maler geschenkt.

Herrn Dagobert ist es ganz eigen zu Muthe. Er singt und lacht nicht mehr, oder treibt Possen wie sonst, sondern er malt ohne aufzusehen.

Das Herz pocht ihm wie ein Schmiedehammer und wenn er Madame ansieht, seufzt er, dann wird aber Mam jedesmal roth. —

Endlich legt er den Pinsel und Palette weg, tritt vom Bilde zurück und vergleicht es mit Nini. Immer röther wird sein Gesicht, immer tiefer athmet er auf. —

„Mein Gott, Monsieur," sagte Nini peinlich, „was haben Sie denn? Sie sind heut' so aufgeregt! — Ich kann wohl jetzt aufstehen?" — —

„Nini, einzige Nini, das Bild ist fertig!!" jubelt Dagobert auf. „Nini, Sie Engel, Sie Herzweib, ich muß Ihnen danken!!" —

Er hat sie umarmt und küßt sie! Der Unverschämte! Nicht nur den Mund, nein, den Nacken! Er ist außer sich! —

„Hab' ich Sie endlich kennen gelernt, Sie schlechtes Subject!" rief in flammendem Zorn Nini, die sich an die Thür geflüchtet, indeß Nicot weinte.

„Darauf sind Sie ausgegangen, eine redliche Frau zu verführen?! Sie verlassen sofort mein Haus! Ich will Sie nicht mehr sehen, Herr, will vergessen, daß ich Sie für einen Ehrenmann gehalten habe, für einen Freund und daß ich Sie — — ach Gott!" —

Sie vermochte nicht mehr zu reden; die hellen

Thränen strömten über ihr Gesicht, sie nahm ihr Kind auf den Arm und ging hinaus. — — — —

Dagobert stand starr und sah vor sich hin. — Dann lachte er wie toll auf, begann zu pfeifen und zu singen. — — — — — — — — —

Bei der warmen Luft ward das Bild in wenig Tagen gefirnißt und getrocknet. Dagobert stellte es in den Rahmen, nahm einen Wagen und fuhr zu Petineau. —

Zwei Stunden später kehrte er zurück, einen großen Strauß Blumen auf der Brust. So trat er zu Madame, die in ihrem Stübchen stickte. —

Sie sah ihn groß an und wendete sich dann verächtlich weg. —

„Madame," und Dagobert trat näher. „Wollen Sie mir nur noch zwei Worte erlauben, — dann ziehe ich aus." —

„Was beliebt?!" —

„Ich werde mich nämlich verheirathen!" —

„Verheirathen?!" Nini sprang auf, sie war leichenblaß, die Arbeit entsank ihr.

„Ja wohl, Verehrte. Ich habe mein Bild sehr theuer verkauft, für 15,000 Francs, habe überdem noch 6000 Francs von früher erspart, also habe ich Alles bis — auf die Frau. — Liebe Nini, schöne Nini, sage, willst Du mich heirathen?!" —

„Dagobert, Mensch! Ist das Ihr Ernst?!“ —

„So wahr ich selig werden will, Nini, aber nie ohne Sie!“ —

Madame neigte das Köpfchen und faltete die Hände, als wenn sie bete, dann hob sie den Blick, lächelte und fiel dem Maler um den Hals.

„Sie schlechter Mensch, das hätten Sie gleich sagen sollen, dann wär' ich so böse nicht gewesen als Sie — ach, als Sie gar zu — zu liebenswürdig wurden!“ — —

Siebentes Kapitel.

Bald nachdem Dagobert Madame seinen Antrag gemacht hatte, verließ die muntere, drollige Nini mit den verführerischen Schultern den immerhin gewagten Wittwenstand und ward Madame Nini Stolz. Dagobert trug kein Bedenken sich von einem katholischen Priester trauen zu lassen, denn er war in Betreff des Glaubens nicht peinlich. Die Hochzeit ward ebenso lustig wie simpel gefeiert, denn Niemand war dabei, außer Benoni und Fergus, der seine Scheu vor den Menschen ein wenig bei Seite setzte. Die jungen Eheleute schwelgten im siebenten Himmel der Wonne, und kümmerten sich bei ihren Possen weder um die Pedanterien des Schotten noch die Melancholie Benoni's. —

Beim Anschaun dieses fast kinderfrohen Glücks, das sich um die abstracten Ideale der Welt, wie den tollen Taumel draußen nicht kümmerte, in sich das A und O alles Genusses, aller Zufriedenheit und Freiheit hatte, empfand Benoni so recht schmerzhaft, wie leer seine Zukunft und zwar um Magda's willen sei, wie entfernt das Weib seiner unseligen Liebe von diesem stillseligen Genügen war, und fast aufschreien hätte er können vor Schmerz!

Dagobert, dessen großes Atelier nunmehr zum Wohnraum der Familie hinzugezogen wurde, machte daraus mit Nini's Hülfe ein wahres Schmuckkästchen. Ueber diese ganze, schnell beendigte Umwälzung im Leben Madames wunderte sich eigentlich nur Nicot, der nicht fassen konnte, wie er zu einem Vater gekommen sei.

Diese petite mariage erregte im Koloß von Paris nur geringe Sensation, ein andres Bündniß dagegen ward um so mehr bekrittelt. Herr Petineau verheirathete nämlich mit vielem Gepränge seine Tochter Adele an den Grafen von Narbonne. Allerdings fand sich's nachträglich, daß der edle Schwiegersohn ungeheure Schulden hatte, doch ein Graf ist nie zu theuer für eine Banquierstochter, besonders wenn sie die schwärmerische Schwachheit besitzt, ihn auch noch wirklich zu lieben, wie die gute Adele that. Herr

Petineau gab ihr acht Millionen Francs mit, und sicherte ihr eine Rente, Bontarel lachte wie ein Schalk, im Uebrigen kümmerte man sich, bei der politischen Erregtheit der Zeit, bald genug auch darum nicht mehr.

Durch diese Alliance ward nun Papa Petineau langsam in's legitimistische Lager herübergezogen, träumte von Portefeuilles, Herzogen, Wappen und der grande cour, aber die Legitimisten rümpften trotz allen politischen Vortheils doch sehr die Nasen und Graf Narbonne ward im Stillen nicht mehr für ganz voll angesehen, einzig nur wegen Verschlechterung des Bluts durch Racenkreuzung. — Dies zu verwischen, ließ sich Narbonne doppelt durch agitatorische Geschäftigkeit angelegen sein. Hatte man doch auch die Herzogin von Berri nolens volens mit dem être en couche zu Blaye ertragen müssen.

Trübe, schmerzlich und gedankenvoll hatte sich Benoni am Hochzeitstage Dagoberts auf sein einsames Zimmer zurückgezogen. Vom Atelier des Malers herüber tönten helles Lachen, Gesang und die Accorde der Guitarre, verfolgten ihn mit ihrem Humor selbst noch hierher, ach und unsäglich schwer ward ihm das Herz, als beneide er fast diese glücklichen Menschen! Er saß lange so, träumend, vor sich hinstarrend. Ein Klopfen an der Thür weckte ihn.

Es war Fergus, der gleichfalls dem kleinen Fest den Rücken zugekehrt hatte und ihn aufsuchte.

„Wie kann man im Dunkeln sitzen, mein Freund?" sagte der Schotte. „Ich hasse dieses wüste, öde Schwarz vor meinen Augen, das mir den Tod so sichtbar macht. Stecken Sie Licht an!" —

„Dies Dunkel," antwortete Benoni, „was Ihnen peinlich ist, thut mir wohl. Gleich wie Sie mahnt es mich an's Chaos, an den Urzustand der Welt, in den sie zurücksinken muß. Er hat aber wenigstens das Tröstliche, daß er das Ende aller Schmerzen ist."

Damit zündete Benoni das Licht an und bemerkte, daß der Schotte unter jedem Arme eine Flasche Wein und zwei Gläser trug, die er auf den Tisch setzte. —

„Wir wollen hier für uns ein Fest feiern, Mister Benoni, nicht so toll wie die Leute da drüben, aber ein stilles Fest der Freundschaft, des Zutrauens und der Verständigung." —

Fergus schenkte die Gläser voll und Benoni setzte sich ihm gegenüber.

„Wie so der Verständigung, Mac-Combich?" —

„Sie sollen mich und meine Motive kennen lernen, meine Ansichten und Vorschläge anhören und annehmen, denn ich meine es gut und bin der Einzige, der im Stande ist, Ihnen zu helfen!" —

„Mir helfen?“ — Benoni lächelte bitter. —

Mac-Combich schien darauf nicht zu achten, lehnte sich zurück und begann:

„Mister Benoni, ich bin sehr viel älter als Sie, habe unter allerlei Verhältnissen und Menschen, daheim wie in der Fremde, gelebt, viel Unglück erlitten und 's ist wahrlich nur meine Schuld, wenn ich noch nicht auf dem Kirchhofe liege! — Ich war einmal arm und verachtet, trotzdem ich fleißig und befähigt war, kein Mensch kümmerte sich um mich. Ich wurde reich, hatte Glück und dies Menschengesindel lief mir sogleich nach. Einst besaß ich auch ein weiches Herz voll Mitgefühl und Theilnahme für Andrer Leiden, jagte, wie Sie und Magda, ach, wie so Viele, einem Ideale der Freiheit und des Menschenglücks nach, hatte sogar ein Weib, das mich glühend liebte, mit dem ich glücklich war, — da kam das Schicksal, sagte „Nein!“ und nahm sie mir! — Die Schuftigkeit der Menschen, die Tücke des Zufalls, die finstere Erfahrung meines Lebens hat mir von meiner Vergangenheit nichts, kaum die Erinnerung gelassen. Die allergrößte Zahl der Gattung homo ist gemein, erbärmlich, verächtlich, dumm und schwach, oder eigensinnig bornirt. Wenn man wirklich unter ihnen einmal ein Exemplar findet, das uns einigermaßen gleich ist, wie lange hat man es denn? Ein Windhauch des Geschickes

und man ist von einander gerissen, und der Rest von Allem ist nur Schmerz. Selbst wenn man immer bei einander bliebe, Benoni, ist es denn möglich so übereinzustimmen, sich gegenseitig einander so congruent zu machen, daß man ganz in einander aufgeht? Das eben ist ja das namenlose Leid, daß man beim liebsten Freunde, am Herzen des treuesten Weibes sich doch noch in sich einsam, unverstanden, eine Sehnsucht nach letzter innigster Verschmelzung fühlt, die aber niemals erreicht wird. Das wahre Glück, die rechte Freiheit ist nie unter Menschen zu finden, die entweder nur Bestien oder Engel sein wollen!" —

„Bei diesem Resultat können Sie sich doch nur unendlich zerrissen fühlen, Fergus!" —

„Nein, mein Lieber, im Gegentheil! — Als meine Erfahrung, meine Enttäuschung mich von den Menschen isolirte, sie meiden und verachten lehrte, führte sie mich zugleich an das große Herz, den ewigen Brunnen der Natur. Mein Reichthum ward mir das Mittel, dieselbe zu erforschen, mich an ihr durch unmittelbares Anschaun, wie durch Studium der Autoritäten zu vergnügen. Je weiter ich kam, je froher, freier, glücklicher ward ich, zwischen mir, dem Kinde und der Mutter Natur war Solidarität und Frieden! Dies Glück Ihnen zu schaffen, habe

ich oft schon Versuche gemacht und erneuere sie immer wieder, bis Sie zur Besinnung kommen und mir folgen!" —

„Mac-Combich," und Benoni, ernst, bewegt, reichte dem Schotten die Hand, „ich danke Ihnen von Herzen. Ihr Beginnen ist um so edler und schöner, als ich der letzte Mensch zu sein scheine, um den Sie sich bemühen." —

„Bei Gott, das sind Sie!" —

„Trotzdem aber will es mir scheinen, als wenn Sie an Ihrem eignen Dogma irre würden. Um Ihre Forschungen auszuführen, bedürfen Sie ja der Menschen doch wieder, weil Sie ganz für sich allein ebenso wenig das Weltmeer durchsegeln, wie Sie ein Werk, das nicht verfaßt ist, studiren können. Sagen Sie mir, Herr Misanthrop, warum bei aller Isolirung sind Sie mit allen Gelehrten Ihres Landes, warum mit Arago bekannt, was macht Sie zu meinem Freunde, läßt Sie am Vorabend einer Revolution im dumpfigen Paris hocken. Ihrem Grundsatze gemäß wären die einsamen Pampas, oder die Palmenwälder der Südseeinseln Ihr Eldorado aller Freiheit, wo Sie mit der Natur allein ohne Menschenbeimischung sich verständigen können! Beantworten Sie mir das und ich will auch mein Herz mit allem Weh vor Ihnen ausschütten." —

„Mein Freund, ich werde darum meinem Grundsatz nicht ungetreu. Ich verkehre mit den Menschen nicht um ihrer selbst willen, weil ich etwa mein Herz an Diesen oder Jenen hänge, sondern weil sie die Mittel sind, mich mit der Natur in nähere Verbindung zu bringen. Ich sehe in Männern wie Davy und Arago, wie auch Sie sind, das Sprachrohr, welches die Natur zur Selbstoffenbarung sich erwählte, und darum, weil mir dies das Höchste ist, was man hienieden erlangen mag, schmerzt mich bei diesen Männern, bei Arago und nun bei Ihnen, jede Abirrung von diesem wahrsten aller Ziele, Träger der Naturweisheit zu sein. Daß ich in Paris bin, geschieht, weil ich mich mit den hiesigen Koryphäen der Wissenschaft vereinigen wollte. Daß dies bei der dummen Strömung der Zeit täglich unmöglicher wird, weiß ich und wäre längst nach London zurück, hätte; wie Sie vorhin andeuteten, eine große Reise begonnen, um vielleicht — nie wiederzukommen, aber eine Schwachheit hält mich zurück, eine große Schwachheit, doch sie ist — meine letzte!"

„Und welche?"

„Diese — recht ächt menschliche Schwachheit," — und Fergus sah den Freund wehmüthig an, „sind Sie! — Ich sehe einen jungen Mann von größester Anlage, der, ich sag' es Ihnen feierlichst, vielleicht die

Welt mit dem Ruhm seiner Entdeckungen erstaunen machen kann, sich von der Heimath losreißen, nicht um der Wissenschaft, der höchsten Krone des Lebens willen, der Anbetung Gottes in der Natur, sondern um einem Mädchen nachzulaufen, das ihn wie eine Sirene in die Netze der politischen Parteikämpfe lockt, seh' ihn mit dem bunten, lungernden Pöbel der Utopie der Völkerfreiheit nachlaufen, die noch lange nicht die Freiheit des Menschen ist. Das, Mister Benoni, und die Hoffnung hält mich, Sie diesem tollen Treiben zu entrücken. O, folgen Sie mir in die große duftige Blüthenwelt, die ewigen, wundervollen Gärten der Tropen, wo der Schöpfer mit tausend Zungen redet. Ach, auch ich war so lohend, so glühend voll Liebe und Freiheitsdrang wie Sie, — die Erfahrung hat mich aber gar zahm gemacht. Warum wollen Sie denn den trüben Resultaten, welchen ich meine Weisheit verdanken mußte, nicht trauen, warum sie selber durchmachen, nicht lieber mit 27 Jahren da im Erkennen anfangen, wo ich mit 50 Jahren stehe? O, es wäre besser für Sie und die Welt, mir aber eine Beruhigung; dann hätte ich doch nicht so egoistisch-nutzlos gelebt, als es sonst scheinen will!" —

„Mac-Combich, Ihre Freundschaft zwingt mich offen zu sein. Ich will Ihnen Alles auseinander setzen, die Verhältnisse meiner Familie zu der Tur-

ner'schen, meine Erlebnisse, Ansichten und Entschlüsse für die Zukunft mittheilen, damit Sie wenigstens den moralischen Grund meiner Handlungen kennen lernen und mich nicht blos des unmännlichen Nachgebens meiner verzehrenden Liebe beschuldigen." —

Auf's Rückhaltloseste und Genaueste theilte Benoni nun dem Freunde die Geschichte seines Vaters, das Rencontre desselben mit Max und dessen traurigen Ausgang, die Art seiner Erziehung, die Annäherung an Turners, den Kampf mit Franz und alle daraus entsprungenen Consequenzen mit, die seine Trennung vom Vater, sein Leben in Paris veranlaßt hatten.

„Ich fühle mit jedem Tage mehr," setzte er fort, „daß ich mit Magda nie glücklich werden kann, aber meine Liebe zu ihr ist zu groß, um ihr den Rücken wenden, sie wiederum den Händen dieses Schurken Franz überlassen zu können. Habe ich erst diesen stolzen Frauengeist gebrochen, zum Eingeständniß seiner Unzulänglichkeit gebracht, ist sie erst allen diesen Sphären entrückt, in die Grenzen ihres Geschlechts zurückgetreten, und in Sicherheit gebracht vor Franz, dann, Fergus, werde ich meinem Entschlusse folgen, und wenn Sie mein Gefährte sein wollen in der Wildniß und auf dem Ocean, werde ich das als ein hohes Geschenk des freundlichen Geschicks ansehen!" —

„Wie eitel und nichtig sind doch meist die kühnen Berechnungen der Menschen, Benoni! Auch Sie werden an den Ihrigen irre werden. — Daß Sie sich von der übelangewendeten Gewalt Ihres Vaters frei machten der Wissenschaft und Ihrem Forschertriebe zu Liebe ist recht, ist eine freie That der Selbsterhaltung. Daß Sie dem Briefe von Magda's Mutter aber Folge leisteten, war eine Schwachheit. Doch, ach, ist die Liebe nicht immer schwach? — Ich sehe mit tiefem Kummer, daß Sie sich aus Edelmuth und Liebe aufopfern und ich Sie davon nicht abhalten werde, ich müßte Sie denn entführen. Magda wird nie in die ihr fremdgewordenen Grenzen stiller Weiblichkeit zurücktreten, Franz nie aufhören, Ihr bis zum Tode erbitterter Gegner zu sein. Der Kampf zwischen Euch Beiden kann nur durch den Tod des Einen endigen, und bricht die Emeute hier aus, ist das Gesetz der Gesellschaft erst umgestoßen, wird er genug Mittel finden, Ihr Leben anzutasten! Wollen Sie mir versprechen, Benoni, diesem Mädchen zu entsagen, mir zu folgen und in der Natur fortan Ihr alleinig Glück zu suchen, sobald dieser Franz todt ist?!" —

„Todt!! — Wenn er todt ist?!" —

„Ja. Einer von Euch wird fallen, das ist die einzige Lösung des Kampfes!"

„Fergus, Ihre Worte klingen, als wenn der Mord hinter ihnen lauere."

„Ich brauche Ihnen kaum zu sagen, daß ich mich am Meisten gegen Blutvergießen empöre, aber wo die bürgerliche Ordnung gewichen, wo Nothwehr Pflicht ist, wollen Sie abwarten, bis Sie sein Opfer sind?" —

„Nun gut, wenn Franz unschädlich geworden, Magda seinen verderblichen Einwirkungen für immer entrückt ist, dann folge ich Ihnen!" —

„Ich aber werde Sie von jetzt an begleiten, wohin Sie gehen. Mr. Turner soll finden, daß er es mit Zweien zu thun hat! Ich werde allen Ihren Windungen durch diese verrückte Zeit folgen, alle Ihre Parteimanöver mitmachen, im Uebrigen Alles bereit halten zum rechten Moment — der Abreise!" —

— — — — — — — — — — —

Indeß wälzten die Begebenheiten mit allem Mechanismus eiserner Folgerungen das taumelnde Frankreich der Revolution entgegen.

Das Monstrebanquet zu Chateaurouge ward unter dem Jauchzen von ganz Paris abgehalten. Louis Philipps wurde mit keinem Toaste gedacht, man that, als sei er bereits nicht mehr vorhanden, dagegen ließ man die Revolution von 1789 und 1830 in rauschender Begeisterung leben, das Wort „Volkssouve-

ränetät" tönte von jeder Lippe und mit der Schilderung des Elends der arbeitenden Klassen, mit dem „Recht der Arbeit," wurden die Faubourgs elektrisirt und verstärkten durch ihre donnernde Zustimmung die furchtbare Partei der Oppositionellen!

Noch legte man, so erregt und erbittert man auch war, nicht Hand an das Bestehende, zumal die Regierung in apathischer Unthätigkeit sich zu keinem herausfordernden Schritte verleiten ließ, aber als nach Schluß der Deputirtenkammer im August die Abgeordneten in ihre Departements zurückgingen, ward das Beispiel von Paris nachgeahmt und in ganz Frankreich wurden die Reformbanquette Tagesordnung, bei denen der Radicalismus den Vorsitz führte und die bestehenden Verhältnisse, der König wie das Ministerium, auf's Wüthendste angegriffen wurden.

Thiers, der mit der Eitelkeitswuth eines gestürzten Ministers die Haupttriebfeder dieser ganzen Bewegung war, hielt sich zurück, um sich der neuen Zeit aufzusparen, die er stets zu predigen beflissen gewesen. In seinem Wahne begriff er nicht, daß er selbst dem Königthum, dessen Anhänger er doch so gut wie Guizot war, ein Ende bereite und die Bewegung, erst von ihm gefördert, ihn endlich treulos ignoriren und

andere Männer an die Spitze der Geschäfte stellen werde.

Das Ministerium mit dem König handelten unverantwortlich unklug gegen sich selbst, diesem offenen Gebahren keinen energischen Widerstand entgegen zu setzen und der Opposition Zeit zur Ausdehnung zu gestatten. Man verließ sich kindischer Weise auf die Kammermajorität, welche bei'm neuen Zusammentritt des Hauses unter den jetzigen Verhältnissen sich nur zum großen Schaden des Königs ändern mußte. Der Proceßscandal Cubières' und Teste's wie das Verbrechen Choiseul-Praslins steigerte zudem noch den Haß und die Verachtung der niederen Klassen gegen die Aristokratie und wurde ihm eine fürchterliche Waffe gegen die Sittenlosigkeit der Zeit. —

Der alte Marschall Soult, welcher bisher den Premier gespielt, obwohl er nur Kriegsminister und Guizot der eigentliche Leiter der Geschäfte war, nahm, unfähig bei seinem Alter länger in so drohender Zeit die Wucht des Portefeuilles zu tragen, seinen Abschied und Guizot, der Dorn im Auge der Nation, erfaßte allein das Ruder. — Dieser Mann war entschieden freisinniger wie Herr Thiers, der aus Neid Opposition machte, aber Guizot konnte nicht einsehen, daß Grund zur Umwälzung der Charte vorhanden sei. Er hatte recht, denn unter Louis Phi-

lipp waren die verfassungsmäßigen Einrichtungen streng beobachtet worden und das Land erfreute sich einer viel größeren Freiheit als je, während Napoleon durch seine Eroberungsgier, die Bourbonen durch den Bruch der Verfassung gefallen waren. Das Unglück Guizots, zumal jetzt, war seine Unpopularität, so bedeutende Geistes- und Charaktergabe er auch hatte.

Unter immer finsterern Wetterwolken wurden die neuen Kammern, radicaler als je, vom alternden Ludwig im December eröffnet und die Unklugheit, in der Thronrede die „zügellos blinden Leidenschaften" zu erwähnen, trug nicht wenig dazu bei, die Situation von vorn herein zu verschlimmern.

Dazu kam noch das gespannte Verhältniß der constitutionellen Geistlichkeit und Monsignore Affre's zum König. So ergeben ihm dieselbe sonst gewesen war, ihn unterstützt und statt der specifisch-römischen eine selbstständig französisch-katholische Kirche in's Auge gefaßt hatte, wollte sie doch nicht ihre Unabhängigkeit dem König opfern und sträubte sich ebenso sehr gegen den Cäsaropapismus, als sie gewissen Insinuationen St. Peters entgegengetreten war. Dies nicht zu berücksichtigen, schien eine der allergrößten Unklugheiten Louis Philipps. — Die Gereiztheit gegenseitig war so groß geworden, daß Affre, der

längst nicht mehr bei Hofe erschien, beschlossen hatte, sich im Namen des Clerus bei der Gratulationskur zum Namenstage des Königs nicht mehr wie früher zu betheiligen, da die Worte, welche er bei dieser Gelegenheit das Jahr vorher an den König gerichtet hatte, von demselben als unerhörte Beleidigung angesehen worden waren.

Die Königin, mit Schrecken den Eclat vorhersehend, welchen das Wegbleiben des Clerus an diesem Tage dem Publicum gegenüber hervorbringen mußte, suchte sich mit Affre zu verständigen, und es gelang ihr, den König zu einer Privataudienz vorher zu bestimmen, um eine Schlichtung dieser bösen Geschichte zu ermöglichen.

Diese Audienz erfüllte die Wünsche der Königin nicht, sondern machte den Riß nur tiefer und heilloser. Es fielen harte, leidenschaftliche Worte.

„O, Herr Erzbischof," rief Ludwig zum Schlusse des Gesprächs, „denken Sie daran, daß man mehr als eine Mitra zerbrochen hat!" —

„Das ist wahr, Sir," sagte Affre stolz und bleich, „aber möge Gott die Krone des Königs beschützen, denn man hat auch schon viele Kronen zertrümmert!"

Der Prälat ging. — Das war seine letzte Audienz bei König Philipp. Sie sollten sich nicht wiedersehn.

Die Krone ward zertrümmert, — die Mitra blieb!
Doch auch Affre's Stunde sollte schlagen! — —
— — — — — — — — — — — —

Aechtes Liebesglück macht seine Theilhaber leicht selbstsüchtig. Dies war um so mehr bei Dagobert und Nini der Fall, als sie, was ihr Leben wenigstens anbetraf, ziemlich realistische Menschen waren, überdem an dem Parteitumult gar kein Interesse hatten, außer dem des Verdienstes, welchen der Maler aus ihm schöpfte. So freundlich Dagobert Benoni gesonnen war, hielt er denselben doch für einen unverbesserlich närrischen Menschen, mit dem nichts Reelles aufzustellen sei, und der Gedankenschwung Trautmanns war ihm ebenso fern, wie er auch nicht begriff, daß sich Jemand für die Sache der Freiheit, die Entwickelung der Menschheit, für das allgemeine Wohl interessiren konnte. Meinte der Maler doch, daß Jeder mit seinem eignen Wohlergehn vollauf zu thun habe und eine Minute Genuß besser sei, als ein Jahr lang ideale Grillen zu fangen. Daher zog er sich mit dem Moment seiner Verheirathung von seinem deutschen Freunde immer mehr zurück, zumal derselbe nunmehr seiner Führung entbehren konnte und in die Hauptcoterien der Parteien eingeführt war.

Das Banquet von Chateaurouge am 9. Juli

mitzumachen, war von Magda beschlossen worden. Sie wollte mit der Mutter unter den Zuschauern auf der Tribüne Platz nehmen, um dies großartige Fest der Opposition ganz überschauen zu können, Benoni und Fergus, der ihm fortan mit aller Stoa und Zähigkeit seiner Nation folgte, trafen Anstalt, am Mahle selbst Theil zu nehmen.

Diesem Plane ward durch ein bedenkliches, längeres Unwohlsein der Madame Turner ein Ende gemacht und Magda mußte es den Herren allein überlassen, das Fest zu besuchen.

Auf dem Banquet traf Benoni natürlich eine Menge Bekannte aus den Kreisen Petineau's und Arago's. Unter der wogenden Menge von Köpfen bemerkte er aber auch — Franz, der Arm in Arm mit Cabanon, dem Ouvrier, der als Ordner ein rothes Band trug, die Tafelreihe entlang ging und die Anwesenden musterte.

Benoni stieß leise Fergus an.

„Betrachten Sie die beiden Männer, die untergefaßt unsre Tische links heraufkommen. Der ohne Abzeichen ist Franz!“ —

Darauf wendete er sich rechts hin und that als bemerke er die Kommenden nicht.

Der Schotte nahm ruhig sein Augenglas, blickte musternd über die Tafel, dann wendete er sich lang-

sam nach links und heftete gleichgültig sein Auge auf die Näherkommenden. Hierauf nahm er das Glas fort, und wiederholte seine Beobachtung auf der entgegengesetzten Weise, indem er flüsterte. „Wir kennen uns nicht, Benoni!" —

Cabanon erhielt von Franz, der den Gegner nunmehr auch ansichtig geworden, einen Wink. Beide näherten sich rasch.

Cabanon legte kräftig die Hand auf Trautmanns Schulter.

„Ei, auch hier, mein Herr Reisegenosse? Das war übrigens, Ihren Gesinnungen zu Folge, zu erwarten. Warum haben Sie meine Einladung nicht benutzt und kamen an den bezeichneten Ort?" —

Franz lächelte Benoni höhnisch an.

„Ich bedaure, mein Herr," sagte Benoni kühl, „daß ich bisher nicht die nöthige Zeit gewann, indeß werde ich mein Versprechen halten, sobald es angeht. Doch selbst, wenn ich nicht Ihrem Wunsche Folge leiste, bin ich darum kein geringerer Freund wahren Volkswohls!" —

„Ich wage das nicht zu bezweifeln," sagte Cabanon, „doch ist Volkswohl ein so weiter Begriff, daß ihn auch Herr Louis Philipp sogar auf seine Standarte zu schreiben die Naivetät hat. Es wäre gut, wenn Sie Ihr Programm bestimmter formulir-

ten. Ich werde übrigens nicht verfehlen, mir baldmöglichst von der Art Ihrer Gesinnungen Kenntniß zu verschaffen, seien Sie versichert, daß das Volk ein Auge auf alle zweideutigen Anhänger hat und sie bei Gelegenheit einer Controle unterwerfen wird!" —

„Mein Herr," und Benoni erhob sich stolz, „ich erkläre Ihnen, daß ich jede Drohung verachte! Wenn die Geburt der Freiheit mit Maßregeln beginnt, die eher einem Polizeistaat geziemen, so thut mir dies arme Frankreich leid. Jesuitische Mittel beschmutzen auch die beste Sache! Ich empfehle mich Ihnen!" —

„Ei, Verehrter, diese rhetorische Wendung soll uns nicht abhalten, ein Auge auf gewisse Leute zu haben. Wir sehen uns wieder, eher als Sie wohl selbst vermuthen. Bis dahin werden Sie gutthun, über meine Einladung zu schweigen, die ich Ihnen gab, als ich Sie vorschnell für besser hielt, als Sie zu sein scheinen!" —

Damit entfernten sich Beide. Als Benoni sich überzeugt hatte, daß Cabanon und sein lauernder Begleiter weit weg waren, redete er Fergus englisch an.

„Was sagen Sie zu dieser Nichtswürdigkeit?" —

„Sie werden sich immer tiefer in diese Parteiinteressen verwickeln und Mr. Franz, der einen Schädel hat, welcher jeden Galgen zieren würde, hat

augenscheinlich den Delegirten an Sie gehetzt und Sie werden ihn wahrscheinlich nicht eher los, als bis Sie seinen Intentionen folgen. Ich bin gut dafür, daß, wenn Sie nicht auf dem Banquet erschienen wären, dies noch mehr Grund abgegeben hätte, Ihnen zu mißtrauen.

„Und was ist zu thun!“ —

„Da Sie Ihrer Liebe und Ihrem Werke, Magda zu befreien, nicht untreu werden wollen, müssen Sie, statt der Strömung zu widerstehen, sich von ihr treiben lassen. Ein Kampf zwischen dem Gegner und Ihnen ist doch unausbleiblich. Ich rathe Ihnen also, suchen Sie dem Unvermeidlichen nicht auszuweichen, rücken Sie dem Schuft vielmehr scharf auf den Leib und zerstören Sie seine Machinationen. Fergus wird Sie begleiten und zwar — den Revolver in der Tasche! Gott verdammt, ich habe einen unbezwinglichen Kitzel, den Puffer gegen dies Bagnogesicht abzudrücken, doch man muß erst den Moment der Blöße bei ihm abwarten.“ —

Das Banquet ging vorüber, ohne daß Benoni weiter belästigt wurde.

„Ich darf nicht zurück, darf nicht fortgehen, um Magda's willen!“ murmelte er, als sie nach Hause schritten, „dieser Halunke hat mich bei der liberalen

Partei zu verdächtigen gewußt. Einer von uns Beiden, das ist die Losung!" — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Frau Turners Unwohlsein war ein nervöser Anfall von höchst drohender Art. Wiewohl die Mutter, seit die Familie in Paris lebte, sich stets kränklich gefühlt, kam dieser plötzliche Anfall doch Magda sehr unverhofft. Um so mehr hatte ihn die Leidende vorausgesehen.

Die vielfachen Wechselfälle, Beängstigungen und trüben Stunden ihres Lebens hatten diese sonst kerngesunde, ziemlich sensuelle Person mit der Zeit immer reizbarer, nervenschwacher gemacht. Dies war besonders Franz gegenüber sehr bemerkbar gewesen. Seit der Katastrophe von Alt-Hayde und dem endlichen Ableben ihres Mannes war diese Umänderung noch deutlicher hervorgetreten und zugleich eine gewisse ängstliche Heimlichkeit, eine Melancholie, die unerklärlich schien, es sei denn, daß eine geheime Schuld, die Ueberzeugung eines unverwischbaren, moralischen Fehltritts, eine ewige Gewissensangst sie martere. Dieses eigenthümliche Benehmen schien wohl später etwas gewichen zu sein, als sie mit Franz zufriedener, über seinen Charakter beruhigter war. Als sie aber Deutschlands Boden verlassen hatte und sich ganz in des Sohnes Gewalt fühlte, brach diese angstvolle,

nervöse Stimmung ihrer Seele wie ihres Körpers mehr denn je hervor und erreichte in dem Moment, wo sie Franz mit Magda überrascht hatte, sie sich von demselben durchschaut, ihm ohnmächtig anheimgegeben sah, in voller Gewalt aus und drohte fast ihren Verstand zu zerrütten. Daß dieses nicht geschah, sie sich vielmehr mit krampfhafter Energie zu dem Entschluß zu erheben vermochte, Benoni zu Hülfe zu rufen, entsprang aus dem Triebe der Selbsterhaltung, — dem mütterlichen Instincte: ihr Kind, ihre Tochter, vor dem Gräßlichsten zu bewahren. Er lieh ihr Kraft, auszuhalten, bis die Stunde der Erlösung schlage. Benoni kam nnd die Freude, in ihm einen Schützer, den längst erwählten Sohn zu sehen, die Genugthuung, Franz aus ihrer Nähe verbannt zu wissen, schien wohlthätig auf die Mutter zu wirken. Doch war dies nur eine trügerische Ruhe, ein eingebildetes Glück, denn sie sah zu bald, daß die Differenzen zwischen Magda und Benoni die alten seien, beide Gegner einander wie ehemals zu Alt-Hayde, nur rücksichtsloser jetzt bekämpfen würden, und kannte Franzens Charakter zu gut, um nicht überzeugt zu sein, daß er an Benoni, vielleicht auch an ihr, für seine Entfernung erbittertste Rache nehmen werde, sobald er irgend die Gelegenheit habe. — So wenig sie im Ganzen eine Vorstellung hatte, welcher Krisis

Frankreich entgegenging, ahnte sie dieselbe doch und ward bald genug darüber in einer Weise aufgeklärt, die sie zur Verzweiflung brachte.

Es schien nämlich Franz ein diabolisches Vergnügen zu gewähren, ein vorläufiger Theil seiner Rache zu sein, ihr Drohbriefe zugehen zu lassen, deren anonymen Verfasser sie an der Handschrift bald genug erkannte. In diesen Briefen ward ihr in erbarmungslosester Weise mit der Veröffentlichung des Inhalts des bekannten Kästchens, wie mit seiner Rache gedroht, die sie und Benoni bei einem Aufstand, wo das Gesetz keine Kraft habe, treffen sollte. Mit Schaudern dachte sie an einen solchen Zustand, an das gewisse Schicksal Magda's, welches ihr in all seiner gräßlichen Nacktheit vorschwebte. Je weniger sie sich nun in ihrer Angst mittheilen durfte, je größere Verstellung es erheischte, ihren innern Zustand vor Magda zu verbergen, desto entsetzlicher wurde er.

Diesem gesteigerten Seelenleiden vermochte endlich ihr überspanntes, stets oscillirendes Nervensystem nicht länger zu widerstehen, ihr Zustand glich einem moralischen Todeskampfe, um so verzehrender, je heimlicher er war. Er war die Ursache, welche Magda von dem Banquet zurückhielt, da vor Allem der Mutter Ruhe nothzuthun schien.

Der Anfall aber, welcher Frau Turner Mitte

September wirklich fest auf das Krankenbett warf, hatte für Magda etwas ebenso Unerklärliches wie Gespenstisches. Sie fand nämlich, als sie eines Nachmittags auf eine Stunde ausgegangen war, um in Begleitung ihres Dienstmädchens einige dringende Einkäufe zu machen, die Mutter bei offener Thür neben ihrem Bett zusammengebrochen, in Fieberschauern, im Zustande höchster Exaltation und Entsetzens.

Magda brachte die Lebende, Schluchzende zu Bett, das Dienstmädchen eilte zu einem Arzte, dann zu Benoni. Mit Bitten und Thränen drang die erschreckte Tochter in die Kranke, ihr die Ursache dieses plötzlichen, schrecklichen Zufalls zu erklären. Sie fragte dieselbe, ob etwa gar Franz dagewesen sei, ließ sie sogar merken, sie argwöhne, ein Geheimniß belaste das Herz der Mutter. Doch Frau Turner schwieg hartnäckig, sagte, Franz sei nicht dagewesen, machte allerlei Ausflüchte, Magda's drängenden Fragen zu entgehen, gerieth dabei aber in so gesteigerte Affecte und nervöse Schauer, daß die Tochter, wollte sie nicht Alles befürchten, von jeder Erklärung abstehen mußte.

Kaum war das Mädchen nach dem Arzte fort, ertönte die Schelle und ein Doctor, Namens Denaveau, erschien, der unten bei des Portiers krankem Kinde gewesen war und vom herabkommenden Dienstmädchen gehört hatte, Madame Turner sei unwohl.

Das Aussehn des kleinen Mediciners, mit kahlem Haupt und scheuem Blick, stieß Magda im höchsten Grade ab. Gleiche Wirkung schien er auf die Mutter auszuüben. Doch wer studirt in der Noth des Helfers Physiognomie? —

Freundlich, ohne viele Worte zu machen, verschrieb der Arzt ein Recept, versprach am andern Morgen wiederzukommen, gab für den Nothfall seine Adresse ab und ließ die Arznei sogleich durch den Portier besorgen. —

Das Mädchen war, da sie so bald einen Arzt gefunden, weiter zu Benoni geeilt. Leider fand es denselben ebenso wenig wie Mstr. Fergus zu Hause, und nachdem sie bei Nini hinterlassen, Madame Turner sei plötzlich erkrankt, eilte sie wieder zurück. Benoni und Fergus, die einen botanischen Ausflug gemacht, kamen indeß so spät erst nach Hause, daß sie füglich die Damen nicht mehr belästigen konnten. In höchster Unruhe sah Benoni dem andern Tage entgegen.

Der Zustand Frau Turners wurde denselben Abend, namentlich in der Nacht, wahrhaft beängstigend, sie phantasirte. — Sie nannte ihre todte Mutter, verdammte Franz, dann sprach sie von Posa oder einem Herrn Holk, oder auch von ihrem seligen Mann, den sie um Verzeihung bat. Dann stand ihr

das Gefängniß vor Augen, bald war ihr Mann darin, bald sie, dann schoß sich Franz mit Benoni und die Väter standen lachend dabei. Endlich sah sie einen wilden Haufen Magda von ihrer Seite reißen. —

So sehr sich Letztere auch bemühte, aus diesen abgerissenen Worten und Tönen ein Ganzes zu bilden, Einblick in das zu gewinnen, was als unseliges Geheimniß auf dem Herzen der Leidenden lastete, konnte sie aus Alledem doch nicht klug werden. Soviel schien aber gewiß, daß Franz in diesem dämonischen Drama der mütterlichen Seele eine Hauptrolle spiele, der kummervolle Sinn der Leidenden besonders auf Magda gerichtet war und der alte, nie enden wollende Familienhaß die eigentliche Quelle ihrer Leiden sei. Zugleich schienen Vorgänge und Personen, welche vor Magda's Geburt datirten und derselben unbekannt waren, sich mit Franz und Benoni zu verweben. Doch war's wohl nur das wilde, phantastische Spiel des wirren Geistes der Kranken, welcher ungehörige Dinge, Gegenwart und Vergangenheit unlogisch bunt durch einander warf.

Magda brachte die Nacht wachend an dem Bette der Mutter zu, und nachdem man den Arzt noch einmal geholt, verschrieb er eine neue Arznei.

Gegen Morgen, etwa um fünf Uhr, schienen die

fieberhaften Träume nachzulassen, Frau Turner ward ruhiger und schlief eine Stunde.

Als sie erwachte, sah sie sich ängstlich und besorgt um, dann lächelte sie Magda matt an und drückte krampfhaft ihre Hand.

„Laß Perette hinausgehen, ich muß mit Dir sprechen!“ —

Magda gab dem Mädchen einen Wink, welches sich darauf in's Vorzimmer entfernte.

„Riegele leise ab, Magda!“ —

Die Tochter folgte der Aufforderung und trat wieder zu ihr.

„An der Kette um meinen Hals hängt ein Schlüssel, mein Kind, nimm ihn ab. — Ich werde Dir dann sagen, was Du zu thun hast.“ —

„Aber liebe Mutter, quäle Dich doch jetzt nicht mit dergleichen Dingen, Du verschlimmerst nur Deine Krankheit!“ —

„Rede mir nicht dagegen! Es muß jetzt geschehen. Bald dürfte es zu spät sein. Nimm rasch den Schlüssel ab!“ —

Magda that, wie ihr gesagt. —

„Dieser Schlüssel, Magda, schließt die kleine Thür des mittelsten Fachs meines Schreibtisches.“ Sie zog Magda, scheu um sich blickend, näher zu sich heran und setzte leise ihre Rede fort.

„Dort, Magda, wirst Du ein Packet finden, das Deinen Namen trägt. Es sind geldwerthe Papiere drinnen, sie sind Dein. Verbirg sie an Deinem Körper, hörst Du, aber gleich, sonst, so wahr Gott sich meiner erbarme, wird man es Dir nehmen! — Daneben liegt mein Testament, laß es unberührt. In ihm ist diese Summe nicht aufgeführt, sie ist nicht mehr da, verstehst Du mich wohl?!"

„Ja, meine Mutter!"

„Ich sage Dir das, weil Franz das Testament anfechten, Dich berauben wird, damit Du ganz machtlos seiest. Er steht mit — o Gott, mit so viel schlechten Menschen im Bunde! — Dann — ist da — noch Etwas, — ein Kästchen! Bring' es mir!"

Magda, ebenso überrascht wie bänglich beklommen, leistete Folge. Sie fand die benannten Gegenstände, nahm das Kästchen sowie ein vielfach versiegeltes Packet, von der Form eines ziemlich starken Briefes, und brachte Beides vor das Bett.

Die Mutter griff mit fieberhafter Hast nach dem Kästchen und verbarg es unter ihrem Kissen.

„Aber warum verbirgst Du das Kästchen?" —

„Ich muß, damit Niemand darum weiß! Wenn ich — sterben sollte, Magda, ehe ich Dir seinen Inhalt entdeckt habe, so — nimm es und verzeihe Deiner armen Mutter! Bring' Dein Geld in Sicherheit!

Gleich hier! Steck' das Päckchen in Dein Kleid! Nein, verbirg es lieber auf der Brust!" —

Magda, schon um der Leidenden allen Willen zu thun, ihre grenzenlose Angst zu vermindern, verbarg, über die Mutter gelehnt, das Geld auf ihrer Brust. Die Kranke war ihr mit liebender Hast dabei behülflich.

Da versuchte Jemand von außen die Thür zu öffnen.

„Siehst Du," flüsterte bleich die Mutter, „wie wir bewacht sind? — Rege Dich nicht! Sage, Du habest abgeriegelt, weil ich eingeschlafen sei!" —

Nach fruchtlosem Versuch schien die außenstehende Person sich zu entfernen.

„O, traue Niemandem," flüsterte die Kranke, „als Deiner Klugheit und Benoni's Liebe. Der Doctor, das Mädchen, der Portier, Alle stehen in — in Franzens Sold! Wenn ich sterben muß, so mach', daß Du von hier, daß Du von Paris fortkommst. Gefahr, Schande oder Tod erwartet Dich, o folge Deiner Mutter, mein einzig liebes Kind!!" —

„Liebe Herzmutter, Du reibst Dich ganz auf dabei, werde doch ruhiger! Wenn Dein Herz irgend Etwas belastet, theile mir's mit. Die Tochter wird Dir mit treuer Liebe alles Schlimme tragen helfen. Wir sind ja nicht schutzlos. Benoni, Fergus, selbst Dago-

bert werden sich unser annehmen. O, sprich Dich aus, beruhige Dein Herz, wie das meine!" —

„Nein!" sagte die Mutter leise, aber mit einer verzweifelten Wildheit, — „eine Mutter kann ihrem Kinde das nicht gestehen! Schweig', laß mich! Eh' nicht der Tod mir auf den Lippen sitzt, zwingt mich keine Macht der Erde zum Geständniß! — Geh', entriegele die Thür und laß Dein Erbe nicht sehen!" —

Dies hatte sie mit einer so exaltirten Strenge gesagt, daß Magda nicht zu widersprechen versuchte. Sie überzeugte sich, daß das Papier auf ihrer Brust in Sicherheit sei, dann öffnete sie die Thür.

Perette war draußen.

„Wolltest Du vorhin eintreten?"

„Ach, mein Gott — ja, Fräulein! Ich glaubte zu hören, wie Madame phantasirte!"

„Wie hast Du das hören können? Hast Du gehorcht?" —

„Ach nein! Wahrhaftig nicht! O, wie können Sie das von Peretten denken, Fräulein! Nein, ich — ich glaubte nur einen Schrei zu hören!" —

„So? — Du irrst. Mama schläft und ich riegelte ab, damit man sie nicht störe. Geh' auf Dein Zimmer!" —

In Perettens Benehmen lag Verlegenheit, Argwohn und Neugier zugleich.

Magda war stutzig. — „Was geht hier vor? — Von Spionen umgeben? Alles steht in Franzens Solde? — Was muß das für ein Geheimniß sein, das eine Mutter aus Angst und Scham bis zur Todesstunde aufspart? — Welche Genossen hat Franz?“—

Es giebt Instincte in unsrer Seele, die, wenn auch der Verstand keine Gefahr sehen und begreifen kann, uns mit jähem Schreck vor Etwas aufrütteln, mit unwiderstehlicher Gewalt die Waffe in die Hand pressen, die alle Hülfsmittel zu concentriren suchen, welche uns vor jeder schlimmen Möglichkeit zu schützen im Stande sind.

Das erste Zufluchtsmittel, Benoni, war Magda wohl gewiß, doch konnte er ebenso wenig immer um sie sein, als die Entfernung seiner Wohnung eine Communication erschwerte, besonders wenn Perette untreu war, wie es allen Anschein hatte. Der Mutter Aeußerung, das Testament werde angefochten werden, wie die Anstrengungen des Bruders, sein altes Recht auf sie geltend zu machen, Benoni von ihr zu verbannen, ja sie vielleicht in die engsten Fesseln willenlosester Abhängigkeit zu schlagen, schwebten ihr schreckhaft vor. Welche Mittel der Vertheidigung hatte sie noch? — Bontarel! Bontarels Karte fiel ihr ein! Sie wußte nicht warum, aber sie suchte dieselbe hervor und steckte sie in ihr Notizbuch, das

sie sorgsam bei sich behielt, denn es enthielt zugleich den Paß und andere Legitimationspapiere. Wenn sie den möglichen Fall dachte, daß Gewalt an ihr ausgeübt werden könnte, kam ein Grauen, aber auch eine Pantherwuth über sie, und sie war heroisch genug, sich mit Aufbietung aller physischen Kräfte vertheidigen zu wollen.

Diese Betrachtungen versetzten Magda in einen immer extatischeren Zustand, dem nur durch das Erscheinen Benoni's ein Ende gemacht wurde.

Sie theilte ihm alles Wissenswerthe über der Mutter Zustand mit, doch verschwieg sie ihm diejenigen Anzeichen, welche auf das ihr selbst noch unbekannte Geheimniß der Kranken deuten konnten. Hingegen schien es ihr nothwendig, dem Freunde Perettens sonderbares Benehmen, der Mutter Befürchtungen betreffs Franzens und der ihm etwa verbündeten Leute auseinanderzusetzen.

Benoni war über Letzteres frappirt genug und brachte es natürlich mit Cabanons Benehmen beim Banquet in Verbindung, obwohl er nicht begriff, wie Madame Turner davon eine Ahnung haben könne.

Als Magda ihm von der krankhaften Phantasie der Mutter erzählte, fragte sie, ob Benoni's Vater früher vielleicht Aeußerungen über einen Herrn Holk oder Posa gethan habe? —

Der junge Mann fuhr auf! —

„Magda, wahrscheinlich beschwor die krankhafte Erinnerung dieses Andenken. Ich glaube nicht, daß dieser Mann später zu Ihren Eltern in irgend einer Beziehung gestanden hat. So viel weiß ich aber durch meines Vaters Erzählungen, daß dieser Mensch, Holk, oder unter den Studenten „Posa" genannt, einst Universitätsfreund Ihres Vaters war. Er ist's gewesen, dessen Verrätherei denselben der Regierung überlieferte und ihm das langjährige Gefängniß hauptsächlich zuzog. Mein Vater erfuhr dies aus damaligen Briefen des Herrn von Tettenborn, eines Freundes, der jetzt bei Hofe chargirt ist, zur Zeit aber Hauptmann in Breslau war. Dieser Holk verschwand endlich, nachdem er Ihren verstorbenen Vater angegeben hatte, wohin, weiß kein Mensch. Man hat ihn später wenigstens nicht mehr gesehen. Jedenfalls ist seine Person aber nur ein Hirngespinnst der Leidenden. — Bei der Lage der Dinge ist's entschieden nöthig, daß Sie mit der Kranken nicht mehr allein sind. Aus naheliegenden Gründen wäre meine Anwesenheit unschicklich, auch würde dieselbe Franz nicht abhalten, sein Erbschaftsrecht geltend zu machen, und als Sohn im letzten Momente sich zu nähern. Ich werde daher Madame Nini bitten, daß sie Ihnen Gesellschaft leiste. Die vortreffliche Frau thut es

gewiß und ich werde täglich ein oder zweimal kommen, um zu sehen, wie die Sachen stehen. Jetzt am Wenigsten soll Sie meine Liebe im Stiche lassen, Magda!" —

Magda reichte ihm innig dankbar die Hand.

Madame Turner erwachte bald darauf aus ihrem Schlummer und als sie Benoni's Anwesenheit erfuhr, wollte sie ihn sehen. Sie empfahl ihm flehentlich die Tochter, hörte mit Genugthuung, daß Magda nicht allein mit ihr bleiben sollte und Benoni schied mit dem Versprechen, Nachmittag mit Nini wiederzukommen. —

Er hielt Wort. — Die liebenswürdige, kleine Malerin, von Mitleid erfüllt, gab mit Dagoberts Einwilligung ihr Versprechen, Magda während der Mutter Krankheit zu unterstützen, ließ ihr junges Eheglück im Stich und quartierte sich bei derselben ein.

— — — — — — — — — — —

Magda und Madame Nini pflegten die Kranke mit höchster Sorgfalt. Kein Tag verging, an dem Benoni nicht durch seine Gegenwart Madame Turner Trost zu bringen suchte. Anfänglich hatte Magda zuversichtlich auf Genesung gehofft, doch nach wenigen Tagen zeigte sich's, daß die Mutter hoffnungslos sei. Ein Nervenfieber diente diesen ewigen Erregungen und Schrecken der letzten Zeit

zum Ausgangspunkt und führte die unglückliche Frau mit Riesenschritten ihrer Auflösung entgegen. Apathische Stumpfheit wechselte mit wilden Delirien und selbst die wenigen Augenblicke, in welchen die Kranke fieberfrei zu sein schien, wurde sie von eingebildeten Schrecken und inneren Qualen gemartert.

Der Arzt zuckte die Achseln, Benoni, stumm und trübe, hatte endlich Magda auf den immer näher kommenden Verlust vorbereitet. Die gute Nini bot ihr tiefbewegt für diesen Fall ein Asyl bei sich an, um sie nicht einsam und schutzlos zu lassen. Magda umarmte Nini unter Thränen. — — — —
— — — — — — — — — — —

Madame Turner lag bleich und zermartert auf ihrem Schmerzenslager und fühlte, daß jetzt der Tod grinsend vor sie hintrat. — In einem fremden Lande mußte sie nach dem Willen des Schicksals ihre irdische Laufbahn beschließen. Bald stand sie vor dem großen Richter der Seelen, betrat das Reich der Geschiedenen! —

Wie wird das Urtheil Deines Lebens lauten? fragte sich ihr geängstigtes ächzendes Herz.

Schuldig, schuldig! — kreischte das Gewissen. — Der Schatten des geliebten, todten Mannes schien sich in jenen Sphären verächtlich von ihr abzuwenden!
— — — — — — — — — — —

„Magda! Magda!" schrie sie auf. —

„Mutter, um Gotteswillen, was ist Dir!" —

Magda und Nini waren zu ihr geeilt.

„Ah, seid Ihr Beide da? Gott segne Euch. — O, bitte Madame, daß sie nach Hause eilt, Benoni, Fergus und ihren Mann zu holen! Je mehr Freunde, desto besser. Bitte sie recht darum, ich habe ihnen noch so viel zu sagen!" —

Das Gesicht der Mutter verrieth den anbrechenden Ringkampf mit der unbarmherzigen Habgier des Todes.

Am ganzen Leibe zitternd bat Magda Madame Nini, dem Wunsch der Leidenden zu willfahren, welcher der letzte zu sein schien. In wenig Augenblicken verließ die Frau des Malers das Haus, Peretten befehlend, nach dem Arzt zu laufen.

„Magda, setze Dich dicht zu mir heran. Wir müssen Abschied von einander nehmen! — Nein, weine nicht, bevor Du nicht weißt, ob der Verlust Deiner Mutter — der Thränen werth ist. — Höre mir still zu, und dann, — wenn Du Alles weißt, — die Tiefe meiner Schuld bemessen kannst, sollst Du mir sagen, ob Du mir verzeihen magst. Dein Urtheil wird mir ein Vorschmack Dessen sein, was mich — droben erwartet! — — — — — — —

Als junges Mädchen war ich leichtsinnig, —

ohne Erziehung und arm. Meine Mutter war hart, roh und gewinnsüchtig, — Gott verzeih' ihr, was sie mir that! — Ach, mein Sinn richtete sich immer auf Glanz, Ehre, Reichthum und Tand! — Dein Vater verliebte sich in mich und hatte mir die Ehe versprochen, — falls — ich Mutter würde. — Ich bin gewiß, er hat es stets ehrlich mit mir gemeint, aber sein reicher Onkel, — den er beerben sollte, hatte ihm eine reiche Partie zugedacht. — Die Zeit meiner Entbindung kam, ach, ich hatte weniger Furcht vor dem unglücklichen Ausgang derselben, als daß der Verlust meines Kindes — auch den Verlust des — Geliebten nach sich ziehen würde. Meine Mutter wußte mir dies so begreiflich zu machen, daß ich zu Allem —, selbst zum Schlechten fähig wurde, — mir Deines Vaters Liebe zu erhalten. — Ich ward entbunden, Magda, — — das Kind war todt!" —

„Todt? Mutter, todt?!" fuhr Magda bleich empor, „und Franz?!" —

„Erbarme Dich, Magda, geh' mit Deiner sterbenden Mutter nicht in's Gericht!! — O, im Entsetzen darüber, in der Angst, Dein Vater wende sich von mir, — Gott, mein Gott, — betrog ich ihn! Es schnürt mir die Brust zu! — Ein Freund Deines Vaters, Holk oder Posa, wie sie ihn nannten, ein Schurke ohne Gleichen, brachte uns ein andres Kind.

— Es war sein eignes und schon fast drei Wochen alt, — aber Dein Vater merkte es nicht, — die Frau, welche mich entband, war auch bestochen und wir ließen das Kind taufen, es war — Franz!!" —

Eine furchtbare Pause erfolgte.

Magda war starr, blutlos, — wie wenn sie von dem Ungeheuren, was auf sie hereinbrach, versteint worden!

Die Sterbende griff krampfhaft nach der Tochter Hand, die sie ihr regungslos überließ, und preßte dieselbe an ihre keuchende Brust.

„Und mein Vater starb und wußte nicht darum, Mutter?! Hast Du ihm niemals Licht darüber gegeben, auch nicht nach jener Katastrophe in Alt-Haybe, wo nur ein Wort von Dir genügte, Franz zu entlarven, mir, der Arglosen, die wahre Absicht dieses Menschen zu entschleiern?!!" —

„Ewige Vergeltung, ich that es nicht! — Aus Scham vor Dir und dem Vater — that ich es nicht, — aus Furcht, Ihr möchtet mich nicht mehr lieben! — Magda, der Tod schreitet schnell, — noch Eins mußt Du wissen. — Franzens Vater lebt, — in Paris, hüte Dich vor ihm, — er —"

Die Thür öffnete sich. — Herein trat Père Jobin, Franz hinter sich!

„Hülfe!! Rettung!!" schrie entsetzt die Kranke.

„Das ist Holk mit seinem Sohn, sie wollen mich holen, barmherziger Gott!! — Das Kästchen!!!" —

Mit einem furchtbaren Schrei sank die Leidende auf ihr Lager zurück. —

Sie war todt! —

Magda brach in die Kniee und preßte schluchzend die Hand der Leiche an ihre Lippen.

Alles war grabesstill. Kein Lufthauch regte sich, nur das leise Schluchzen Magda's war hörbar. —

Jobin und Franz betrachteten die Gruppe vor sich. Dann gab der Priester dem Andern ein stummes Zeichen.

Franz trat langsam an's Bett der Todten zu Magda und legte seine Hand auf ihre Schulter.

Wie von einer Natter berührt, sprang sie empor, bleich, außer sich. Mit dem Aufgebot all' ihrer Kräfte stieß sie Franz zurück.

„Wenn Sie, Elender, mit diesem Herrn das Zimmer nicht sofort verlassen, ruf' ich nach Hülfe!" —

„Das haben Sie nicht nöthig, mein Fräulein," sagte Jobin. „Ihre eigentliche und gesetzliche Hülfe ist Ihr Bruder!" —

„Mein Bruder?! — Ein Bastard ist jener Schurke, mein Bruder nicht! Er ist der Sohn des meineidigen Verräthers Holk, der an der Freundschaft zum Judas

wurde, ist Ihr Sohn, elender Priester! Einen Schritt näher und Ihr sollt sehen, wozu ich fähig bin!!" —

Franz warf Jobin einen bittenden Blick zu, dann wendete er sich gegen Magda. — Sein Gesicht zuckte von Leidenschaft, wildem Weh und einer dämonischen Liebesgluth. — Jobin trat zurück in eine Fensternische, als wenn er sich von der unmittelbaren Scene des Kampfes entfernt halten wollte. —

„Magda," und Franzens Stimme bebte fieberhaft, „höre zum letzten Male den Gefährten Deiner Jugend, gleich Dir betrogen, von Der betrogen, die dem Kinde heilig sein soll allezeit! Ich werde mich Dir nicht nähern, noch Dich am Wenigsten in Nothwehr versetzen. Das Recht der Verständigung aber, der letzten, gewähre mir. — Ich habe jene Frau," und er deutete auf die Todte, „nie geliebt, denn sie hat stets unmütterlich an mir gehandelt. Was wir Beide uns einst gewesen, weißt Du wohl, Du allein vermochtest meinen wilden Sinn zu zähmen, denn ich habe Niemand geliebt, als Dich! Laß mich schweigen über die tiefe, verzehrende Natur dieser Leidenschaft, die mich trieb, Deinen Geist dem meinen gleich zu machen, Dich unlösbar an mich zu ketten mit allen Gefühlen und Gedanken, Leidenschaften und Hoffnungen. Ich fühlte, daß es verbrecherisch sei, kämpfte mit aller Gewalt gegen meine Gluth, denn ich glaubte,

ich sei wahrhaft Dein Bruder, doch ich konnte nicht anders! Als ich sah, Du wendest Dich Benoni, dem Feinde unsrer Familie zu, drohte mir der Wahnsinn und unauslöschlicher Haß gegen ihn ward Herr in meiner Seele! Da, bei Deines Vaters Krankheit, entdeckte ich den Inhalt des Kästchens, entdeckte, ich sei nicht Dein Bruder, sei betrogen und genarrt worden. Es bedurfte nur eines Wortes jener Frau, um mich von Dir zu reißen, zum Bettler, zum Bastard zu stempeln! Wenn Du einen Funken Gefühl hast, Mädchen, so lerne empfinden, was in meiner Seele vorging! Die ich für meine Mutter gehalten, war meine Feindin, dem Manne, dessen Namen ich trug, war ich fremd, das Mädchen, was mir als Schwester gegolten, war — wie jede Andre! Haha, welchen Grund hatte ich denn, einen von Euch zu lieben? Was sollte mich abhalten, alle Waffen diabolischen Witzes gegen Euch zu meinem Vortheil zu brauchen? O, ich lernte nun die Wahrheit aller Jugendgefühle, meine schroffe Kälte und Opposition gegen Deine Eltern, lernte die Art meiner Liebe gegen Dich verstehen. Nun endlich konnte ich Dich lieben, wie jeder andre Mann, denn Du warst nicht meine Schwester, die Schranke des Gesetzes und Gewissens fiel, und frei empor schlug die allversengende Lohe meiner Liebe! Mein Leben, Magda, war ein einziger Kampf um

Deinen Besitz! Kein Weib hab' ich geliebt und geachtet, in keinem etwas Besseres erblickt, als das Object der männlichen Begierde, nur Du, süße Genossin meiner Jugend, erfülltest mein Herz! Für mich übertrifft Dein Reiz, in dem all' meine Sinne sich begruben, den aller anderen Erdengeschöpfe, Dein Geist ist ein Stück meines eigenen, ich habe ihn in Dir geweckt, gefördert, will all' Deine Wünsche, Deinen Ehrgeiz befriedigen, er fliege so hoch er wolle, Magda! Rang und Würde, Reichthum und öffentliche Ehre sollen Dich schmücken! Für Dich verkaufte ich mein Gewissen, meine Ehre, mein Leben an die Partei Roms und des künftigen Königthums, nur sage, daß Du mich wieder liebst, daß Du mein sein, — mir folgen willst!!!" —

„Franz! Unsinniger, was thust Du!!" schrie Jobin, stürzte auf den Rasenden zu und packte ihn krampfhaft.

„Hast Du Dich im thierischen Taumel verrathen, Nichtswürdiger?!" rief Magda, und Verachtung wie Entsetzen flammten auf ihrem Antlitz. „Ich würde dem gemeinsten Mörder mich eher zur Beute geben, als einem so ekelhaften Buben wie Dir!!!" —

Franz wankte. Bleich, wirr wie der Wahnsinn starrte er sie an und schauderte. —

„Da Ihre Antwort so einleuchtend klingt, mein

Fräulein," und Jobins Auge sprühte, „so habe ich Ihnen nur zu sagen, daß ich das Kästchen begehre, von dem die Todte sprach! Geben Sie es und Sie sollen unbehelligt bleiben!" —

„Nie!!" rief Magda, und stellte sich schützend vor das Lager ihrer Mutter zum Aeußersten entschlossen. „Dies Zeugniß, das Eure Schmach beweist, ist mein!" —

„Die Todte hat es bei sich!" rief Jobin lachend. „Wir müssen es ihr entreißen, um jeden Preis! Vorwärts!" —

Magda stieß einen fürchterlichen Schrei aus. Franz hatte sich ihrer mit einem Sprunge bemächtigt, faßte sie um den Leib, um sie wegzuziehen, indeß Jobin zum Bett eilte, als die Thür aufsprang und Benoni hereinstürzte!

Ihm folgten Fergus und Dagobert.

Er packte Franz und schleuderte ihn von sich! Fergus warf den Priester zur Seite! Dagobert aber, sobald er Magda in Sicherheit wußte, eilte hinweg, den Commissair zu holen! —

Kaum war sich Magda der Hülfe ihrer Freunde bewußt, als sie mit der Hand unter das Kissen der Mutter fuhr. —

„Verwünscht!" stöhnte Franz.

„Nicht einmal die Heiligkeit des Todes!" rief

Benoni, „vermagst Du zu ehren? Ist selbst das Sterbebette der Mutter dem Sohne nicht mehr heilig? Nun denn, fortan soll nichts mehr mich verhindern, Dir an den Leib zu kommen!!" —

„Mit Ihren Gesinnungen gegen Herrn Franz Turner mögen Sie es halten, wie Sie wollen," sagte Jobin spitz. „Da er aber als Sohn der todten Dame Rechte hat, die Sie wahrscheinlich respectiren müssen, werden Sie nicht verhindern können, daß er sich derselben bemächtigt!" —

„Diese Rechte, Herr Holk oder Posa," rief flammend Magda, „mögen Sie vor dem Richter beweisen. Mir aber gehört dies Kästchen und ich werde es benutzen!" —

„O, benütze es nur, Magda, Du, die seinen Inhalt seit Jahren wohl schon gewußt!" lachte Franz. „Vorerst bin ich in meinem Rechte, bin Herr im Hause nach französischen Gesetzen!" —

„Sie sind kein Inländer und die deutsche Gesandtschaft hat Ihnen Ihre Rechte zu dictiren!" schäumte Benoni.

„Nicht ganz," spöttelte Jobin. „Herr Franz Turner ist seit einem halben Jahre römischer Katholik und in Frankreich naturalisirt!" —

Alles stand starr! Diese ungeheure Schlechtigkeit Franzens schien alle Begriffe zu übersteigen. —

Zum Glück trat Dagobert mit dem Commissair ein auch der Doctor war gekommen.

„Mein Herr, ich nehme Ihren Schutz für das Recht dieser Dame in Anspruch; sie ist Ausländerin und ihre Angelegenheit muß durch die Gesandtschaft erledigt werden!“ —

„Dasselbe Recht,“ sagte Jobin, „nehme ich für den Bruder der Dame, diesen Herrn, der naturalisirt ist, in Anspruch!“

„So ersuche ich Sie, Herr Commissair,“ sagte zitternd Benoni, „Alles, was sich hier befindet, unter Ihre amtliche Obhut zu nehmen, bis das Testament eröffnet ist und die Gerichte entschieden haben!“

„Ich bin damit einverstanden,“ sagte Jobin, „die junge Dame bleibt indeß so lange, dem Gesetz zu Folge, unter dem natürlichen Schutze des Bruders!“ —

„Das bleibe ich nicht! Eher den Selbstmord, als diese Schmach! Wählen Sie, mein Herr, ob Sie mich gehen lassen wollen, oder ich vor dem Herrn Commissair und dem Gesandten den Beweis führen soll, daß dieser Mensch kein Anrecht auf mich hat?!“ —

Es erfolgte eine Pause. Jobin schien stutzig.

„So wollen wir Alles den Gerichten anheimstellen, kommen Sie, François?!“ —

Jobin und Franz gingen. —

„Ihrer Ehrenhaftigkeit, Herr Commissair, ist Alles

übergeben. Hier ist meine Karte, die Dame lebt fortan in meiner Familie!“ Damit reichte Dagobert seine Karte dem Beamten.

Der Commissair nahm sie und verneigte sich.

Magda sank schluchzend am Bett der Mutter nieder.

„Kommen Sie fort, Magda. Unser Wagen hält noch vor der Thür. — Herr Doctor, Sie werden dem Herrn Commissair wohl den Todesfall constatiren!“ —

Mit Mühe brachten sie die Arme hinab in den Lohnwagen. —

Als sie bei Madame Nini anlangten, brach Magda zusammen. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Franz und Jobin, welche, nachdem ihre Anstrengungen betreffs Magda's und des Kästchens vereitelt worden, das Zimmer der Todten verlassen hatten, eilten die Treppe hinab in den ersten Stock, wo Jobin ein Zimmer öffnete, mit Franz eintrat und dasselbe verschloß.

Letzterer warf sich lautlos in einen Stuhl und bedeckte sein bleiches Gesicht mit den Händen.

Jobin trat vor ihn hin, finster und grollend.

„Unsinniger! Vergaßest Du im Anschaun dieses Weibes alle Regeln der Vernunft und Klugheit, zerrissest in blinder Wuth alle Schlingen, die meine

thörichte Zuneigung zu Dir, — geschürzt, um Dich in ihren Besitz zu setzen?! Nicht genug, dieser Thorheit mußtest Du noch Deine geheimsten Pläne verrathen, die Sache bloßstellen, der Du Dich geweiht?! Was machst Du, Unsinniger, wenn ich mich von Dir wende, wenn man Dich aus unsrer Verbindung stößt, die Du halb und halb entdeckt?!" —

„Dann," stöhnte Franz hohl und leise, „wird ein Schuß mich an Benoni rächen, ein anderer mich von mir selbst befreien! Aber nein, so weit ist es noch nicht, Vater, und selbst im Wahnsinn bin ich noch schlauer, als Du glaubst! Wenn Magda das Document in jenem Kästchen veröffentlichen will, das mich zum Bastard und rechtlos macht, laß sie es wagen! Wen trifft der Schimpf? Ihre Mutter! Und wenn wir nun das Document für falsch erklären? Wo sind denn die Beweise, daß es ächt sein muß? Ich bin von Dr. Turner anerkannt, als sein eigen Kind erzogen, als solches hat er mich in seinem Testamente bedacht! Haha, Beweis gegen Beweis! Das müßte ein erbärmlicher Advocat sein, der mich nicht den Proceß, der sich entspinnen wird, gewinnen ließe, besonders wenn die ehrwürdige Congregation des heiligen Liguori dahintersteckt! Was bringt ihr die Veröffentlichung des Kästchens weiter für Nutzen, als daß sie — ha, ha, ha, Benoni's Liebe verliert?! Die Erbschaft

muß sie ja doch mit mir theilen! Was aber die Partei Heinrichs V. betrifft, als deren Agitator ich mich verrieth, so wisse, lieber, kluger Père Jobin, daß ich auf Alles gefaßt bin, was mir von daher drohen kann. Erräth Magda und Benoni wirklich, zu welcher Fahne ich halte, was wollen sie? — Mich angeben? — Wem? — Der Regierung? — Daraus wird Louis Philipp sich nichts machen! Dem Liberalismus?" —

„Nein, dem Volke, den Revolutionären, unter die Du von uns gesendet bist!" —

„Das laß ihn nur! Er hat die geheimen Gesellschaften, die Marianne hat er noch nicht betreten. Laß ihn nur kommen! Es ist bereits gesorgt, daß man Herrn Benoni dort selber für einen Spion hält! Dann steh' ich ihm Mann gegen Mann, und bricht die Bewegung los, wird eine verirrte Kugel, die ihn trifft, wohl unter all' den anderen nicht auffallen!!"

„Franz, Du bist ein Teufel!!" —

„Ah, bitte recht sehr! Ich bin der Sohn meines Vaters, und ehe ich nicht leblos zu Deinen Füßen liege, werd' ich nicht aufhören, um Magda, wenn nicht durch Liebe, so durch Furcht zu werben!!" — —

Ende des zweiten Bandes.

Leipzig,
Druck von A. Edelmann.

Berichtigungen

zum zweiten Bande.

Seite 56. Zeile 9. von oben lies: der Tochter, statt: des Todten.
" 68. " 1. v. u. l.: dich unterzuordnen, st.: sich.
" 88. " 7. v. o. l.: fortreißen konnten, st.: konnte.
" 94. " 3. v. o. l.: zusehen, st.: zu sehen.
" 111. " 11. v. u. l.: folgte, st. tagte.
" 113. " 11. v. o. l.: im großen, st.: in großen.
" 116. " 4. v. o. l.: der Venus st.: die Venus.
" 140. " 6. v. o. l.: das Loben, st.: der Lohn.
" 146. " 10. v. u. l.: vergebens, von, st.: vergebens von.
" 169. " 9. v. o. l.: verlangte, st.: verlangen.
" 177. " 5. v. o. l.: wußten, st.: wußte.
" 219. " 2. v. u. l.: mit dem Greveplatz, st.: mit Ersterem.
" 219. " 1. v. u. l.: welchen, st.: welche.
" 270. " 1. v. o. l.: den Operationsplan, st.: der.
" 283. " 1. v. u. l.: Sache König Heinrichs, st.: Sache Königs Heinrichs.
" 287. " 3. v. u. l.: lauernder, widerlicher, st.: lauer oder widerlicher.
" 296. " 3. v. u. l.: der Organisation der Welt der Industrie, st.: der Organisation der Welt,
" 301. " 13. v. u. l.: Allemands émigrés, st.: Allemandes émigrées.
" 303. " 12. v. u. l.: de grand monde, st.: grand même.
" 309. " 8. v. o. l.: Mr. Marochetti, st.: Mac Marochetti.
" 320. " 2. v. u. l.: Harmonie, st.: Harmonien.
" 342. " 13. v. u. l.: und wurde ihnen, st.: und wurde ihm.
" 353. " 9. v. o. l.: Bebende, st.: Lebende.

